-4. 5. 1936

2678

Heft 23
Jahrgang 1935/36

NS.-Frauen-Warte

Die einzige parteiamtliche Frauenzeitschrift

Plastik von Ilse Plehn, „Mutter"

Es gibt keinen größeren Adel für die Frau, als Mutter der Söhne und Töchter eines Volkes zu sein! (Adolf Hitler)

Schnittmusterbogen im nächsten Heft · Beilage: „Unsere Feierstunden" und als Sondergabe ein bunter Handarbeitsbogen
Postaufgabeort: Leipzig · Auslands- und Kreuzband-Preise siehe letzte Innenseite · Einzelpreis 27 Pfg., bei frei-Haus-Lieferung 30 Pfg. · alle 14 Tage ein Heft

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0889
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Radierung von R. Schiestl

Deutsche Mutter

Sie geht mit ordnenden Händen
durchs Haus, und ist immer da!
Sie kann alle Schmerzen wenden,
ist immer warm und nah.

Ihr Blick, ihre stille Gebärde
sind wie eine Melodie,
geboren aus deutscher Erde –
einfach und stark, wie sie!

Ihr Herz ist die ewige Wiege
um ihres Kindes Ruh,
sie kämpft dafür hundert Siege
und braucht doch kein Schwert dazu!

Sie wandelt in vielen Gestalten
und trägt doch nur ein Gesicht!
– So möge sie Gott uns erhalten:
– – – gütig und schlicht! – – –

Renate von Willich

Die Mutter der Nation ist die erste Arbeiterin der Nation

Gertrud Scholtz-Klink

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0890
© Universitätsbibliothek Heidelberg

N.S. Frauen-Warte

Die einzige parteiamtliche Frauenzeitschrift

Herausgeberin: N.S.D.A.P. Reichsleitung, N.S. Frauenschaft

Hauptschriftleiterin: Ellen Semmelroth. Stellvertretende Schriftleiterin: Renate v. Stieda

Schriftleitung, Vertrieb und Geschäftsstelle: München, Barerstr. 15. Postscheckkonto: N.S. Frauen-Warte, München Nr. 30

4. Jahrgang | München, Maiheft 1936 | 23. Heft

Mutter Erde

Von Ludwig Finckh

Es ist gefährlich für einen Mann, wenn er noch jung und unerfahren ist, von der Frau und von der Mutter zu reden; denn er verfällt allzu leicht in einen begreiflichen Überschwang, und ich selber kann mich nicht frei von solcher Überschätzung sprechen. Wenn ich auch jedes Wort, das ich einst in „Rapunzel" von der Mutter schrieb, noch heute unterschreiben kann. Der Mann ist Sohn einer Mutter, und der Jüngling darf schwärmen. Jede Mutter trägt ihre Krone.

Aber ich bin inzwischen sechzig Jahre alt geworden und dürfte, obschon Dichter, nicht mehr in den Verdacht ungerechter Beurteilung kommen, weder allzusehr zugunsten des Mannes noch der Frau. Ich habe Glück und Leid erfahren, beides ein gerüttelt Maß. Ich gestehe: der Mann ist „Partei", — feindlich, freundlich? —, und ich würde jeden befehden als verkalkten Spießer, der hier grau und gleichgültig wäre. Es wäre unnatürlich. Wem schlägt sein Herz nicht stärker vor einem Strauß roter Rosen?

Aber ich habe eine Mutter gehabt und sie erleben dürfen bis zu ihrem 86. Lebensjahr — sie war 30 Jahr alt, als sie mich zur Welt brachte, und ich meine oft, ich hätte sie schon gekannt, als sie 18 und 24 und glückliche Mutter von vier Geschwistern vor mir war. Ich habe eine Frau, die Mutter von fünf Kindern ist — eine Frau, die segeln konnte auf dem Bodensee wie der Sturmwind, und schilaufen um 1900 und sich einen Preis dabei holte, und dennoch nähen und kochen und noch einiges mehr konnte; ich habe einen Sohn und vier Töchter gehabt, Frauenkinder, und der Tod hat mir eines bitterlich vom Herzen genommen, aus heller Blüte. Auch eine neue Lebensreihe ward mir schon angebrochen: eine Enkeltochter hat mir die Älteste geschenkt in Schmerzen und herbem Geschick.

So darf ich wohl ein Wort von der Frau und von der Mutterschaft mitreden, ohne befürchten zu müssen, allzu Ungültiges von mir zu geben. Denn ich habe in diesem Leben versucht, ein Mann und Vater zu sein mit allen Sinnen, und Frau und Kinder zu erleben und zu verstehen, soweit es ein Mensch auf Erden tun kann.

Ich stelle voraus: ich rede hier nicht nur von der menschlichen Mutter. Sondern mir ist jede Mutter heilig, auch die Tiermutter — ob sie Amsel, Stute, Schlange oder Löwin heißt: wer Kinder von sich hegt und betreut, ist in dieser Eigenschaft schön und ehrwürdig, und ich könnte mir ein herrliches Buch denken: die Mütter — worin in Bildern alle Tiere der Welt mit ihren Sprossen dargestellt wären, und auch die Menschenmutter. Ich liebe ebenso die Bäume und Pflanzen, und ich spüre auch im Lindenbaum und Nußbaum Mutter- und Vaterschaft — Mutter Erde ist mir nahe und möchte jedem von uns, dem Bauern und dem Städter, ein Gefühl davon vermitteln: alles, was Leben hat, wächst und stirbt, ist mir Bruder und Schwester, ich fühle die göttliche Gewalt der Fruchtbarkeit im Menschen wie in jedem irdischen Geschöpf.

Immer wieder im Laufe der Jahrtausende wird die Mutter neu entdeckt. Das ist verständlich, da auch jeder einzelne Mann für sich die Frau als erstes noch nie gesehenes Wunder entdecken muß. Urvölker haben ihr in merkwürdigem Zwiespalt zugleich gedient, wie den Fuß auf Nacken und Stirn gesetzt. Ägypter haben sie als ewiges Rätsel der Menschheit versinnbildlicht — die Sphynx als Riesenmal. Chinesen haben aus ihr den Ahnenkult entwickelt, einen Gottesdienst, Religion, wenn auch ihr Schönheitsbegriff in verirrtem Gefühl den natürlichen Frauenfuß verstümmelt. Immer haben alle Ehrfürchtigen vor der Frau gekniet. Die Kirche hat sie vergöttlicht als Mutter und ihr zuzeiten fast mehr Verehrung zugeteilt als dem Gotteskind selber: Eva und Maria.

Alle Künstler, Bildhauer, Baumeister, Maler, Dichter haben sie in ihrem Stoff und Werk gepriesen — über die Maßen geliebt, gelobt, geschmäht und dargestellt. Es gab Zeiten, Jahrhunderte, da die Frau Herrin war, Minnesänger und Ritter, die ihr den Steigbügel hielten und ihr unsterbliche Lieder sangen; es waren nicht die schlechtesten Männer, die so taten — auch die männlichsten Männer, Walter von der Vogelweide voran.

Immer gab die Frau einen Hauch ihres Wesens in die Kunst herein, den höchsten Reiz, und die Kunst wäre arm und hohl, striche man die Frau. Mutter aber ist vollkommene Frau, vollendete Frau.

Und so ist die Frau in unsere Zeit hineingeschritten, in dies klare Licht, das zum erstenmal, so scheint es, den Dingen bis auf den Grund leuchtet, durch das Kristallglas der Erbforschung.

Man hat einst erklärt, alles sei schon einmal dagewesen, alles wiederhole sich in dauerndem Wechsel, nur das kurze Gedächtnis der Menschen vergesse. Das ist nicht richtig. Nie noch ist die Erkenntnis von heute vorhanden gewesen, vom Zellkern und Erbkeim und vom Werden des Menschen. Denn es mußte erst ein Mikroskop erfunden werden, Linsen, chemische Stoffe, und es mußten uns neue Augen wachsen und neue Gedanken. Wir wissen, wie das befruchtete Wesen zuerst als Mann und Weib angelegt ist, zwiefach, und sich dann entscheiden muß, wohin der Weg geht. Der polare Gegensatz — nicht Feindschaft, sondern Anziehung, Liebe — wird gegeben und entwickelt sich.

Und nun wächst Knabe und Mädchen hinein in unser Leben, und wird gemäß seinen natürlichen Anlagen und Zielen fortgebildet. Alles, was in Jahrtausenden war zwischen Mann und Weib, wiederholt sich, aber die Richtung ist klarer geworden, die Unterscheidung, die Trennung — zur Einigung. Nicht nur die Väter sind unsere Ahnen, sondern ebenso die Mütter; gleichermaßen haben sie beigesteuert zur Bildung ihrer Sprossen, keines ist überwertig, keines unterwertig — jetzt erst ist in unserem Begreifen das Gleichgewicht hergestellt, die Ebenbürtigkeit der Frau. In ihren natürlichen Grenzen ist sie soviel wie

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0891
© Universitätsbibliothek Heidelberg

der Mann in den seinen. — Sie ist nicht Herrin, nicht Göttin, nicht Dienerin an sich, sondern sie ist ein Stück von allem zu ihrer Zeit, sie ist Weib, Frau, Mutter. Der Mann mache es ihr nach! Er vermag es nicht. Die Frau mache es dem Manne nach; sie kann es nicht.

Mir scheint, daß die Erkenntnisse unserer Erbforschung und die Erfordernisse unserer Zeit jene Teilung schärfer gemacht haben, den Mann männlicher, die Frau fraulicher. Nicht das Vegetative, Nurweibliche, das „Weibchen", wird geachtet, sondern das Bewußt- und Gesund-Ebenmäßige im Weib. Jedes der beiden Geschlechter ist in seine Schranken verwiesen, aber innerhalb dieser Schranken gestärkt und erst zu voller Ausbildung befähigt worden.

Die Verehrung der Frau ist jedem rechten Mann von seiner Mutter her in die Wiege gelegt. Er ist Ritter und Beschützer der Schwachen — aber die Frau hat Stärken, die größer sind als die entsprechenden Eigenschaften im Mann. Es wird immer ein heiliger Krieg zwischen Mann und Weib sein, und das ist gut so — denn Krieg bringt Sieg, und hier siegt jedes auf seine Art.

Freilich darf der Krieg nicht feindselig werden, häßlich, in dreißigjährigen Krieg ausarten; er muß in rechter Folge seine Friedensschlüsse, Siege und Niederlagen haben. Dies ist Leben, und Leben ist Frucht und Fortschritt.

Was aber das Ewige ist in aller Zeit, auch in der unseren, und in der Zukunft, das ist die Mutterschaft. Die Erhaltung der Welt, der Menschheit, Tierheit, Pflanzenheit ist an die Mutterschaft geknüpft. Darum hat die Mutter die Krone auf auch heute noch, sie ist Königin — Erhalterin der Welt. Und es ist nicht unbillig, wenn der Mann einmal das Schwert auf die Seite legt und vor der Krone kniet. Weiß er doch, daß ohne ihn keine Mutter ist — daß die Welt wirklich untergeht, wenn er nicht ist, und daß auch der Vater König und Erhalter der Menschheit ist. Aber wer das Schwert führt, kann den Schild über die frauliche Krone halten und sie verteidigen: denn es ist sein teuerstes Gut und sein eigen Blut, das er in der Frau schützt und erkämpft, es ist sein eigen Ich, und es sind seine Söhne und Töchter, seine Enkel und Urenkel, über die er den Schild hält.

Der Ritter Mann darf die Frau ehren, und wenn es an einem besonderen Tag im Jahr ist, da es zum Sinnbild und Sinndank geworden ist, so geschehe es blank und rein, gläubig und einfältig, kindhaft, wie es Frauenwürde verlangt und annimmt. Denn auch die Frau ist immer Kind, und der Mann ehrt sie, wenn er sie rein und heilig hält und in all seiner Kraft und Macht, in Sturm und Trotz das Knie vor ihr beugt. Der Starke dient, und der Adel der Frau wird erhöht, wenn sie sich geehrt und geliebt weiß.

Dies ist nicht rührselig und mittelalterlich, sondern gesund und heutig — denn immer wieder bringt die Frau Kinder zur Welt, die Achtung vor ihr haben müssen und tausend Ahnfrauen im Blute tragen. Und wenn unter diesen Bäuerinnen, Handwerkerinnen, Soldatenfrauen, Kauffrauen, Lehrer- und Pfarrerfrauen früherer Jahrhunderte sind, so werden sie sich mit dem heute tätigen und wirkenden Geschlecht der Mädchen und Frauen befreunden, das, wie das Mannsgeschlecht, um einige Grade gestraffter, bewußter und zielsicherer sein muß, um die gewaltigen Dinge von morgen zu meistern.

Denn Mann und Frau, Junge und Mädchen muß heute mehr als je Kamerad zum anderen sein, mittragen und mithelfen, weil wir Deutschen von Völkern zurückgebliebener Weltanschauung abgeschlossen und auf uns selber angewiesen sind, und nun durch unsere Rassengesetzgebung immer mehr ein Volk von Blutsbewußtsein werden, von Brüdern, von Schwestern — nur mit dem Unterschied, daß diese Welle des Deutschbewußtseins alle Deutsche auf der Erde erfaßt, auch die Auslanddeutschen. Was ich einst in meinen kühnsten Träumen geträumt habe, geht in Erfüllung: das Reich der Inlanddeutschen und der Auslanddeutschen wird geistig eins. Und dies Reich, das uns der Führer schmiedet mit eisernen Banden, ist durchströmt vom gleichen Blut in Tausenden von Adern, und dies Blut fließt durch Mann und Frau, und wird fließen in ihren Kindern immer stärker und reiner. Herz ist uns der Führer.

Und nun spreche ich wieder das Wort, um das ich einst geächtet wurde: wir Deutschen haben eine Sendung. Wir müssen der Welt vorangehen. Denn die Menschheit muß sich in der Richtung nach aufwärts fortbilden. Wie unsere Erberkenntnisse eine neue Auslese vorzubereiten und zu entwickeln bestimmt sind, so werden die Geschlechter der Zukunft bergan gehen müssen — nach dem deutschen Vorbild. Nicht nur im Körperlichen, wonach der Leib des Mannes und der Frau durch Stählung und Übung geschmeidiger, kräftiger, schöner wird — auch im Geistigen und Seelischen. Der künftige Mensch wird anspruchsvoller sein in seiner Seele als der vergangene, insofern als er weniger Schmutz, Niedrigkeit, Betrug, Gemeinheit dulden und ertragen wird. Wir haben begonnen, die traurigsten Verbrecher und Mindestwertigen aus unserer Blutsgemeinschaft auszuscheiden — es kann nur ein Anfang sein —, wir werden an uns arbeiten, um höhere Bedingungen zu erfüllen, auch im Seelischen — die Frau wird den Stärkeren und Edleren zum Gatten wählen, und die Enkel dieser beiden werden einen Menschen darstellen, der zwar nicht vollkommen ist, aber die menschlichen Schwächen und Fehler zurückzudrängen versteht und so gut und gewachsen dasteht wie ein Vogel in der freien Luft, eine Buche oder ein Nußbaum auf dem Feld.

Der Tag der deutschen Mutter ist dazu angetan, sich auf solche Dinge zu besinnen, Rechenschaft über sich abzulegen und abzuwägen. Diesen neuen Inhalt möchte ich dem Muttertag beilegen. Ich darf es. Denn ich habe vor vielen Jahren den Gedanken des Muttertags in Deutschland aufgeworfen und zur Ausführung gebracht. Ich erinnere mich meines ersten Aufrufs, ich griff auf einen nordischen Brauch zurück. Eine geschäftstüchtige Zeit hat den Gedanken zu verfälschen versucht zu leerer Spielerei, und nun steht er wieder da im hellen Licht des Frühlings, und möge wirken, daß Knabe, Jüngling, Mann an diesem Tage Einkehr bei sich halte, zurück und vor sich sehe und erkenne, daß er Verpflichtung und Verantwortung hat, daß er es ist, der die Menschheit vorwärts bringt in der Kraft und Liebe — und da soll er mit der Frau beginnen und mit — der Mutter Deutschland.

Denn die Mutter Erde hat eine herrliche, reine und fruchtbare Tochter, die voll mütterlicher Liebe und Sorge ist, und die uns immer wieder an ihr Herz nimmt, weil wir alle aus ihrem Schoß entsprossen sind als ihre Söhne und Töchter — unsere große Mutter Deutschland.

Und da ich nun selber an vergangene Zeiten denke, reif an Jahren und Glück und Kampf und Leid — an Liebe, Preis der Frau, Ehe denke, Mutterschaft, an meinen Vater und an meine Mutter, so wird es mir heute niemand verdenken, wenn ich noch einmal das Knie beuge vor der Krone der Frau und ihr, Mann, Vater und Ahne, in einer Frau allen — das Geschenk meines Herzens darbringe.

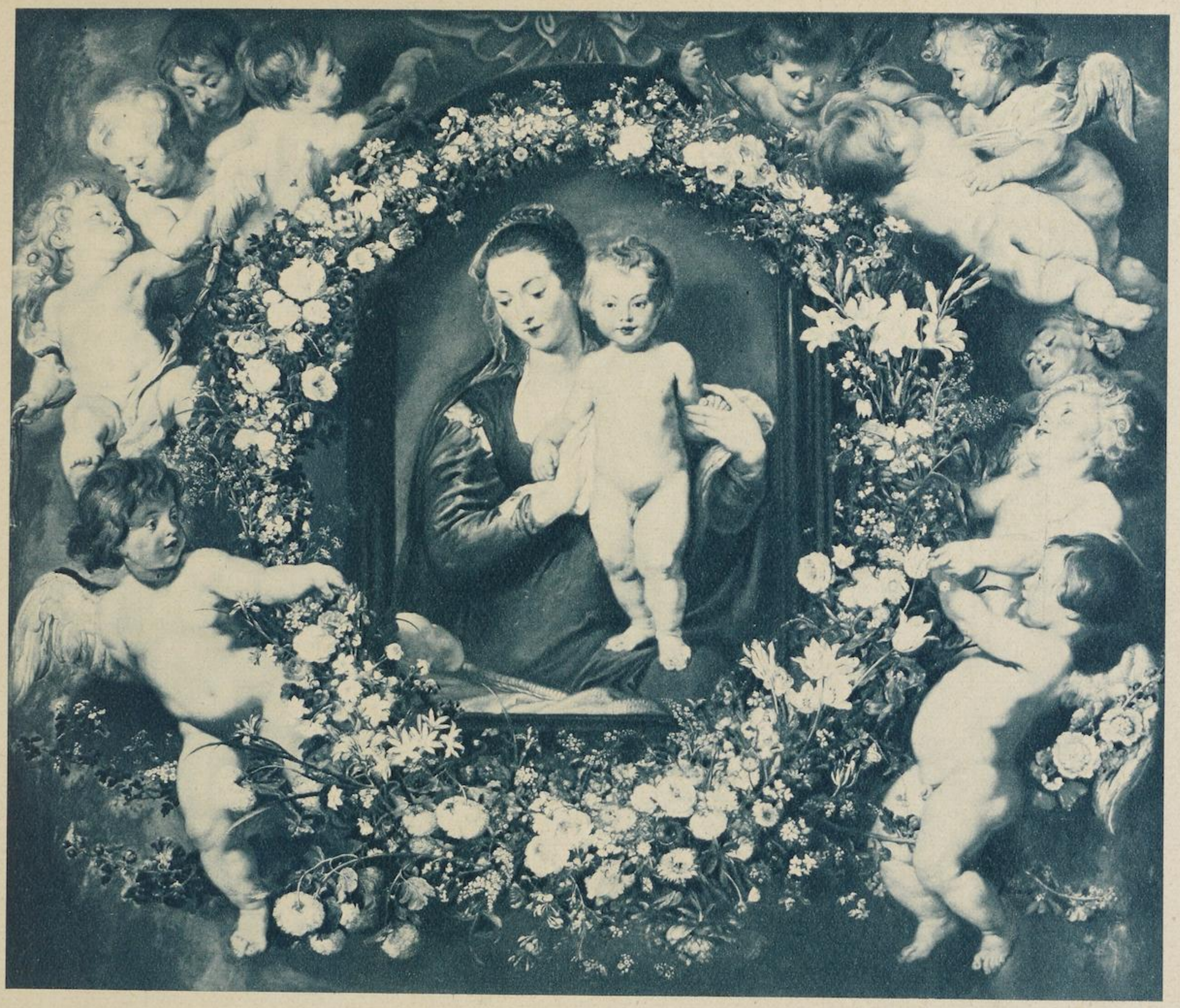
Meine Mutter

Ihr müßt euch jetzt mit sehr lieblichen und herzlichen Gedanken anfüllen, wie man sie vor einem Reh hat, das am Waldrande graft, denn ich erzähle euch von der Mutter.

Konrad hatte das Glück, eine Mutter zu haben. Wenn alle Frauen wüßten, wie wohl es Konrad bei ihr war, sie wollte weiter nichts als Mutter sein. Denn Mutter sein, heißt kleine Atemzüge hören und leichte Herzschläge, scharfäugig werden wie ein Tier des Waldes für alle Gefahren, mutig sein im stillen wie kein lauter Mann in Waffen, schaffen mit allem Blut, das einem gegeben ist, über sich hinauswachsen in allen Fähigkeiten des Wachens, Hungerns, Liebens und Handelns, vor allem aber sorgen. Mutter sein heißt in Sorgen glücklich sein. Eine Mutter ist mehr als ein Vater. Ein Vater wendet sich nach außen, in den Alltag hinein, in den Wirbel des Stromes, und wenn er nach Hause kommt, so hat er am Kinde ein Spielzeug, das ihn erfrischt, oder einen willkommenen Gegenstand der Erziehung, oder ein Gefäß für die eigenen Ideen, ein lebendiges Buch, in das er hineinschreibt, aber immer einen Ring, mit dem er funkeln kann, oder ein Spieglein, das sonnenfuchtelt zu seinem Stolze. Eine Mutter aber wendet sich

(Fortsetzung auf Seite 736)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0892
© Universitätsbibliothek Heidelberg



Gemälde von Paul Rubens

Streichle die Glockenblume,
die Anemone, den Klee.
Atme die Nelke,
den Flieder, den Jasmin.
Das Zittergras grüße
und alle Rispen der Wiese.

Schmeichle den Moosen,
dem Harze der Stämme.
Vergiß die Pilze nicht!
Den Geruch der Früchte,
den die Sonne verlieh,
trage dem Kinde zu.
Daß es dufte wie sie. . . .

Hanns Johst. Aus: „Mutter", Verlag Albert Langen / Georg Müller, München

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0893
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Meine Mutter

(Fortsetzung von Seite 734)

nach innen; ihr Herz ist der Wirbel selber, und sie hat den Strom in sich. Das Kind ist ihr mehr als sie selbst, ein kleiner König, vor dem sie sich beugt, und den sie nährt mit der Wärme ihres Herzens. Das Kind macht die Frau zum vollkommenen Menschen.

Die heilige Mutter Bärbele barg ihre Liebe, die sie wohl gern versprengt hätte, ganz still in sich. Es ist nicht gut, wenn Kinder es tagtäglich auffällig an ihrem Leibe erfahren, sie müssen es still in sich wissen, ohne Worte und Gedanken. Es geht ein heimlicher Strom zwischen Mutter und Kind, drauf schwimmen stündlich Schifflein auf und ab, beladen mit köstlichen Gütern, wie Lächeln, Zunicken, übers Haar streichen, Hosenflicken, Blumenbringen, Füttern, Fragen und Antwort.

Frau Bärbele ließ viele Schiffe voll Gold den Strom hinunter zu Konrad, der lud sie ab, nahm Sand, Erde, Gras, Tau, Vogelsang und ließ das Schiff damit wieder stromauf. So wurden sie Kameraden, die alles miteinander teilten, was sie hatten und wußten, und sich aneinander heraufzogen wie die Rosen am Haus, zu dessen Fenster die Urahne und der Großvater herausnickten.

Das Kind gehörte der Mutter so innig wie eine Knospe dem Apfelbaum, und wenn es auch zum Vater eine Zutraulichkeit hegte, die mit scheuem Respekt untermischt war, eins war es bloß mit der Mutter. Das scheint mir weiter nicht wunderlich. Es könnte ja einem einfallen zu fragen: wer von euch beiden hat eigentlich damals das Büblein in seinem Leibe getragen, da es so klein war wie ein Grundelfischlein; wer hat es mit seinem guten Blute genährt und mit goldenen Gedanken eingesponnen, bis es so groß war wie ein Däumling und in einer hohlen Hand gerade Platz gehabt hätte? Wer hat es still in sich wachsen lassen, Beschwerden und Herzklopfen getragen und auf die Zähne gebissen um das Spätzlein, das es munter und mächtig wurde wie ein junger Hase, und wer hat es endlich zu einem Menschlein werden lassen, so gestalt, daß es zwei braune Augen am Kopfe hatte, ein wahrhaftiges Stulpnäschen, einen roten Mund und ein rundes Kinn, das vom Kopf ein richtiger Hals herüberleitete zu Brust, Bäuchlein und Drum und Dran? Und wer hat die Arme und Beine drangesetzt? Im Munde war ein Zünglein, an den Fingern Nägel, alles war beisammen, sauber und appetitlich, nichts vergessen, und das Ganze war nicht größer als des Vaters Kopf. Wer hat dann schließlich, als das Kerlchen lichthungrig wurde und an die Pforte klopfte, leise, bescheiden, dann wild und ungebärdig, ihm ein Tor geöffnet und hat ein schmerzhaftes Wunder an sich geschehen lassen? War es der Vater oder war es die Mutter? Ich weiß den Tag noch gut. Der Vater erwachte am grauenden Morgen und hatte Zahnschmerzen, von denen er öfter heimgesucht war; er wälzte sich im Bette hin und her, besann sich auf ein Mittel, stöhnte und wollte aufstehen, um heiße Kamillenumschläge zu machen. Inzwischen war die Frau, wie es ihre Art war, still gelegen und hatte gehorcht, heraus und in sich hinein, zuweilen auch heimlich das Gesicht ein wenig verzogen oder die Finger gekrümmt, Als der Vater sich nun aus den Federn machte, sah ihm die Frau mit glänzenden Augen an und sagte: „Jakob, lauf hinüber zur Christin'; es ist Zeit."

Die Christin' half, so gut sie konnte. Das Bärbele war eine große, hochgewachsene Frau von starken Lenden, die nicht gleich umweifelte, wenn man sie anstieß; aber das muß ich sagen, der Knirps, der jetzt an ihr herumhämmerte und mit dem Kopf durch die Wand wollte, wie's ihn von Großvätern her im Blute lag, war ihr gewachsen und half ihr auf seine Weise; nicht eben zart, und mit solch einer eigenwilligen Lebenslust, daß sie insgeheim einen kleinen, stolzen Schreck bekam. Als ein schreiender Zornickel mit krebsrotem Kopf kam Konrad zur Welt.

Da lag nun die Frau, erschöpft und verwundet, aber siegreich wie ein tapferer Soldat nach der Schlacht, und der Glanz ihrer Augen war so, daß die Engel im Himmel sangen. Ihr Gesicht war hold und schmal geworden in der Ermattung, aber da sie den Buben neben sich liegen sah, schien ihr das Leben sehr glücklich und sehr leicht, alle Berge schienen ihr klein, und sie küßte in Gedanken ihre Schmerzen, damit sie ihr Büblein erkauft hatte. Ihr dämmerte es auf, daß es kein größeres Glück auf Erden gibt, als um sein eigen Blut ein neues schaffen; ein zartes Kunstwerk lag ihr in den Kissen.

Und wenn man nun den Vater fragen wollte: was hast du eigentlich bei der Sache getan, als dein Sohn zur Welt kam — er würde nichts anderes sagen können als ehrlich und bescheiden: dabeigestanden. Und wenn er ein nachdenklicher Mann ist wie in unserem Falle, so würde er dazusetzen: „Aber ich habe von meiner Frau gesehen, wie man's macht, und will mir auch den Buben erkaufen. Mein Weizen blüht schon noch einmal. Jetzt gehört es ihr, das seh' ich ein; soviel wie sie kann ich nie an ihm tun. Aber später will ich mich bei ihm einkaufen mit allerhand Dingen, daß er zu einem Stücklein zu mir kommt. Die Mutter hat ein gut Teil an ihm getan. Aber ich habe noch nichts an ihm getan, daß er mir zuspringt wie ihr und eine Liebe zu mir faßt. Ich habe kein Herzklopfen noch Beschwer, noch Schmerzen um ihn gehabt, habe ihn nicht geboren und nicht getragen; ich kann bloß um sie und ihn herumgehen und zugucken, wenn sie ihn an der Brust hat. Man muß sich alle Dinge auf Erden erwerben mit seinem Herzblut, und ich sehe wohl, es ist umgekehrt, als ich vordem gemeint habe: man muß seiner Kinder wert sein und sie sich täglich verdienen, wenn sie einem gehören sollen; und es fehlt in der Bibel ein Sprüchlein, das hätte heißen sollen: „Ehret Sohn und Tochter, auf daß ihr lange lebet und es euch wohlgehe in dem Lande eurer Kinder."

Entnommen aus „Rapunzel" von Ludwig Finckh. Stuttgart, Union-Verlag.

Stillende Mutter — Zeichnung von Wolf Willrich

Der Erbstrom

Es fließt ein Strom durch unser Leben hin.
Erst dieser Strom gibt unserm Leben Sinn.
Er fließt herauf aus dunkler Ewigkeit.
Er ist die Bindung über alle Zeit.
An uns macht er das fernste Leben kund.
Wir gingen ein in einen ew'gen Bund.
Der Strom ist tief in unser Blut gesenkt.
Das Leben tragen wir von Gott geschenkt.
Fromm der Mensch, der den Willen Gottes tut,
indem er rein erhält den Strom, sein Blut!
Heilig das Strömen, das durch Herzen schlägt,
zusammenströmend tief das Leben trägt.
Heilig die Mutter, der dies Leben ward,
die stille Hüterin der reinen Art!
Verflucht der Mensch, der dieses Strömen dämmt,
Gewaltsam so das ew'ge Leben hemmt.
Das Leben tragen wir von Gott geschenkt,
die Kraft, die unsres Volkes Schicksal lenkt.
O stiller Strom, wer so dein Rauschen fühlt,
dem wird die Ewigkeit ins Herz gespült!
Wir sind ein Teil nur in dem großen Meer.
Von Ewigkeit zu Ewigkeit fließt er.

Liesel Zinkhan

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0894
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Eine Mutter legt ihr Tagwerk nieder

Von Irene Weidle

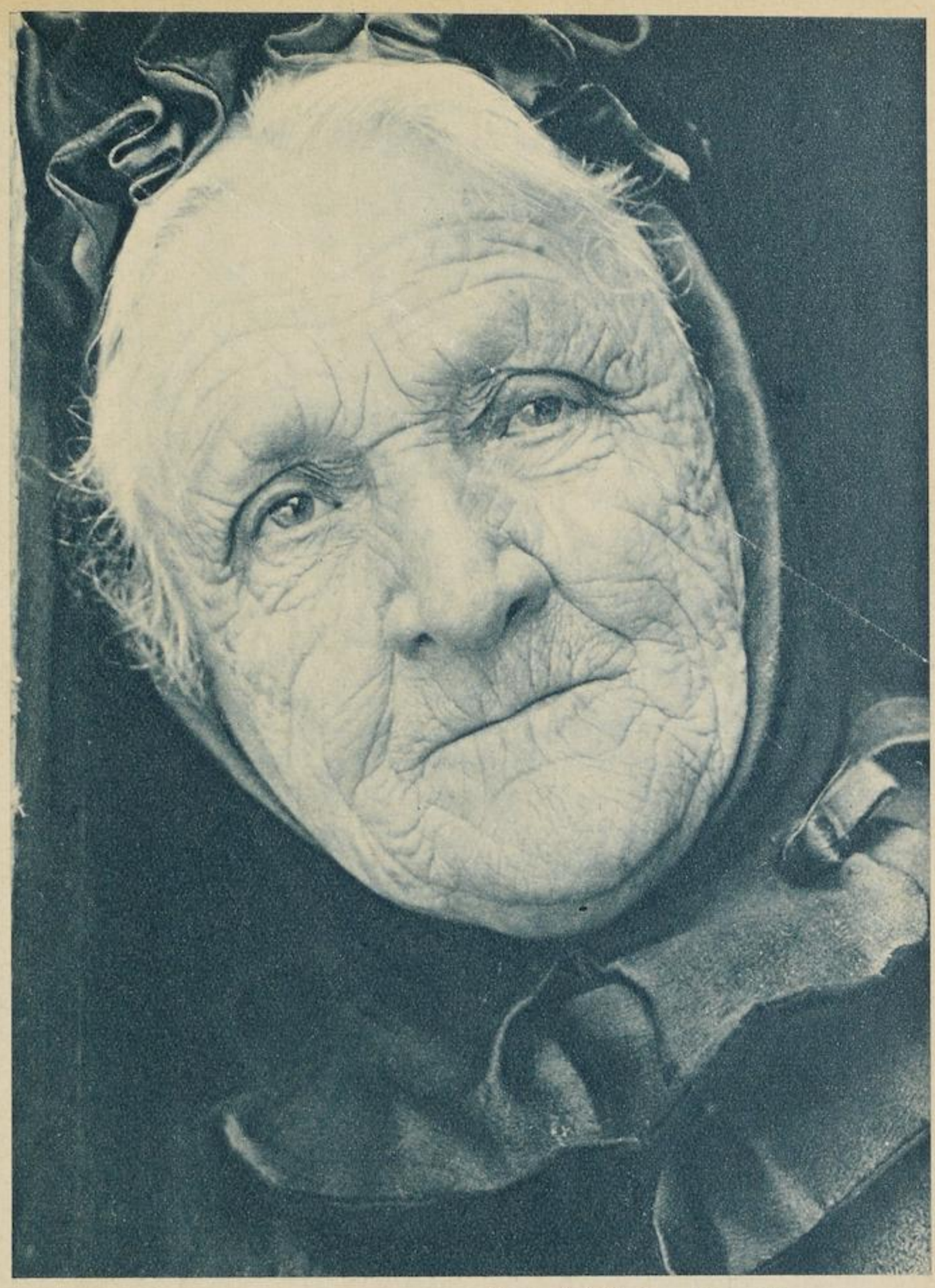


Photo: E. Hase, Frankfurt a. M.

Der Zug braust durch das stille Tal, an Feldern und blühenden Wiesen vorbei. Oft bin ich diesen Weg gefahren, wenn es nach Hause in die Ferien ging. Alle Schönheit am Wege hab' ich in mich hineingetrunken und die Freude des Wiedersehens freibeuterisch vorausgekostet, mit jener beglückenden Ungeduld eines Menschen, der sich in Liebe erwartet weiß.

Heut' gehen meine Blicke fremd an dieser Schönheit vorbei, und mein Herz eilt zitternd dem Zuge voraus, zur Mutter, die nach mir verlangt. Es ist das erstemal, daß meine Mutter mich ruft, mich braucht. Immer war sie für andere da. Wenn jemand in der Familie erkrankte, wenn ein Kindlein kam, Mutter war zur Stelle, packte an, half und heilte und freute sich, wenn endlich alles zum guten Ende kam. Sie selbst hat nie Hilfe beansprucht, man erfuhr es immer erst, wenn es überstanden war, daß sie unpäßlich oder sonst in Not gewesen. Heute ruft sie mich . . . und ich weiß, dies wiegt schwer. Wieder entfalte ich ihren Brief, in dem sie von dem Bescheid der Ärzte schreibt, die nur in einer Operation noch Hilfe sehen, indem sie mich bittet, bald zu kommen und ihr das Jüngste mitzubringen. Ganz unbefangen sind ihre Zeilen. Nur der Wunsch, unser Kleinstes noch einmal zu sehen, verrät mir, daß sie mehr weiß, als sie sagt. „Noch einmal", steht da in den klaren, aufrechten Schriftzügen meiner Mutter, aber ich fühle bedrückt, daß mit diesen zwei Worten das Schicksal hart an unsere Türe pocht.

Vergeblich versuche ich zu enträtseln, wie alles so schnell kommen konnte. Vor einem halben Jahr, als wir zuletzt zusammen waren, ging sie noch federnden Schrittes mit mir durch die Straße, man konnte sie für meine Schwester halten, die Silberfäden in ihrem Haar waren zu zählen und ihrem frischen Blick sah niemand an, wieviel sie geweint, wie hart das Leben mit ihr umgesprungen war. Ihre Lebenskraft schien unanfechtbar, ihr Lebenswille unbezwinglich. Und nun soll das anders sein? Endlos scheint mir diese Fahrt zwischen Wähnen und Hoffen, mitten durch den blühenden Sommertag. Die Helligkeit draußen und das muntere Plaudern der Mitreisenden hier drinnen schmerzt mich, ja, sogar das Kleine, das wie ein Kätzlein zusammengerollt auf der Bank neben mir schläft, kann mich nicht versöhnen. Der Zug fährt so langsam, und meine Mutter wartet auf mich.

Gottlob, daß wir am Ziele sind. Da ist der kleine Bahnhof mit den Geranien vor dem Fenster. Da ist der alte Brunnen, dort hat Mutter sonst immer gestanden und mir von weitem mit ihrem Tüchlein zugewinkt. Heut' lacht uns niemand entgegen. Nur die Nachbarin kommt auf mich zu, nimmt mir betreten das Kind ab und versucht, mich mit ein paar hilflos ungeschickten Worten zu trösten. Man wisse nichts Bestimmtes und man müsse erst sehen und . . . ich höre nicht mehr hin, ich eile davon, die Straßen hinauf, zum Haus hinein . . . unter der Glastüre zögere ich, so von Angst gejagt will ich nicht an ihr Bett treten. Tief hole ich Atem . . . ., da tut sich die Tür auf und Mutter, meine Mutter kommt mir lächelnd entgegen. „An die Bahn hat's leider nicht mehr gereicht", sagt sie, als ich mich aus ihren Armen frei mache. „Doch wo ist das Kind?" „Es kommt gleich, Mutter, es kommt." Sie strahlt und fragt nach allen andern, nach Mann und Kindern, nach Haus und Garten und ob es sehr schwer gewesen sei, jetzt wegzugehen. Ganz ruhig ist sie, als ob ich zu Besuch gekommen wäre. Knisterte nicht der Brief in meiner Tasche, ich möchte zweifeln, ob sie mich gerufen. „Du bist doch hoffentlich nicht meinetwegen aufgestanden?" unterbreche ich sie, als sie mir endlich von ihrem kurzen Krankenlager erzählt. Sie nickt: „Doch, ich wollte dir noch einmal selbst entgegengehen." Schon wieder trifft mich dieses „noch einmal", aber die Mutter spricht es so leichthin aus und zwingt mich damit, stark zu sein. „Dort hab' ich das Bettchen fürs Kind gerichtet, dies hier . . ." sie hebt das kleine Kissen hoch, „hab' ich mit Korkwolle gefüllt, damit sein Köpfchen kühl hat . . ." „Und das . . .?" verwundert deute ich auf das kleine Püppchen, das im funkelnagelneuen Kleidchen einladend auf der Decke sitzt. „Das hab' ich der Kleinen zum Willkommen genäht, ich dachte wohl, daß du in der Eile vergissest, ein Spielzeug mitzunehmen." Bei Gott, das habe ich wohl vergessen . . . und diese Mutter, die seit Tagen von Schmerzen gepeinigt ist, die morgen zur entscheidenden Operation soll, die hat ihrem jüngsten Enkelchen noch ein Püppchen zurechtgemacht. Und wie es nun zur Türe hereinkommt mit rosigen Bäcklein und tollpatschig nach dem Püppchen greift, da ist die Großmutter selig. Ja, der Schimmer eines leisen Triumphes blitzt in ihrem Blick, als sie zu mir herüber sagt: „Siehst du!"

Ich versuche mich zu trösten und mich zu freuen, daß sie ist, wie immer und doch . . . etwas ist anders heute. Sie sieht müde aus, trotzdem ihr die Freude offensichtlich wohltut und sie geht merkwürdig unbewegt, als sei sie gar nicht in sich selbst daheim. „Hast du viel Schmerzen?" „Mehr als man sagen kann, sonst hätte ich dir ja nicht geschrieben, du siehst ja selbst . . . es geht nicht mehr." Mit einer geringschätzigen Bewegung deutet sie an sich herab, sie ist mager geworden . . . und sie hat einen Schlafrock an. Es ist das erstemal, daß ich meine Mutter im Schlafrock sehe. Sie hat nie einen besessen, weil sie jenes verfängliche Zwischenspiel von Arbeit und Nichtstun, das ihn notwendig macht, nicht kannte, weil sie in allem ganz war, im Schaffen und im Ruhen. Nun hat sie sich einen gekauft, fürs Krankenhaus sagt sie entschuldigend, aber ich weiß, was dies bedeutet. Gedankenschwer streichle ich ihre lieben Hände. Ich möchte sie wieder zu Bett bringen, aber sie lehnt ab. „Wir werden erst zusammen durchs Haus gehen, ich muß dir alles noch zeigen", sagt sie. Keine Widerrede nützt. Ihr Wille entscheidet, so wie er immer entschieden hat nach ihrem innersten Gesetz. Es fällt mir nicht leicht zu gehorchen und der Kranken widerspruchslos auf den Speicher zu folgen. Hier stützt sie sich, von Schmerzen gekrümmt, auf das Geländer, dann wirft sie unwillig über sich selbst, den Kopf

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0895
© Universitätsbibliothek Heidelberg

zurück und beginnt zu reden. Wie ein Feldherr, der vor einem Angriff mit seinen Offizieren die Truppenverteilung bespricht, steht sie da. Vom Dachziegel bis in den Keller erklärt sie mir alles, was und wie es zu geschehen hat. Da ist noch eine Rechnung zu zahlen für den Dachbalken, den der Sturm neulich heruntergerissen hat, in der Waschküche muß eine Röhre nachgesehen werden, bei den Hausleuten ist die Klingel nicht in Ordnung, hundert kleine, aber wichtige Dinge, die bedacht und gemacht werden müssen, wenn das Ganze weitergehen soll. Dies Bett ist für den Wegmacher mit seinen neun Kindern und jenen Koffer hat sie mit warmer Wäsche gefüllt, für die Anna aus dem Armenhaus. Den dicken Mantel bekommt die Eierfrau, die im Winter immer über die Kälte schimpft. Die Lina aber, die ihr seit drei Jahren dient, soll keine Kleider erhalten, sie ist so schon eitel genug und hängt alles an seidene Strümpfe und Fähnchen. Ihr ist eine kleine Summe auf der Sparkasse sichergestellt. Auch im Angesicht des Todes ist diese Mutter nicht einen Zoll versöhnlicher als ihr gerecht erscheint. „Soll ich Grundsätze, denen ich ein Leben lang treu war, im letzten Augenblick aufgeben, ich denke nicht daran!" Stolz führt sie mich weiter von Zimmer zu Zimmer, von Schrank zu Schrank. Überall hat sie vorbildliche Ordnung. Da sind Schachteln, fein geordnet in Reih und Glied, mit Schildchen versehen und genau bezeichnet. Hier hat sie ihre kleinen Kostbarkeiten drin. Feine alte Spitzen, ein kostbares Tuch aus Urgroßmutters Zeiten und ihren Brautschleier mit den Myrthen. Daneben Seltenheiten aus dem großen Krieg: Notgeldscheine von allen Städten, Brotmarken, Gedenkmünzen, Opferurkunden, das Militärbuch meines Vaters und seine Feldmütze; ein Bündel seiner letzten Briefe aus dem Krieg und seine Orden. Alles zeigt sie mir, alles läßt sie noch einmal liebkosend durch ihre Hände gleiten. Sie hängt daran, ja, aber sie ist nicht gefangen davon, es war ein Stück von ihrem Leben, das sie liebt und liebend weitergibt. „Die bekommt euer Ältester", sagt sie und gibt mir Vaters Ehrenzeichen, auf schwarzen Samt genäht, zu treuen Händen. „Diese Jungen dürfen jetzt ernten, was damals unter Blut und Tränen gesät wurde." Ich kann mich der Tränen nicht länger erwehren. „Muß das alles jetzt sein, Mutter, du sollst doch gesund werden, ja du wirst gesund werden!"

„Einmal muß es doch sein . . . dann gilt es für das nächstemal." Aber du darfst dir keine Hoffnung machen. Gewiß, ich wage diesen letzten Versuch, morgen um diese Zeit liege ich unter dem Messer und die Ärzte werden dann wissen, was sie heute nur vermuten. Für mich ist das belanglos, da drin . . . sie deutet auf ihr Herz — da hat die Stunde geschlagen und nur darum habe ich dich gerufen . . ." Ihr Blick ist ganz nach innen gerichtet, während sie dies unbewegt und unerschüttert ausspricht, in einer Freiheit, die mich verwundet. Unaufhörlich fließen meine Tränen. Das macht sie traurig. „Willst du dich von deiner Mutter beschämen lassen?" fragt sie in einem Ton, der mir beglückend und schmerzlich zugleich offenbart, daß auch sie gekämpft hat . . ., vielleicht noch kämpft. „Ich hab' dich immer für meine tapfere Tochter gehalten", sie zieht mich an sich, wie damals, als ich ein Kind war. Ihr Blick liegt voll und bezwingend auf mir. „Kind, nur du noch kannst mir die Reise leicht machen . . . ich hab' ja nur dich gehabt. Aber du mußt dich fügen . . . glaub' mir . . . ich übertreibe nicht . . . wir stehen schon im Bahnsteig . . . die Fahrkarte ist entwertet . . . ich kann . . . und will nicht mehr zurück. Sieh mich doch an! Der Zug hat abgeläutet . . . da drin . . . ich mußte dir das alles vorher sagen!" „Mutter!"

„Komm, jetzt kann ich getrost zu Bette gehen, du wirst nun alles richtig machen." Willig läßt sie sich von mir zu Bett bringen. Da liegt sie nun in den weißen Kissen und hat allen Widerstand aufgegeben, jetzt erst merkt man, wie krank sie ist, schwer krank. Ihre Hände, diese kernfesten, die ich nie ruhend gesehen, liegen willenlos, als seien es nicht die ihren, auf der Decke. „Dort in der linken Lade habe ich das Totenhemd gerichtet und das Laken für den Sarg!" Einen Augenblick drohen mich meine Sinne zu verlassen. Diese Frau tut, als ob sie die nötigen Gegenstände für eine Geburt bereitstellen müßte. Mit der gleichen Ruhe hätte sie ebensogut sagen können: „Dort ist das Waschbecken, Verbandwatte, Kinderwäsche und Wännchen." Wie von ferne höre ich sie weitersprechen: „Nicht wahr, du ziehst mich selber an, wenn es so weit ist, es soll keine fremde Hand an mich. Und du bezahlst alle Rechnungen sofort, die Versicherung wird für die Auslagen reichen. Hier sind die Papiere, mit denen du meinen Tod anmelden mußt . . . und vergiß auch die Trinkgelder nicht, die Leute warten darauf."

O meine Mutter! Sie weiß, wie wenig mir all diese Dinge gelten werden, wie mich der Schmerz übermannen wird. Und nun legt sie ein unsichtbares Band um mich, mit dem sie mich nach ihrem Tod noch leiten wird, so wie sie mich als Jährling bei den ersten Gehversuchen unmerklich aber sicher gegängelt hat. Und diese kleinen Dinge alle werden mir wichtig sein um der Stunde willen, in der sie mir übertragen wurden. Seht, so ist meine Mutter! So sind die Mütter! So führen sie ihre Kinder in Liebe zur Pflicht!

Ganz still ist es jetzt geworden, der Mond steigt hinter den Bergen herauf und wirft sein Licht zu uns in die Stube. Da weicht alles Nahe, das uns noch eben greifbar war, die Wände weiten sich zum All, dessen Pulsschlag wir fühlen, wie damals, als wir noch eines Leibes waren, meine Mutter und ich. Wir lauschen lange, in die feierliche Stille, auf den Strom, der da fließt, der uns beide verbindet, und den nichts unterbrechen kann, auch der Tod nicht, der uns droht. Wie ich meine Mutter so friedlich und befreit vor mir sehe, so ohne Harm und ohne Klage, aber auch ohne Frage, da weiß ich es auf einmal ganz klar: Wer aus den Quellen seines Lebens lebt, treu dem Gesetz, das Gott in ihn gelegt, der hat nicht Anfang noch Ende, er gehört der Ewigkeit, lange bevor sein Leib vergeht und er gehört ihr noch, wenn keiner mehr seinen Namen nennt.

Diese Erkenntnis nimmt dem Tod seine Erhabenheit, aber auch seine Härte. Sie erfüllt uns mit einer Weihe, die kirchliche Sakramente entbehrlich macht. Es mag Menschen geben, denen die weltliche Pflichteifrigkeit meiner Mutter befremdend erscheint, die sie bemitleiden möchten, weil sie diese letzten Stunden nicht dazu benützt, das Heil ihrer Seele zu suchen. Sie wissen nicht, daß meine Mutter das Heil ihrer Seele gesucht hat ihr Lebtag lang, in dem Werk, das ihr als einfache Hausfrau und Mutter gesetzt war. Ich bin stolz, daß sie nicht zu denen gehört, die im letzten Augenblick, wenn es zur Reise geht, aufgeregt Ordnung machen und da und dort noch ein Fältchen glatt streichen müssen, damit alles einen guten Anstrich bekommt. Ich bin stolz, daß sie zu jenen gehört, die man jederzeit abrufen kann, weil das Gesetz ihrer Ordnung nicht außerhalb ihnen liegt, sondern in ihnen.

Eine beglückende Wehmut befällt mich an diesem Krankenbett. Es geht mir etwas auf von der überwältigenden Kraft jener Heiligen, die unter Schmerzen ihrem Gott noch singen konnten. Nein, diese Mutter braucht keinen Seelsorger, Gott selber hat für ihre Seele gesorgt, als er sie schuf, rechtwinklig an Leib und Geist. Nichts ist mehr in mir, was dem, was kommen soll, widerstrebt. Und ich weiß nun auch, was ich vor ein paar Stunden nicht glauben wollte, daß dies Leben erfüllt ist und seiner Vollendung entgegengeht.

Wir haben uns jetzt nichts mehr zu sagen. Wir sind uns für Worte zu nahe. Wie Liebende, über denen die Trennung mahnt, bedrängt von der Fülle dessen, was sie sich noch zu sagen hätten, wortlos aneinanderhangen, Hand in Hand und Blick in Blick, und doch wundersam gestillt durch die Gewißheit, auf eine geheime Weise verbunden zu bleiben, so gehen wir durch diese letzten Stunden, uns aneinander verschenkend in zärtlichen Gebärden, so lange es geht.

Es geht nicht lange. Meine Mutter hat recht gefühlt, ihre Stunde ist gekommen. Der Arzt kann nicht mehr helfen, und das Herz ist müde. Noch ein paar Stunden, die für Jahre zählen, dann ist alles vorbei. Kalt liegt die Hand der Liebe in der meinen. Mutter ist nicht mehr. Nur ihr Herz ist bei mir geblieben, es schlägt in meinem und ihr Blick geht mit durch alle meine Tage, und er wird wie ein silberner Falter auf dunklem Strom über dem Leben meiner Kinder sein.

Die Welt geht weiter in Hassen und Lieben, durch Sommer und Winter, Tag und Nacht. Menschen kommen und gehen, nehmen die Kelle zur Hand und legen sie wieder beiseite. Aber der Strom fließt unaufhörlich. Wo eine Mutter ihr Tagwerk tut, da ist Sonntag. Und wenn sie müde ihre Arbeit niederlegt, dann ist die Welt um einen Schein dunkler geworden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0896
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Tageslauf der Mutter

Bilder und Reime von Hildegard Schwartz

6 Uhr:
Früh schon steht die Mutter auf
und beginnt den Tageslauf.

7 Uhr:
Mann und Kinder zu versorgen
kocht sie Kaffee gleich am Morgen.

8 Uhr:
Nun zur Schule geht der Lauf:
„Seid hübsch brav und paßt gut auf!"

9 Uhr:
Dann ans Wischen und ans fegen,
Reinemachen allerwegen!

10 Uhr:
Auf den Markt um einzukaufen
sieht man hier die Mutter laufen.

11 Uhr:
Auch vom Kaufmann nebenbei
holt sie sich noch allerlei.

12 Uhr:
Doch nun ist es hohe Zeit,
daß das Essen sei bereit.

1 Uhr:
Denn schon naht die ganze Schar,
hunger hat sie immerdar.

2 Uhr:
Kommt nach Tisch der Aufwasch dran,
Erna hilft, soviel sie kann.

3 Uhr:
Bei dem schönen Sonnenschein
Köschen will gefahren sein.

4 Uhr:
Auch im Garten gibt's zu tun,
niemals darf die Mutter ruhn.

5 Uhr:
Schularbeiten sind gar schwer,
„Mutter, komm doch einmal her!"

6 Uhr:
Sieht mit Heini sie ins Buch,
klingelt es — es kommt Besuch!

7 Uhr:
Vater ruft: „heut ist SA.,
Oma, bleib zum Essen da!"

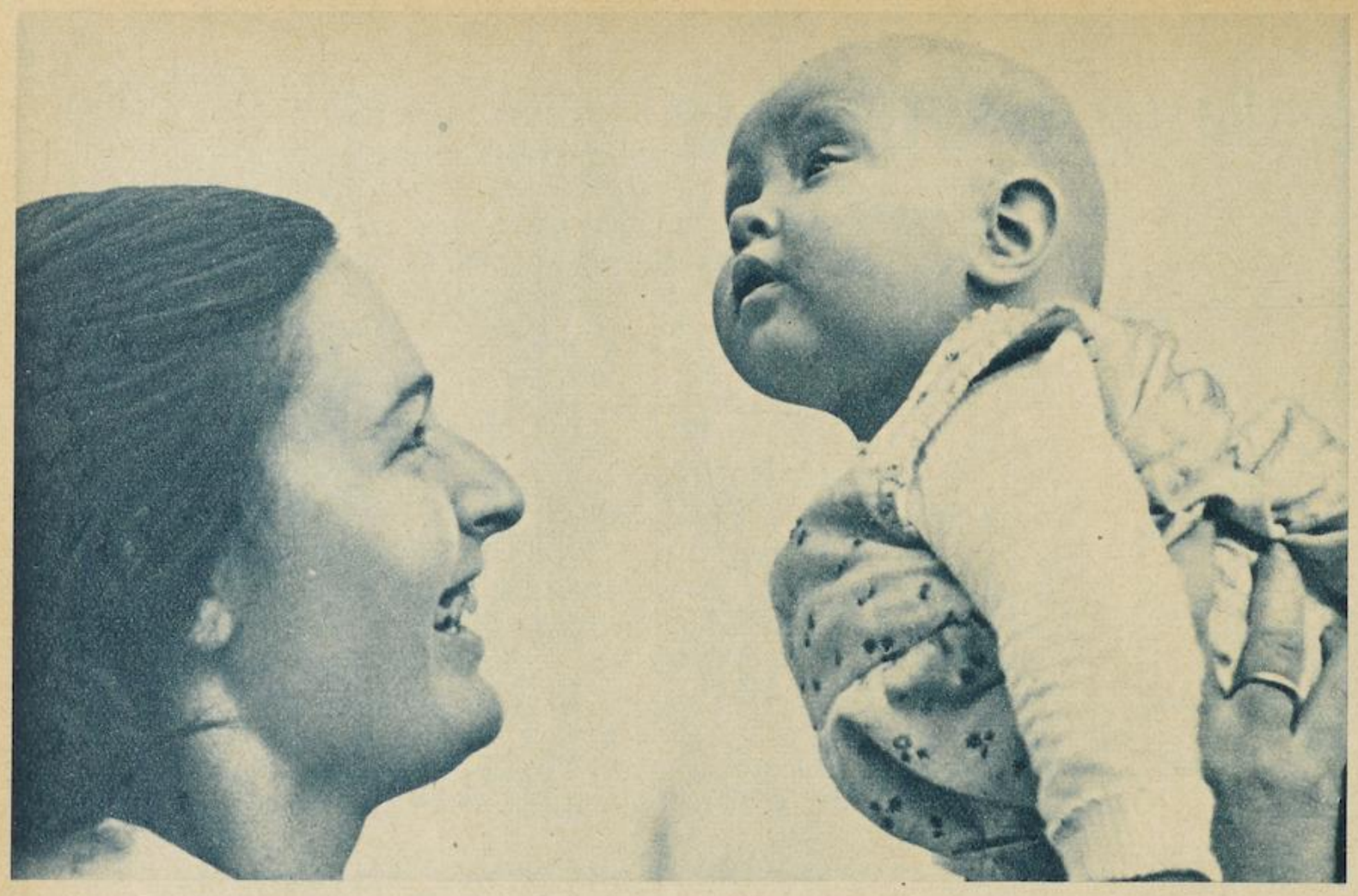
8 Uhr:
Schlafen muß die kleine Schar —
„Gott die Nacht Euch treu bewahr!"

9 Uhr:
Mutter hat noch keine Ruh,
flicken muß sie immerzu.

Das ist der Mutter Tageslauf,
in Arbeit geht ihr Leben auf,
doch Segen bringt uns ihre Müh:
Der Quell des Lebens fließt durch sie.

Wir machen unsere Leserinnen darauf aufmerksam, daß dieses Blatt als Nummer 9 in der Reihe der Lübecker Bilderbogen, Verlag E. A. Seemann, Leipzig, erscheint.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0897
© Universitätsbibliothek Heidelberg



Gedanken um den Muttertag 1936

Von Erna Röpke, Reichsabteilungsleiterin des Reichsmütterdienstes im Deutschen Frauenwerk

Am Muttertage will unser Volk seinen Müttern, als Lebensgestalterinnen und Erzieherinnen einer stolzen, freien, jungen Generation, seinen Frauen, als verantwortungsbewußte und verantwortungsfreudige Kameradinnen und Mitarbeiterinnen deutscher Männer, seinen Dank sagen für ihren Einsatz, für ihr Bekenntnis zu einem Volk gesunder, tatkräftiger Söhne und Töchter.

Am Muttertage will unser Volk in einer stillen Feierstunde Einkehr halten und über die Hast des Tages hinweg dem Schicksal danken, wenn eine rechte Mutter einen führt oder geleitet hat; wenn eine Frau in der Ehe einem Mann als echte Schicksalsgefährtin zur Seite steht.

Mit der Feier des Muttertages, an dem heute der deutsche Mann sogar aus dem Dienst der politischen Formationen, der SA. und SS. befreit ist, wo man sich im engen Familienkreise zusammenfindet, würdigt man die deutsche Mutter, wertet sie in dem ersten und schönsten Frauenberuf, nämlich dem der Mutter, und bringt ihr dadurch die Hochachtung entgegen, wie kein Zeitalter zuvor.

Man muß einmal durch die Gaue unseres Vaterlandes fahren und in den Gesichtern unserer Mütter zu lesen wissen, in den Augen, die heute wieder lachend und froh in die Zukunft schauen. Man muß mit ihnen einmal gesprochen haben, in den Städten und auf dem Lande, in den fernsten und entlegensten Dörfern unseres Vaterlandes. Man muß sie in der Arbeit und bei der Erziehung ihrer Kinder, in dem Zusammenschaffen mit dem Manne gesehen haben, und man wird wissen, daß ein neues Deutschland mit solchen Frauen rechnen und auf sie bauen kann.

Unter den Händen der Mütter wächst ein neues Geschlecht heran, das in dem Kampf mit den Kleinigkeiten des Tages eine Aufgabe sieht, das einen gesunden Ehrgeiz hat, diesen Tag zu zwingen, das aber auch einen Willen hat, dem Tage jede nur echte Freude und Schönheit abzugewinnen. Die jungen Körper wachsen in Wind und Wetter, aber auch in Licht und Sonne hinein; sie wachsen, ob Junge oder Mädel, in selbstverständlicher Kameradschaft, in ihre jeweiligen Lebensaufgaben. Der Junge, als der zukünftige deutsche Mann, der für ein freies Deutschland schaffen und leben will, das Mädel, das als seine zukünftige Gefährtin den Mutterberuf bejaht und ebenfalls für dieses freie Deutschland wirken will.

Wenn am Muttertage sich ein Volk dankbar zu seinen Müttern bekennt und diesen Dank in tausenderlei Gedenken zum Ausdruck bringt, so wissen wir von unseren Mädchen und Frauen und Müttern, daß ihnen dieser Dank Verpflichtung ist.

Einen Muttertag im rechten Sinne zu begehen, heißt, ihn zu einem Tag zu gestalten, wo eins sich in das andere schickt, wo man mit Stolz und Freude spürt, „daß im Familienglück die Vaterlandsliebe und der Hochaltar eines Volkstums begründet liegt". Einen Muttertag im rechten Sinne zu begehen, heißt aber auch, nicht nur der Familienmütter zu gedenken, sondern auch jener Frauen, die irgendwo im Leben schaffen, die dem deutschen Manne Mithelferin und Mitarbeiterin im Berufsleben sind, die als Frauen und Erzieherinnen den jungen Menschen zu verantwortungsvollem Einsatz in seinem Volk ertüchtigen und damit ebenfalls zu den Müttern unserer Nation zählen.

Ich weiß von einer Schulklasse, die am Muttertage der Lehrerin die Frühlingsblumen aus dem nahen Walde geholt und mit ungeschickten Händen zum Strauße gewunden hatte, und ich weiß auch, daß diese Frau mit so viel neuer Freude ihre kleine Schar an all den folgenden Tagen und Wochen und Monaten zu führen und zu leiten wußte.

Ich weiß von einer alten Frau, die drei Söhne groß gezogen hat, der Krankheit und Krieg diese drei Söhne nahmen, so daß sie heute allein im Leben stehen würde, wenn nicht eine Schar von Enkelkindern ihr besonders am Muttertage das Haus bevölkerte; der dieser Tag der schönste des ganzen Jahres ist, weil sie sie da alle um sich hat, der die Stunden die liebsten sind, wo die Mädel und Buben wie rechte Kinder fröhlich tollen und so gern bei der alten Frau sind, weil sie für alles Verständnis hat. Und warum sie Verständnis hat? Sie hat es mir selbst gesagt. Die Reihe von Jahren, die seit der Geburt des ersten und letzten eigenen Kindes vergangen ist, die Zeit der vergangenen Jahre, die oftmals so lang erschienen waren, mutet auf einmal so kurz an. In den Enkelkindern erlebt man die eigenen Kinder wieder, nur — und dabei erhellte sich dies Gesicht, in welches das Leben soviel von Freude und Leid geschrieben hatte — „daß sie einem noch weit lieber geworden sind".

Mannigfaltig kann man den Muttertag begehen. Wir deutschen Frauen, die wir bewußt heute eine Ausbildung des jungen Mädels nach der hausmütterlichen Seite hin fordern, um die Untüchtigkeit der Frauen auf diesen, ihnen allen gemeinsamen, ureigensten und artgemäßen Frauenaufgaben auszuschalten,

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0898
© Universitätsbibliothek Heidelberg

haben von diesem Willen am vergangenen Muttertage durch die Ausstellung „Mutter und Volk" in Düsseldorf Kunde gegeben. Wenn im vergangenen Jahre die von der Reichsfrauenführerin, Frau Scholtz-Klink, eröffnete Ausstellung „Mutter und Volk" Einblick gab in die Arbeit und das Leben der deutschen Frauen als Mütter ihrer Familie und Mütter ihres Volkes, so spricht in diesem Jahre keine Ausstellung in Bild und Zahl, wohl aber sprechen im Deutschen Reich die weit über 100 gegründeten Mütterschulen und die über 12000 Lehrgänge mit weit über 300000 Frauen, die in ihnen erfaßt werden konnten.

Es ist erfreulich, sich am Muttertage auch Rechenschaftsbericht ablegen zu können über das, was wir als Frauen, und besonders für die deutsche Mutter, geschaffen haben. 1000 hauptamtlich fachlich vorgebildete Lehrkräfte und über 2000 fachlich vorgebildete nebenamtliche Lehrkräfte wissen von vielen frohen, aber auch ernsten Erlebnissen, zu berichten. Sie haben Einblick gewonnen in so manches Frauenschicksal und Leben ihrer Familie. Und auch sie haben die Verantwortung gespürt, die wir heute tragen, wenn wir mit diesen Frauen, als Führerin unserer kleinen Gemeinschaft, schaffen dürfen.

Es wäre eine lohnende Fahrt, wenn man heute all die Einrichtungen und Lehrgänge, die geschaffen und durchgeführt wurden, wenn man die Menschen besuchen wollte, die draußen in der Arbeit stehen. Es sind meist junge, aber auch reife Menschen, die dankbar diese Arbeit leisten, die uns heute alle Stellen für die Mütterschulung, ob Partei oder Staat, gewonnen haben, die diesen Beruf über alles lieben und ihn nur tauschen, wenn sie selbst einmal eine Familie gründen können, in der praktischen Verwirklichung der Tat, nach dem Wort, das einmal eine einsichtige und tapfere Frau und Mutter geprägt hat, wo sie sagte: „daß nur das Volk eine sichere Zukunft hat, bei dem unmittelbar neben der Nationalflagge die Leine mit den Kinderwindeln flattert".

Wenn im ganzen Reich von diesen Lehrkräften planmäßig die Lehrgänge in Kochen und Nähen, in Säuglingspflege, in Gesundheits- und häuslicher Krankenpflege, in Erziehungsfragen, Heimgestaltung und Volksbrauchtum durchgeführt werden, so ist dies das Beglückende in ihnen, daß über alles Sachliche und Wissenswerte hinweg unsere Frauen das Erlebnis einer echten Gemeinschaft haben, daß über so manches Schwere hinweg, das ja keinem im Leben erspart bleibt, sie sich näherkommen und verstehen über ihr Muttertum.

Ich muß an die Heimmütterschule im oldenburgischen Moorgebiet, in Husbäke bei Edewecht denken, welche die erste in ihrer Art ist, die in laufenden Lehrgängen von 6 Wochen aufgeschlossene Frauen aus einzelnen Notstandskreisen des Gaues auf hausmütterlichem Gebiete und selbstverständlich auch weltanschaulich so ertüchtigt, daß sie danach ihren Landfrauen in Form der Nachbarschaftshilfe Richtung geben und helfen können. Und weiter an die Heimmütterschule in der Rhön, die jetzt im Entstehen begriffen ist, wo man gleichfalls die Frauen unter diesem Gesichtspunkt erfassen will. Wenn man weiß, daß diese Menschen kaum aus ihrem Kreis oder Gau zuvor hinausgekommen sind, daß zuvor niemand dagewesen ist, der sich speziell in dieser Hinsicht um sie und die Familie gekümmert hat, daß sie noch verwurzelt sind in Aberglauben und Unkenntnis, so kann man verstehen, daß ihnen diese Gemeinschaft, die hier unter den Frauen wächst, zum tiefen Erlebnis wird.

Überall da, wo wir durch große räumliche Entfernungen die Frauen auch über die Mütterschulungslehrgänge nicht in die Hand bekommen werden, wo es sich speziell um Notstandskreise handelt, um Gebiete mit hoher Säuglingssterblichkeit oder Arbeitslosigkeit, werden im Laufe der Zeit Heimmütterschulen entstehen. Darüber hinaus wird aber jeder politische Kreis im Reich eine hauptamtlich tätige, fachlich vorgebildete und von der Richtigkeit unserer Weltanschauung überzeugte Mütterschulungsleiterin zur Kreissachbearbeiterin erhalten, die in ihrem Kreise für die Durchführung der Arbeit verantwortlich ist, und sie mit den nebenamtlichen Lehrkräften leistet.

Es ist bisher in aller Stille ein Werk im weiten Land gewachsen, so wie es sich Frau Scholtz-Klink seinerzeit bei Beginn der Arbeit gedacht hat. Mit der Arbeit des Reichsmütterdienstes, wo sich deutsche Frauen unter Führung der NS.-Frauenschaft aus allen Frauenverbänden zu einer echten Gemeinschaftsarbeit zusammengefunden haben, ist der Beweis erbracht, daß wir zu einer solchen Gemeinschaftsarbeit auch fähig sind.

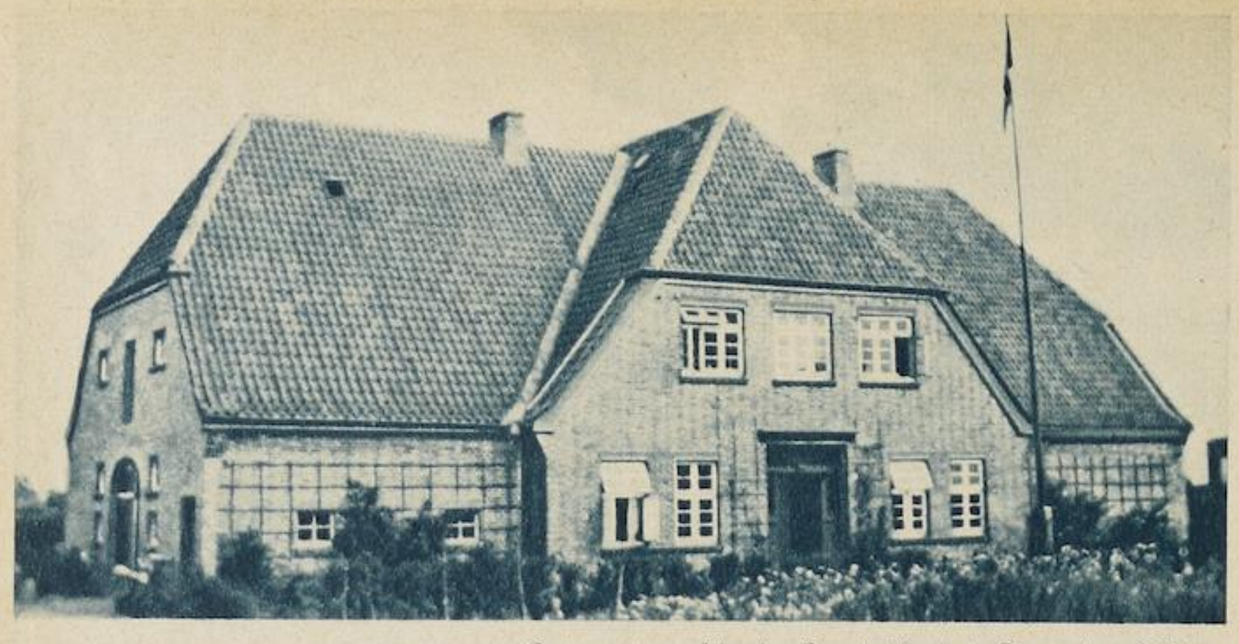
Was hier im Kleinen für uns Frauen gilt, trifft auch auf das Große gesehen für die Frauenarbeit zu. Es ist ein Organismus „Deutsche Frau" entstanden, der uns Ausdruck deutschen Frauenlebens und deutschen Frauenschaffens überhaupt wurde. Über ihn will die Reichsfrauenführerin auch die letzte deutsche Frau erfassen und für ihre Aufgaben in Familie und Volk ertüchtigen. Wenn wir auch darüber am Muttertage nachdenken und uns des Zieles, was erreicht werden soll, ernsthaft bewußt sind, so kann es gar nicht anders sein, als daß wir uns verantwortungsvoll für das Gelingen der uns gestellten Aufgaben einsetzen, daß wir jeder ernsthaft an uns arbeiten, und je mehr wir in Treue unserer Pflicht an jedem einzelnen Arbeitstage genügen, um so mehr vermögen wir dann als Frauen dem Führer unseren Dank praktisch durch die Tat abzustatten, der uns erst die Voraussetzung zu diesem freien, stolzen Leben wieder schuf.

Vaterstolz

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0899

© Universitätsbibliothek Heidelberg



Heimmütterschule Husbäke bei Edewecht, Oldbg.

Aus der Arbeit der ersten Heimmütterschule des Reichsmütterdienstes im Moor, Gau Weser-Ems

Von B. Ramsauer

Hunderte von Wanderlehrerinnen durchzogen in diesem Winter im Auftrag des Reichsmütterdienstes im Deutschen Frauenwerk Stadt und Land. Tausende von Frauen und Mädchen nahmen an den Lehrgängen in Haushaltführung, in Säuglingspflege, allgemeiner Gesundheitspflege einschl. häuslicher Krankenpflege und Erziehung teil.

Der Reichsmütterdienst schickt aber nicht nur Wanderlehrerinnen durch die Deutschen Gaue, er schafft auch Stätten, zu denen die Lernenden wandern, in denen die Lehrenden wohnen. Solch eine Schulungsstätte des Reichsmütterdienstes im Deutschen Frauenwerk ist die Heimmütterschule Husbäke bei Edewecht.

Fernab im Moor liegt sie am Hunte-Ems-Kanal in einer Neusiedlung. Rechts und links, soweit das Auge blickt, neue Siedlerhäuser, jedes hundert Meter vom andern entfernt. Von ihren leuchtend roten Ziegeldächern strahlt es wie Heiterkeit und Hoffnung ins dunkle Moor. Die 10—12 ha Moorland hinter den Häusern sind in Weiden, in Kartoffel- und Getreideland verwandelt. Wohl sieht man aus den oberen Fenstern der Moorschule an der anderen Seite des Kanals noch weite Flächen unkultivierten Bodens. Aber man sieht und hört auch jeden Morgen die singenden Kolonnen des Reichs-Arbeitsdienstes, die aufs Moor hinausziehen und immer mehr Siedlerstellen vorbereiten. Man sieht jeden Morgen die Mädchen vom Frauenarbeitsdienst mit ihren roten Kopftüchern als Helfende zu den einzelnen Siedler- und Arbeiterfamilien wandern.

So ist die Schule im Neuland umgeben von neuem deutschen Leben und selbst ein Stück neuen Lebens. Erst dreimal hat sie als Heimmütterschule des Reichsmütterdienstes Frauen und Mädchen für sechs Wochen aufgenommen. Noch ist keine feste Tradition geschaffen. Noch wird täglich überprüft und gewogen und gesucht nach dem besten Weg, in kurzer Zeit Wesentliches zu erreichen. Noch ist die Arbeit Aufbauarbeit mit all dem Beglückenden und Beschwerenden des Aufbauens. Aber nie kann die Schwere der Aufgabe die Aufbaukräfte hemmen. Denn eins steht als treibende Kraft hinter der Arbeit: die Erkenntnis ihrer inneren Notwendigkeit.

Wir wissen, es gibt nur eins: das Wort von der Deutschen Volksgemeinschaft nicht zum Schlagwort, zur Phrase werden lassen, oder aus dem heißen Glauben an die Möglichkeit einer Gemeinschaft des Volkes diese schöpferisch gestalten. Das heißt für den Bereich der Heimmütterschularbeit: in den Frauen und Mädchen die Gefühle der Freude am Mitsorgen, am Mitdenken und Mittragen lösen; den Willen frei machen zum Einsatz auch über die eigene Bequemlichkeit, auch über die Grenze der eigenen Häuslichkeit hinaus. Dieses innere Sichlösen aus den eingefahrenen Geleisen der Gewohnheit wird durch die äußere Lösung von zu Hause erleichtert. Verschieden schwer fällt das Loskommen von der Heimat. Die eine oder andere wird vom Bruder, vom Verlobten, vom Vater in die Moorschule gebracht. Allein konnte und sollte sie die erste Reise ihres Lebens nicht machen. Frisch und tapfer kommen die BdM.-Mädel heran, die schon eine Schulungswoche mitgemacht haben. Zaghaft und scheu die ältere Frau, deren durchfurchtes Gesicht von dem spricht, was sie erlebte: Geburt und Tod der Kinder, Arbeitslosigkeit des Mannes, Sorge und Entbehren.

Und nun sitzen sie zum erstenmal zusammen am langen Tisch im schönen großen Tagesraum. Fremd, unbehaglich ist einigen zumute. Erwartungsvoll spannen die anderen auf all das Neue, Unbekannte. Während manche voll Heimweh zurückschauen, blicken andere froh dem Lernen und Arbeiten der 6 Wochen entgegen.

An jedem Abend versammeln sie sich wieder im Tagesraum. (Die übrigen Mahlzeiten werden in den 3 Küchen eingenommen.) Die lange Tafel wandelt sich in Einzeltische. Gruppengespräche werden geführt. Jeder Tisch bekommt sein Gepräge. Nach dem Abendessen wird die Aufmerksamkeit aller auf ein Gleiches gerichtet: Den Zeitungsbericht. Im Anfang begleiten ihn einzelne mit unverhohlenem, lautem Gähnen. Was geht sie der Locarnopakt und seine Auflösung an? Wo liegen für sie Abessinien und Italien, Japan und die Mandschurei? Aber das gesprochene Wort und die Karte an der Wand zwingen ihre Augen, sich zu öffnen. Die bedrohte Lage Deutschlands im Herzen Europas, eines Deutschlands ohne Kolonien, mit langen Grenzen — die durch die Wehrmacht, durch ihre Verlobten, Männer, Brüder geschützt werden müssen — wird Wirklichkeit. Das Weltgeschehen berührt sie persönlich, ihre Sicherheit, ihr Glück und Heil. Die außenpolitische Arbeit des Führers wird zur Arbeit für sie, für ihr Haus und ihre Heimat.

Leichter, als der Blick in die große Welt, fällt vom ersten Tage an allen die praktische Arbeit. Eine Gruppe von 24 Frauen und Mädchen wird von nun an in 4 Familien eingeteilt. Zwei Familien haben eine größere Wohnküche, zwei eine kleine Küche und ein Wohnzimmer. Bis 2 Uhr nachmittags wird als „Familie" gearbeitet. Die Küchenmutter sorgt für das Essen. Bei besonderen Gelegenheiten, so beim sonnabendlichen Backen, hat sie eine Helferin zur Hand, die sonst im Hause arbeitet, wäscht oder plättet. Zwei Familienglieder werden in die Landwirtschaft geschickt, zwei in die Werkarbeit. Alle Arbeiten werden unter der Leitung von Fachkräften ausgeführt und wohl keine Teilnehmerin weiß oder kann so viel, daß sie nicht auf jedem Gebiet etwas Neues hinzulernen könnte. Für die meisten ist das Neue, daß sie lernen, überwältigend viel. In den Gärten werden Gemüse und Salate, Gewürze und Teesorten gebaut, die hoffentlich auch zu Hause eingeführt werden. In der Spinn- und Webstube wird die Wolle eigener Schafe gesponnen und zu warmen Handschuhen verstrickt und in Kissen mitverwoben. Die meisten Kursusteilnehmerinnen nehmen eine selbstgearbeitete Weberei mit nach Hause, deren Muster sie selbst erdachten: ein bescheidener Anfang zu eigenem Gestalten. Wenn aber einmal Stoß um Stoß der Damm durchbrochen und Schaffenskraft im Volk entfacht ist, warum sollten dann nicht Tausende von kleinen Werken entstehen, handwerksmäßig und künstlerisch, wie sie im Mittelalter von Tausenden von Händen geschafft wurden und noch bis heute in und an den Domen und Rathäusern erfreuen?

Der Nachmittagsunterricht von 2—6 Uhr bringt lange Stunden zum Nähen, Flicken und Stopfen. Zwischendurch werden die Vormittagsarbeiten in Küche und Landwirtschaft gemeinsam besprochen und die brennenden Fragen, um deren Lösung der Reichsmütterdienst ringt. Wer kennt sie nicht, die Frage der guten und unvernünftigen Mutter! „Ich kann doch nicht essen, was ich nicht mag." Und auf die Entgegnung: wir mußten zu Hause essen, was auf den Tisch kam: „So. Ja. Wir haben eben eine gute Mutter gehabt. Die kochte für jeden extra, wenn's sein mußte." Und es mußte sein, wenn es den Kindern beliebte. Wie verweichlicht sind 26jährige, 28jährige, 30jährige Mädchen, die von der „guten" Mutter immer zu Hause behalten wurden, und die vor einer Trennung von 6 Wochen wie vor etwas Unüberwindbarem zurückschrecken. Sie können nicht schlafen, weil das Bett nicht die nötige Anzahl von Kissen hat. Sie wagen keine Beteiligung am Frühsport, weil es zu kalt, zu naß, zu neblig oder zu früh ist. Sie möchten sich am liebsten auch von den Ausgleichsübungen drücken, die jeden Abend vor dem Abendessen gemacht werden und den Körper lockern sollen. Schon das Umziehen für diese Übungen ist ihnen zu mühsam. Sie lassen bei jeder Arbeit Unordnung und Schmutz zurück, weil sie gewöhnt sind, daß die „gute" Mutter hinter ihnen herarbeitet. Sie geben keine Schüssel bei Tisch aus eigenem Antrieb weiter. Wenn sie auf dem Teller haben was sie begehren — laß den Nachbarn für sich selber sorgen! Diese „gute" Mutter bediente sie, gewöhnte sie aber nicht ans Dienen. Zum Glück stehen Frauen und Mädchen neben ihnen, die von klein auf fest und fröhlich angefaßt wurden, und denen das Maß an Selbstzucht und Haltung, an Kameradschaftlichkeit und sozialem Wollen, das die Verwöhnten sich erst mühsam erringen müssen, etwas Selbstverständliches ist; die vom ersten Augenblick an aufnahmebereit sind für das Große, das Fordernde eines Gemeinschaftslebens, und die mit Eifer und Hingabe alles erarbeiten, was ihnen gleich oder später bei der Pflege und Erziehung der Kinder, beim Spielen mit den Kindern an langen Wintertagen, beim Singen und Erzählen in der Dämmerstunde, bei ihrem Schaffen in der Küche und Waschküche, im Haus, im Stall, im Garten und auf dem Feld nützlich sein, oder was ihnen bei der Dorfarbeit außer dem Haus helfen kann. Sie werden sich würdig den wirklich guten Müttern, an denen unser Volk trotz allem reich ist, an die Seite stellen. Daß ihre Zahl immer größer wird und die untüchtigen, verantwortungslosen Mütter aussterben, daran will die Heimmütterschule mitarbeiten.

So reiht sie sich ein in die Aufbaustätten des neuen Deutschland, die im Sinne des Führers das große Ziel verfolgen, im Geist der Volksgemeinschaft zu leben und ihn zum Erleben zu bringen.

Es gibt keinen größeren Adel für die Frau, als Mutter der Söhne und Töchter eines Volkes zu sein. All die Jugend, die man heute so stark und schön auf der Straße sieht, diese strahlenden Gesichter und glänzenden Augen — wo würden sie sein, wenn sich nicht immer wieder eine Frau gefunden hätte, die ihnen das Leben gegeben hat? Die letzte Unsterblichkeit hier auf der Erde liegt in der Erhaltung des Volkes und des Volkstums. Der Führer auf dem Reichs-Parteitag 1935

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0900
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Erlebnisse einer Wanderlehrerin

Von Else Deeg, Wanderlehrerin in München, Oberbayern

Ein knappes Jahr mag es her sein, daß ich einmal einen Mütterschulungskurs halten mußte und gleich mit dem Zug meine große Kiste mitbrachte. Aber die an die Bahn kamen, mich abzuholen, brachten nur ein kleines Wäglein mit — man ist wohl ein wenig zaghaft an diesen Kurs herangegangen. — Und da haben wir nun ein schwankendes, aber lustiges Gefährt gehabt, eine Stunde lang, bis wir zum Kursort kamen. Unterwegs wurde oft gefragt, was ich denn da bringe, und Spaßvögel haben gemeint: „Ja, Schwester, bringen's denn an Kuchlwagen mit?" Als ich ihnen antwortete, daß ich eine ganze Säuglingsausstattung dabei hätte, gab es viele erstaunte Gesichter und ich bemerkte ein geheimnisvolles Tuscheln.

Wie wir unsere angestaunte Last bei der Frauenschaftsleiterin abluden, erzählte sie mir sehr traurig, daß ihr bei diesem Lehrgang recht unbehaglich sei, denn nur 10 Frauen wären gemeldet und viele meinten, daß es gar nicht nötig wäre, Säuglingspflege zu lernen. „Das macht man, wie's d'Mutter auch gemacht hat", hieß es.

Da hab' ich schnell, ganz schnell, meine große Kiste wieder aufgepackt und bin weiter, so umständlich es ging, durch den Ort gefahren. Zuletzt wußten es alle: Eine Schwester ist da und eine geheimnisvolle Kiste hat sie mit und einen Kurs hält die Schwester.

Ich hab' still vergnügt gelacht, als am Abend dann 30 Frauen da waren und mit leuchtenden Augen um die Wickelkommode saßen, die aus der Kiste gezaubert wurde, und sich freuten, wie ich ihnen ein richtiges Bettchen zeigte, die Herstellung einer gesunden, billigen Säuglingswäsche und dann meinen schön und praktisch gewickelten „Wastl" (die Wickelpuppe) vorstellte.

Am nächsten Abend waren es dann schon 40 Frauen — ich hatte also einen Nachmittags- und Abendkurs zu halten, da in einem Lehrgang nicht mehr als 25 Teilnehmerinnen sein sollen. Viele von meinen Nachzüglerinnen sagten mir ganz freiwillig, daß sie sich erst nicht für den Kurs melden wollten, weil sie sich gar nichts darunter vorstellen konnten. „Das haben wir ja nicht gewußt, daß man da soviel lernen kann!" In diesem Falle hat uns also die Kiste gerettet — aber schon manchmal habe ich es in den Kursen erlebt, daß die erste Zaghaftigkeit gegen die Kurse von der Vermutung der Mütter herrührt, etwas theoretisch anhören zu sollen, was sie praktisch tun. Was wir auch arbeiteten, ob wir nun die Lebensweise der jungen, werdenden Mutter besprachen, die Vorbereitung der Geburt, das Wochenbett oder die Pflege des Kindes, seine Ernährung an der Brust der Mutter und später dann die notwendigen Beigaben an Obstsäften und feinen Gemüsen, die Müsli und was es alles an praktischen Dingen gibt — immer hilft die Unerschöpflichkeit der Kiste, daß sich die Frauen so freudig um mich scharen. Sie wollen alles sehen, prüfen, praktisch üben.

Wer aber glaubt, daß in einem Mütterschulungskurs die Schwester nur allein etwas zu sagen hat, ist sehr im Irrtum. Es kommt oft vor, daß ich den Müttern etwas zeige, so wie ich es aus den Erfahrungen meines Berufslebens kenne und eine sagt dann plötzlich: „Schwester, ich hab's aber so gemacht!" Dann müssen wir uns freilich das genau ansehen und uns gemeinsam beraten. Immer kommen die Anregungen und die Vertiefung des Stoffes aus den Müttern selbst. Ich kann eine Stunde lang erzählen von der Notwendigkeit des Stillens und ihnen schildern, wie wunderbar es der Schöpfer eingerichtet hat, daß er dem neugeborenen Kinde eine Mutterquelle geschaffen hat — auf einmal kommt dann wohl eine zaghafte, manchmal auch empörte Stimme: „Schwester, mein Kind hat die Muttermilch aber nicht vertragen!" So, nun können wir also suchen und uns befragen, woher kommt denn das. Wenn wir uns ehrlich bemühen, finden wir die Gründe: Oft sind es die zu vielen Mahlzeiten, die Überhitzung des Kindes, der Honigschnuller und manche kleinen Dinge, die bisher unbeachtet blieben. So können viele Fragen in reger Zusammenarbeit mit den Müttern besprochen und oft Unklarheiten richtiggestellt werden.

Manchmal, wenn ich nach dem Kurs mit meinen Kursteilnehmerinnen heimziehe, höre ich ein Urteil über unsere Arbeit. Ich wäre traurig, wenn die Mütter nur sagen würden: „Schwester, das war heute interessant!" Meine Mütter sagen mir meistens was viel Schöneres. Sie sagen: „Das hab' ich noch nicht gewußt!"

So soll es wohl auch sein. Ein Mütterschulungskurs ist keine Unterhaltung. Wenn eine Mutter sagt, das habe ich noch nicht gewußt, dann sagt sie damit auch — jetzt aber weiß ich es und ich tue es auch. Das Leben der Mütter ist sorgendes Schaffen und ist immerzu lebendes Tun — das „nur Interessante" würde neben dieser Wirklichkeit langsam wieder verschwinden.

Aus vielen kleinen Erlebnissen der Arbeit aber weiß ich, daß die Mütter aus dem Kurs heimgehen und viel froher ihr Glück umfassen, die Buben und Mägdlein, für die sie gelernt haben, und bei Hausbesuchen finde ich vieles verwirklicht, was ich ihnen in den Kursen nahegebracht habe.

Vor kurzem bin ich zum zweitenmal an einem Ort gewesen und durfte dort einen Gesundheits- und Krankenpflege-Kurs halten.

Gleich am ersten Tag nach meiner Ankunft sind mir zwei junge Mütter auf einer sonnigen Straße entgegengefahren und haben mir ihre Büblein vorgestellt. Die eine war eine Arztgattin — die andere eine Arbeiterfrau — und beide haben in ihrer Freude über das gute Gedeihen des Kindes — sie machten's halt genau so, wie sie es im Säuglingspflegekurs gelernt haben — immerzu das gleiche geredet. Ich schaute lachend von einer zur anderen, als dritte selber stolz, und merkte auf einmal, daß wir alle drei dasselbe denken: Wie schön das ist, daß wir als Mütter so verbunden sind.

Besonders in Kursen, wo ich die Mütter schon zum zweitenmal als Kursteilnehmerinnen habe, merke ich, wie die Frauen immer mehr zusammenrücken. Sie wissen dann schon, daß im Mütterschulungskurs keine Vorträge gehalten werden und kommen nun mit allen Sorgen und Fragen ihres mütterlichen Herzens. Keine glaubt mehr, daß die 20 anderen, die herumsitzen, vielleicht lachen könnten über ein ungeschicktes Wort. Aber gemeinsam merken sie alle, wie gleich doch die Sorgen und Schwierigkeiten und auch die Freuden der Mütter sind. Und noch mehr sieht man da: Wie schwer es oft eine Mutter hat, die sparen muß, man weiß auf einmal von den vielen durchwachten Nächten am Krankenbette eines Kindes, von den Sorgen und Gedanken einer Mutter, die ein schwächliches oder gar krüppelhaftes Kind hat und sieht manche Frau nun anders an.

In solchen Kursen kann ich dann ganz selbstverständlich in schweigendem Übereinkommen den Frauen zeigen, wie die Fragen, die sie aus ihrer Not und Sorge heraus stellen, Fragen des ganzen Volkes sind. Und ihnen sagen, was der Führer gegen diese Dinge tun will. Ich möchte alle die Händedrücke weitergeben dürfen, die ich schon bekommen habe, wenn die Frauen im Mütterschulungskurs sich erarbeitet haben, daß sie durch das, was sie als Mütter in ihrer kleinen Welt gut und richtig schaffen, die große Welt unseres Volkes erhalten.

Und was sagen die Mütter selbst?

Gedichtet von einer Teilnehmerin an einem Mütterschulungskurs

Willkommen in Aschaffenburg,
In unserm schönen Städtchen!
Wir grüßen unsre Leiterin,
Wir Frauen und wir Mädchen.

Zum Lernen ist man nie zu alt,
Das sagen uns wir Alten,
Und sehn mit Freuden junge Kraft
Beim Schulungskurs hier walten.

Zum Lernen ist man gern bereit,
So rufen unsre Jungen,
Die schon mit mancher Schwierigkeit
In ihrer Eh' gerungen.

Denn Haushalt, Kinderlein und Mann
Auf rechte Art zu pflegen,
Das ist gewiß kein leichtes Ding,
Doch bringt es reichen Segen.

Wie viele Fehler macht man oft,
Weil man's nicht recht packt an.
Die größte Liebe hilft dann nichts,
Auch nicht der beste Mann.

Durch Einsicht nur und tapfern Sinn,
Und durch selbstloses Dienen
Muß jede Frau ihr Eheglück
Sich täglich neu verdienen.

Drum, junge Mädels, frisch herbei,
Lernt eure Zukunft bauen!
Auf euren künft'gen Pflichtenkreis
Mit offnen Augen schauen!

Manch Lehrgeld, das wir einst gezahlt,
Vielleicht bleibt's euch erspart,
Wenn ihr euch lernbegierig nun
Um unsere Leiterin schart.

So reichen wir vertrauensvoll
Zur Arbeit uns die Hände.
Der Mütterkurs bereichre uns
Vom Anfang bis zum Ende.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0901
© Universitätsbibliothek Heidelberg

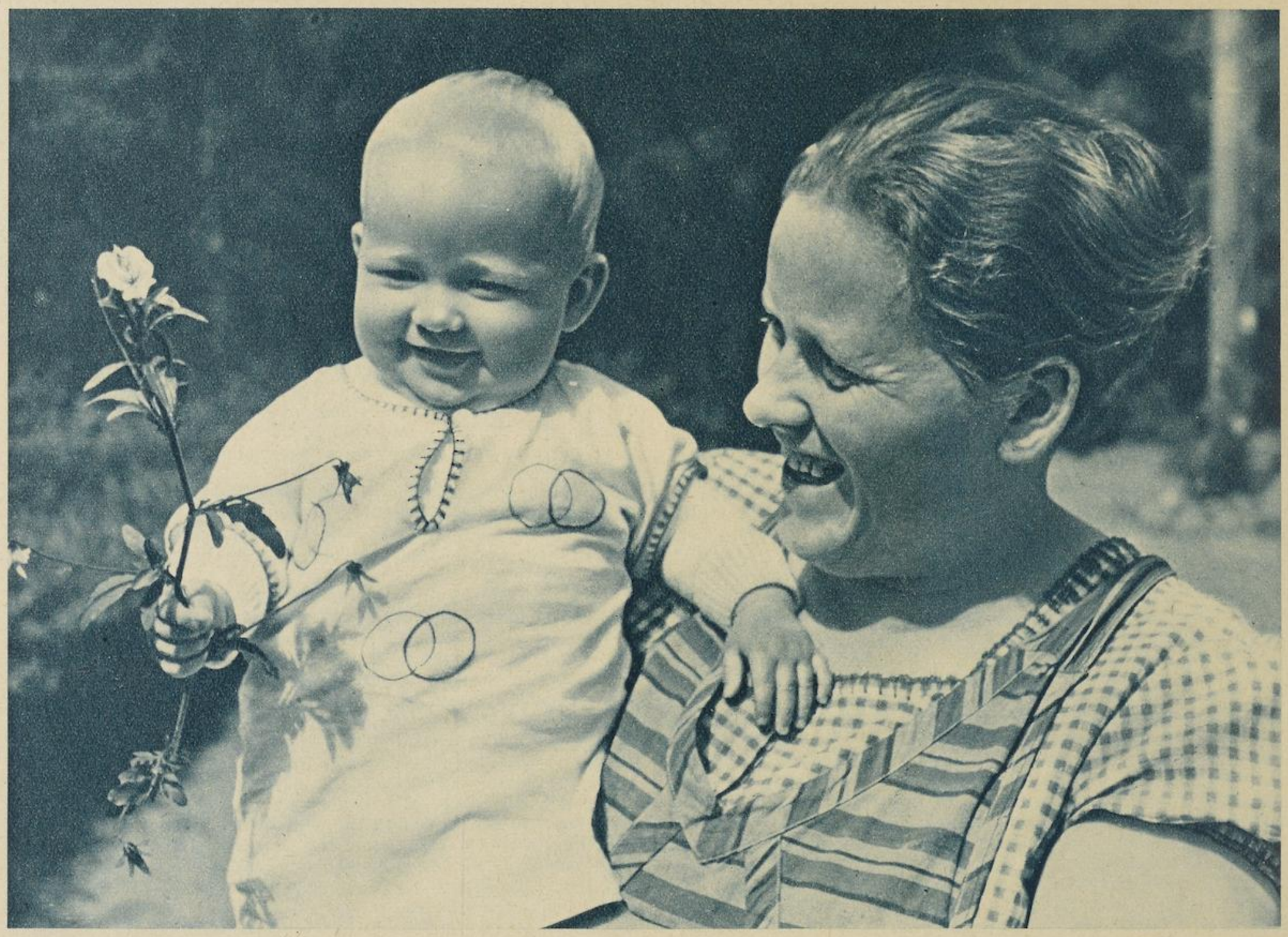


Photo: A. Gerspach

Zwei Jahre Hilfswerk „Mutter und Kind"

Von Liane Jacob

Mutter und Kind sind die Träger des Lebens der Nation.

Dr. Goebbels

Wenn der Frühling wieder durch die deutschen Gaue zieht, nähert sich das gewaltige Winterhilfswerk seinem Ende und die Dauereinrichtungen der NSV. können wieder in den Vordergrund gerückt werden. Zu diesen Dauereinrichtungen gehört das Hilfswerk „Mutter und Kind", das als familienpolitisches Hilfswerk dem deutschen Volke einen Weg zeigt, wie durch Sammlung aller Gemeinschaftskräfte an der Gesundung und an der Verwirklichung der Volksgemeinschaft gearbeitet werden kann.

Im ersten Jahre des Hilfswerks wurden Richtlinien aufgestellt, die erst einmal im gesamten Reichsgebiet den „Anfang der Arbeit" ermöglichen sollten. Im zweiten Jahre wurde diese Arbeit vertieft und vergrößert, und infolge der im ersten Jahre erzielten Erfolge wurde die Arbeit noch erweitert. Gerade innerhalb des Hilfswerks „Mutter und Kind" findet die deutsche Frau ausgedehnte Möglichkeiten zur Betätigung ihres Helfersinns. In den Jahren des Kampfes gegen die nationale Erhebung suchte man die Frau durch das Schlagwort von ihrer Unterdrückung im Dritten Reiche zu schrecken, dem stellte der Führer das Wort entgegen, daß in seinem Staate die Frau und Mutter an erster Stelle stehe, und in bezug auf die Mitarbeit der Frau sagte er auf dem letzten Parteitag in Nürnberg, daß auf sozialem Gebiet auf die Mitarbeit der Frau überhaupt nicht verzichtet werden könnte. Und gerade die NSV. braucht die Mitarbeit einer jeden deutschen Frau, die Wesen und Weg der NSV. kennt und sich für die Verwirklichung der Ziele einsetzt. Es gibt innerhalb des Hilfswerks „Mutter und Kind" so unendlich viele Arbeiten, die nur durch Frauen geleistet werden können, weil frauliches Verstehen und frauliche Güte unerläßlich ist. Deshalb ist auch eine enge Verbindung zur NS.-Frauenschaft dadurch hergestellt worden, daß die Reichssachbearbeiterin des Hilfswerks „Mutter und Kind", Pgn. Finck, in den Stab der Reichsfrauenführerin und die Gausachbearbeiterinnen in den Stab der Gaufrauenschaftsleiterinnen berufen wurden.

Das Hilfswerk „Mutter und Kind" hat sich neben den Grundforderungen, von der Verpflichtung der Volksgemeinschaft, an der Erhaltung und Gesundheit des Volkes mitzuarbeiten, und durch diese Arbeit auch einen Beitrag zu leisten an der Erziehung der deutschen Menschen zum Nationalsozialismus, und damit zur wahren Volksgemeinschaft, drei große Aufgaben gestellt, die nur zu verwirklichen sind, wenn sich — wie beim WHW. — das gesamte deutsche Volk zur Mitarbeit bereit erklärt.

Um die Gesundheit und den Lebenswillen der Familie zu beeinflussen, mußte zunächst an die Beseitigung der wirtschaftlichen Nöte gedacht werden, durch: Wirtschaftliche

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0902
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Hilfe, Arbeitsplatzhilfe und Wohnungshilfe. Es mußte eine gesundheitliche Förderung von Mutter und Kind einsetzen, um dadurch zur Sicherung des Bestandes unseres Volkes beizutragen, durch Maßnahmen für werdende Mütter und Wöchnerinnen, Müttererholung und Kindererholungsfürsorge.

Außerdem gilt es, die vorschulpflichtigen Kinder zu erfassen, um ihre Gesundheit und körperliche Ertüchtigung zu gewährleisten. Diese Aufgabe wird durch die nationalsozialistischen Kindergärten in Stadt und Land gelöst, insbesondere während der Erntezeit und in den gefährdeten Grenzgauen.

Alle Hilfsmaßnahmen für Mutter und Kind dienen der Erhaltung der deutschen Familie als der wichtigsten Zelle der Volksgemeinschaft. Insofern ist das Hilfswerk „Mutter und Kind" das Kernstück nationalsozialistischer Volkswohlfahrtspflege geworden. Eine Vorbedingung war natürlich, daß die Frauen, die innerhalb des Hilfswerks „Mutter und Kind" an maßgeblicher Stelle arbeiten, neben fraulichem Verstehen und fraulicher Güte auch die notwendigen Sach- und Fachkenntnisse besaßen. Die Sachbearbeiterinnen des Hilfswerks, wie auch die Heimleiterinnen und Beraterinnen innerhalb des Hilfswerks müssen die Bedingungen der nationalsozialistischen Volkswohlfahrtspflege kennen und beherrschen, um den 100000 Helferinnen, die sich zur Durchführung der Arbeiten zur Verfügung stellten, richtig Weg und Ziel dieser Aufgabe nennen zu können. Durch verschiedene Tagungen und Schulungen wurden die einzelnen Sachbearbeiterinnen des Hilfswerks immer wieder erneut geschult, damit — trotz der individuellen Behandlung des Einzelfalles — doch eine gerade, einheitliche Linie gewahrt wird, die den Zielen und Aufgaben des Hilfswerks eine bestimmte Form geben.

Um die vorhandenen Notstände rasch erfassen und beseitigen zu können, wurde in jeder Ortsgruppe der NSV. eine Hilfsstelle „Mutter und Kind" eingerichtet. Die 1934 eingerichteten ärztlichen Beratungsstellen für Mutter und Kind sind — auf Grund des Reichsgesetzes — zum großen Teil inzwischen von den staatlichen Gesundheitsämtern übernommen worden. Aber auch die Verbindung zu diesen amtlichen Beratungsstellen ist hergestellt, indem regelmäßig die Helferinnen des Hilfswerks an den Beratungsstunden teilnehmen.

Die Notstände ähnelten sich im ganzen Reichsgebiet: Wohnungsnot, Folgen jahrelanger Arbeitslosigkeit, ungenügende Ernährung und Pflege der Bevölkerung, völliges Fehlen jeder gesundheitlichen Aufklärung in ausgesprochen landwirtschaftlichen Gauen, Schwierigkeiten politischer Art in den Grenzgauen, und auch immer wieder schlechte häusliche Verhältnisse, die auf Unfähigkeit der Frau zurückzuführen ist, die ihren Haushalt nicht in Ordnung halten kann, und damit das Volksvermögen gefährdet. In allen diesen Fällen mußte das Hilfswerk „Mutter und Kind" ganze Arbeit leisten, es wurde hierbei durch das Frauenwerk unterstützt, denn die „Mütterschulung des Frauenwerks" bedeutet eine wesentliche Ergänzung. Auch eine Sonderfürsorge des Kleinkindes wurde notwendig, denn gerade — wieder mehr auf dem Lande — als in der Stadt, wurde eine Gefährdung der Gesundheit des Kleinkindes beobachtet. Nach den nationalsozialistischen Grundsätzen der Volkswohlfahrtspflege: „Vorbeugen ist besser als heilen", wurde auch diese Arbeit erweitert und vertieft. Es muß auch gesagt werden, daß trotz der wirklich großen Leistungen der öffentlichen Fürsorge und anderer Organisationen, doch immer wieder unendlich viel Not vorgefunden wurde, die das Hilfswerk „Mutter und Kind" lindern und beseitigen mußte. Es zeigte sich überhaupt

Morgenfeier im Müttererholungsheim

Photo: Connell

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0903

© Universitätsbibliothek Heidelberg

immer wieder, daß jede wirtschaftliche und gesundheitliche Hilfe erst dann einen Dauererfolg verspricht, wenn eine erzieherische und seelische Beeinflussung mit ihr verbunden ist. Dieses bemerkte man auch ganz besonders in der Müttererholungspflege.

In gutgeleiteten Heimen ruhten die verschickten Mütter nicht nur aus von ihren Sorgen und Nöten des Alltags, sondern neben der leiblichen Erholung fand eine seelische Ausspannung und Stärkung statt, die in vielen Fällen notwendiger war, als die körperliche Erholung. Was diesen Frauen an neuer seelischer Stärke mit nach Hause gegeben wurde, kommt dem ganzen deutschen Volke zugute, denn erst nachdem diese Mütter die richtige Ausrichtung bekamen, können sie ihren heranwachsenden Kindern das sein, was wir heute von der deutschen Frau und Mutter wieder erwarten, die „Hüterin der Ordnung und des heimischen Herdfeuers". Es ist deshalb auch versucht worden, die Verbindung mit den verschickten Müttern auch nach der Erholungszeit noch aufrechtzuerhalten. In sehr vielen Fällen wurden die verschickten Mütter — aus der Erkenntnis heraus, was Volksgemeinschaft bedeutet — Mitglieder der NS.-Frauenschaft oder der NS.-Volkswohlfahrt. Sie wurden in den Erholungswochen auch immer wieder auf die Mütterschulungskurse des Reichsmütterdienstes hingewiesen.

Gerade weil die Hilfe durch das Hilfswerk „Mutter und Kind" mehr seelischer und ideeller Art ist, als lediglich eine Unterstützungsaktion, deshalb läßt sich in Zahlen schwer ausdrücken, was alles getan wurde. Und dennoch sprechen auch schon die nackten Zahlen eine beredte Sprache und zeigen, daß der nationalsozialistische Staat sich nicht mit schönen Worten begnügt hat, sondern in der Tat Leistungen für „Mutter und Kind" vollbracht hat, die sich sehen lassen können.

Die nationalsozialistische Regierung hat den Punkt 21 des Parteiprogramms, in welchem es heißt, daß der Staat für die Hebung der Volksgesundheit durch den Schutz der Mutter und des Kindes zu sorgen hat, verwirklicht. Für das Hilfswerk „Mutter und Kind" ist ein Betrag von fast 45 Millionen aufgewandt, und Hunderte und Tausende deutscher Menschen haben in diesem Hilfswerk gearbeitet zum Wohle des Volksganzen.

Im Hilfswerk „Mutter und Kind" beträgt die Zahl

der Helfer und Helferinnen	99136
Zahl der Hilfs- und Beratungsstellen	24217
Zahl der Krippen und Dauerkindergärten	1149
Zahl der Erntekindergärten	711
Allein im Jahre 1935 wurden die Hilfs- und Beratungsstellen von Personen aufgesucht	3056037
Im gleichen Zeitraum wurden Anträge gestellt	1381749
Die Zahl der betreuten ledigen Mütter, werdenden Mütter und Wöchnerinnen betrug	571455
Arbeitsplatzhilfe wurde gewährt	32765
Von der wirtschaftlichen Hilfe wurden 1935 Personen erfaßt	1179142
Hilfsbedürftige Familien wurden erfaßt mit einer Mitgliederzahl von	4761295
In den Kindertagesstätten wurden betreut	520935
Im Rahmen der Erholungsfürsorge verschickte Mütter	106016

Die aufgewandten Mittel betragen:

Hilfe für werdende Mütter, Wöchnerinnen und ledige Mütter	2475364	RM.
Kindertagesstätten	7453090	„
Wirtschaftliche Hilfe, einschließlich Bettwäsche, Kinderwäsche, Schuhe, Kleidung, Ernährungsbeihilfe	19134430	„
Wert der Mütterverschickung	15902400	„
Insgesamt:	44965284	RM.

Wenn man nun noch bedenkt, daß seit der Machtübernahme unter Führung der NSV. fast 1600000 Kinder aus den Städten herausgeholt wurden, um vier bis sechs Wochen (und manchmal länger) reinen ungetrübten Ferienglücks auf dem Lande bei deutschen Bauern, wie auch in sonnigen Kinderheimen der NSV. an der See oder in den Bergen, verleben zu können, dann bekommt auch der Außenstehende allmählich einen Begriff des Hilfswerks „Mutter und Kind" und er weiß, daß das Hilfswerk eine Angelegenheit des gesamten deutschen Volkes werden muß nach des Führers Worten: „Wer daran geht, wirklich das Leben von Mutter und Kind zu schützen, ist der Erfüller allen heldischen Kampfes."

Eine Tochter schreibt an ihre Mutter

Von Elsa Friedrich

Liebste Mutter!

Ich komme heute zu Dir, um Dich um Verzeihung zu bitten und Dir zugleich die schönste Erkenntnis, die ich in den letzten Wochen und Monaten gewonnen habe, als Geschenk in Deine guten Hände zu legen.

Meine gute Mutter, ich tat Dir oft Unrecht; ich tat Dir in meinen bisherigen zwanzig Jahren so oft und bitter Unrecht, daß ich mich heute tief schämen muß. Es geschah nur selten mit Worten — deshalb weißt Du vielleicht nicht um meine Schuld. Es geschah still in mir. Du weißt, ich war nie sehr wortreich zu Dir und zu Vater. Ich habe viel in mich hineingedacht. Die bösen und mißmutigen und zwiespältigen Gedanken, die dabei aufwuchsen, rechne ich mir ebenso schwer an, als wären es laute Worte gewesen. Auch wenn ich die vielen Seiten in meinem Tagebuch durchblättere, lese ich unschöne Gedanken, die nur in kindlicher Blindheit Deine ganze Art verkennen konnten.

Ich will mir nicht bittere Selbstvorwürfe auftürmen, denn mein Weg und meine Entwicklung trugen das Gesicht der Notwendigkeit. Ich mußte vieles lernen und einsehen. Heute fühle ich mich innerlich so glücklich, wie ich es noch nie gewesen bin, da ich mich durch die kurze harte Schule im Arbeitsdienst zum Herzen meiner Mutter finden durfte.

Vater hat recht, wenn er mir in seinem letzten Brief schreibt, daß ich in den fünf Monaten Arbeitsdienstzeit mehr gewonnen habe, das ich zum Leben brauche, als in den langen Jahren, da ich zur Schule ging. Er hat recht, denn ich bin ein anderer Mensch geworden. Gab ich mir bisher Mühe, stets senkrecht vor mir und anderen zu stehen, so scheint es mir, als hätte ich erst jetzt die letzte Wahrhaftigkeit gefunden, da ich lernte, wie man mit größter Schlichtheit und Liebe harte Arbeit um unsere deutsche Erde verrichten kann.

Ich weiß, daß es Eure elterliche Sorge um meine Zukunft war, daß Ihr mir den gewollten Weg nicht versperren wolltet, als Ihr mir auf mein langes Betteln die Zusage zur höheren Schule gabt. Ich trug damals als Vierzehnjährige ganz andere Erwartungen in mir, als ich sie mit knapp zwanzig Jahren aus der Schule hinwegnahm. Damals waren alle Hoffnungen und Ziele sehr weitgespannt und bauten Schlösser in den Himmel hinein. Später begann ich zu begreifen, daß es Euch nicht leicht fiel,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0904
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Monat um Monat das Geld für die Schule aufzubringen; und das sechs Jahre lang. Wie oft flammte mancher Streit darum auf, wie viele Sorgen gingen deshalb in Eure Herzen ein! Nie wollte ich in meinem kindlichen Unverstand einsehen, daß Du in solchen Stunden mit Deinem Worte: „Du willst zu hoch hinaus, wir haben nicht das Geld dazu", ein Recht hattest. Ich hörte dieses Wort nur widerwillig und nannte Dich im geheimen kleinlich, wenn Du mir erzähltest, wie hart es bei Euch daheim gewesen sei mit acht Geschwistern; wie fleißig Du schon als Kind Deine Hände gebrauchen mußtest; wie Du mit vierzehn Jahren aus dem Haus geschickt wurdest, um in der Fremde beim Bauer als Magd zu dienen; wie Du Dich über jeden Groschen gefreut hast; wie Du glücklich gewesen bist, wenn Du zum Geburtstag zwei Käse und ein Kopftuch als Geschenk erhieltest. Ich wurde stets zornig und verschlossen, wenn dieser Vergleich als Mahnung in mir aufwuchs; wenn Du dann oftmals in Deiner stillen Art anfügtest, es wäre schön, wenn ich auch Geld verdienen könnte, anstatt nur immer zu lernen und zu kosten. Ich wurde stets so zornig und verschlossen, daß ich bittere Vorwürfe gegen das Schicksal zusammentrug, weil es mir eine Mutter gegeben hatte, die kein Verständnis für moderne Jugend und Fortschritt aufbringen kann, die nie etwas von „höherer Bildung" verstehen würde. Die überhaupt wenig dazu tat, um ihr Kind zu verstehen.

Ich übersah Deine Schlichtheit und Güte, Deine immer gleichbleibende Liebe, Deine vielen Versuche, von Deinem Kind zu lernen, was Du nicht wußtest — und Dein bescheidenes Zurückstehen, wenn es sich um fremdes Wissen handelte.

Meine Mutter, auch weißt Du nichts von den häßlichen Spannungen und Zweifeln, die in mir groß wurden, als ich mit klügelndem Verstand und kleinlichem Dünkel die Unterschiede maß, die sich aus unserem Daheim und dem der anderen Mädchen ergaben, mit denen ich in der Schule zusammenkam. Von ihnen saßen ja viele nur zum Zeitvertreib auf der Schulbank!

Ich begann, unsere kleinen Verhältnisse ins Zehnfach gesteigerte zu betrachten. Unsere bescheidene Wohnung wurde mir für eine Zeit fast fremd, da ich des öfteren in größere Häuser eingeladen wurde. Ach, Mutter, es war so ungeheuer schwer und rieb mich fast auf in meiner ungerechten Schau, die Gegensätze in mir zu tragen. Zu Euch mochte ich nicht sprechen, da ich mir diesen Weg erbettelt hatte. Ich ging sogar so weit, Dir und Vater Vorwürfe zu machen, daß Ihr mich durch die Schule in diese Zweifel hineingeschickt hattet. Daß Ihr die Schuld daran hättet, wie ich — Euer Kind — immer weiter von Euch gehen mußte, weil ich die aufgetürmten Gegensätze nicht mehr überbrücken konnte. Es wuchs in mir mit unheimlicher Sicherheit die Erkenntnis auf, daß ich mich kaum noch zu Euch gehörig fühlte, da uns soviel trennte: ich konnte weder mit Dir noch mit Vater sprechen über Französisch und Englisch, nicht über Mathematik und Chemie, über nichts, was ich in der Schule lernte. Weil Ihr nie etwas von all diesen Dingen in der Dorfschule gehört hattet, weil Ihr in Eurem Leben nichts von diesen Dingen brauchtet — weil ich letzten Endes an einer falschen Überschätzung der Schule erkrankt war.

Mutter, kannst Du Dir denken, wie es ist, wenn ein Kind durch solch fremdes Wissen von seinen einfachen Eltern immer weiter weggezogen wird, währenddes die guten Eltern in vorsorglicher Liebe um ihr begabtes Kind das Geld hierzu mühevoll entbehren müssen?

Ich fühlte wohl, daß diese Sparrung unnatürlich war, und daß ich sie auf eine gesunde Art lösen mußte, wenn mich der Zwiespalt nicht verzehren sollte.

Ich wollte ehrlich — es gelang mir schlecht. Am bösesten war die Zeit, da ich achtzehn Jahre alt war. Es drängte mich mehr denn je.

Später dachte ich offener. Ich dachte, es sei nicht gut, wenn man „so hoch hinaus" will, wie Du sagtest. Ich dachte, daß es für mich vielleicht besser und glücklicher gewesen wäre, wenn ich nicht „so hoch hinaus" gewollt hätte. Wahrscheinlich wäre mir mehr Erfolg geworden als mit dem Zeugnis der Hochschulreife, da ich eine gute Schneiderin abgegeben hätte. Ich dachte, daß ich dann Deine und Vaters Liebe nicht so unschön gelohnt hätte, da ich Dich nun rückschrittlich, kleinlich, unmodern nannte.

Meine Mutter, erst heute verstehe ich Dich. Heute bin ich Dir ganz nahe und werde niemals wieder von Dir weggehen können. Diese glückliche Erkenntnis verdanke ich der Dienstzeit im Arbeitslager, in das ich freiwillig ging. Ich suchte diese Form, um zu helfen, wo Hilfe nottut. Ich wollte auch selbst einmal klar mit mir und meinem Leben werden. Ich hatte die Bücher satt, ich wollte freie Luft haben.

Im Anfang schrieb ich Dir, daß es mir nicht leicht wurde, alle Arbeit aufzunehmen. Meine Hände waren nur den leichten Federhalter gewöhnt. Mein Rücken weigerte sich heftig gegen das tiefe, immerwährende Bücken. — Sagte ich Dir nicht, wie ich beim Kartoffellegen auf dem Felde gekrochen bin, weil ich mich nicht mehr bücken konnte? Wie ich die Zähne aufeinandergebissen habe, damit der Bauer nichts davon merken sollte? Wie mich ekelte, mit meinen Händen Schmutz und Schlamm zu fassen, daß es mir fast den Hals zusperrte? Wie ich in den Nächten nicht schlafen konnte, weil ich Angst vor den Kühen hatte, die ich füttern sollte? Wie sich alles in der ersten Zeit vor mir auftürmte, und ich glaubte, nicht durchhalten zu können?

Und dann kam der Umschwung, das Erfassen, das Glücklichsein! Das neue Leben blühte in mir auf und reifte zu schönster Erkenntnis. Ich fand die Erde, ich fand Dich — Mutter, ich fand mich selbst. Ich gewann die Oberhand über meine körperliche Schwäche. Ich begann, die Arbeit in Dreck und Schmutz, mit Mühen und Plagen um die Erde, um das Brot, mit Liebe zu verrichten. Sie klang in mir auf wie ein altes schönes Lied, und ich fühlte, daß sie mir nicht fremd, nur lang vergessen und ungeübt war.

Mutter, und nun kam ich Dir ganz nahe. Was ich als unwesentliches Wissen in mir trug, wurde laut und drängend, wurde mir zum Lied und Bekenntnis: Diese Arbeit, die du in einem geringen Maß verrichtest, hat deine Mutter, die du in ihrer Schlichtheit nie erfassen konntest, weil Fremdes dir den Weg versperrte — hat deine Mutter sieben Jahre lang als Magd getan; hat sieben Jahre lang viel härter gedient als du, die du deine Arbeit auch Dienst nennst. — Reue und Scham und Freude klangen in mir zusammen. Ich ging den jetzt kurzen und vertrauten Weg zu Dir, zu Deinem Herzen — meine liebe, einfache, schlichte Mutter, um mir Verzeihung für meine Fremdheit zu erbitten und Dir mein Glück zu schenken, daß ich Dich als Mutter haben darf.

Nun erst bin ich Dein Kind. Nun höre ich Dein Blut in mir singen, das Dich mit der Erde so eng verbindet und das ich spät erst in mir wecken konnte. Niemals wäre ich so gewiß dazu gekommen, wenn unser Führer nicht den Arbeitsdienst als notwendige Schule auch für uns Mädchen geschaffen hätte.

Da mir jetzt die bäuerliche Arbeit so unendlich vertraut ist, sollst Du nicht glauben, all Euer Mühen um meine schulische Ausbildung sei umsonst gewesen. Ich bin Euch herzlich dankbar, daß ich mit Eurer Hilfe ein reiches Wissen erlernen durfte, denn auch ein Mädchen kann eine gute schulische Bildung zum Aufbau ihres Lebens nützlich gebrauchen. Es darf sich durch seine „Bildung" nur nicht „verbilden" lassen. Ich selbst war auf einem bösen Weg. Ich bin glücklich, daß ich mich wiedergefunden habe.

Nimm dieses wortreiche Bekenntnis, meine liebe Mutter, als heiliges Gelöbnis an. Ich habe Dir noch nie in dieser Art gesprochen, da ich Herzensangelegenheiten nicht gern ans Licht ziehe. Laß es ganz unter uns bleiben. Wenn ich nach Hause komme, werde ich Dir meine Hände geben, die nun fast genau so zerarbeitet aussehen wie die Deinen und werde mit Dir zusammen erleben, daß wir uns ganz gehören.

Deine glückliche Tochter.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0905
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Ein Dichter und Künder deutschen Frauentums

Von Gertrud Fink

Ludwig Finckh der Sechzigjährige

„Fraue du — du Süße — — —" Minnelieder eines Jünglings aus der ersten Glut und Wonne des Dichtenkönnens heraus entstanden. Mit einem warmen Lachen nahm sie neulich der Sechzigjährige zur Hand, und ein versonnener Zug trat in sein Gesicht: „Ja, es war eine schöne Zeit voll Schmerzen und Liebe, ich mußte halt immer ganz hinein, ganz hindurch. Aber der törichte ‚Frauenlob' bin ich nicht mehr ganz!"

Er hat recht, der Rosendoktor. Rapunzel, Rosen und Fraue du, sie sind geschrieben und gedichtet — aber der Geist des Jünglings, der die Verse sang:

„Mein Lied wird frohe Augen haben,
Kinderaugen. Es fragt nicht und denkt,
Singt nur leise den Ringelreihen,
Und wird sich doch tief in eure Seelen graben.
Das kann so reine Töne sich leihen,
Daß manches Großen Auge sich senkt . . ."

ist auch dem Manne sein ganzes Leben hindurch treu geblieben, ob ihn auch die letzten Jahrzehnte zum Kämpfer und Ringer um deutsches Sein und Wesen gemacht haben. In seiner Seele lebt ein Großes und Heiliges, die Ehrfurcht vor dem Frauentume seines Volkes und durch seine Dichtung schreiten heute noch jene seelisch gesunden und gerade gebauten Frauen, die ein überfremdetes und heruntergekommenes Schrifttum der Systemzeit zur „dummen und lächerlichen Pute" gestempelt hat. Es sind reine und erdwarme Gestalten, die uns in Ludwig Finckhs Rosendoktor, Rapunzel, Tripstrill und Bodenseher entgegentreten. Sie tragen den Würzduft der Albheiden und die Sonne des Bodensees an sich. Sie sind uns allen lebensnah und verwandt durch das Schicksal des Alltags. Wir brauchen uns bei ihnen die Köpfe und Herzen nicht zu verbrennen von all ihren komplizierten seelischen Zusammenhängen, von ihren ausgefallenen Affekten, und wir brauchen nicht schamrot zu werden über ihre seelische Schamlosigkeit.

Es ist noch nicht gar so lange her, da hat ihn ein jüdischer Literat — der liebenswürdige Herr hieß Tyll — lächerlich gemacht und als „senil" verschrien, weil er sich nicht dazu erniedrigte, Frauen zu schildern, die den Wildgeschmack der Großstadtnächte an sich tragen und nichts sind als ein weggeworfenes Spielzeug männlicher Schwächen. Man schalt Ludwig Finckh einen blöden und lächerlichen Toren, weil die Frauen seiner Dichtung noch Frauen waren, vor denen eine deutsche Frau nicht innerlich rot zu werden brauchte.

Sein dichterisches Schaffen ist verankert in dem gesunden Boden seiner beiden Heimaten, in der Einsamkeit und herben Kraft unserer Alblandschaft, in der schaffensfrohen und werktätigen Vaterstadt Reutlingen und in der farbenglühenden Landschaft des verlorenen Höriellandes am Untersee . . . „hier hört man die Winde und sieht das blaue Wasser und den Wald, und die Gabelweihen pfeifen verderblich über den Hafen. Es ist das Land Tripstrill, in dem ich wohne, und das Leben wogt und brandet an seine Ufer", so der Dichter über seine Heimat am See. Dort wurzeln seine Frauengestalten, gehen hinter den hochgeladenen Fudern aufrecht und mit harten Arbeitshänden. Hinter der Stirn aber wohnen ihnen gute und kluge Gedanken, und im Herzen glüht ihnen wahre und opfervolle Liebe.

Im „Rosendoktor", seinem ersten Buche, das er in Frankfurt am Main in einer Dachstube schrieb, hat er der Frau eine schimmernde Krone aufgesetzt. Nicht viele deutsche Dichter haben soviel Adeliges und Schönes vom Frauentum und soviel Wahres und auch Beschämendes vom Manne geschrieben, wie damals der junge Dichter und Arzt, den schon manche Erfahrung gelehrt haben mochte . . . „Man nennt euch schwach, aber ich weiß es besser. Zart an körperlicher Kraft und stark in der Seele. Ich hab gesehen wie Kinder geboren wurden. Ich sah, wie der Mann zur Tür ging und verschwand, als die schwere Stunde der Frau kam. Ich sah, wie der Mann ohnmächtig wurde und die Lampe hinwarf, mit der er leuchtete, derweil die Frau ihre Schmerzen litt und sein Kind zur Welt brachte. Ich sah auch, wie der Mann nebenan mit Freunden feierte und sich betrank auf die glückliche Niederkunft seiner Frau, indes die Frau still im Blute lag und ein Leben schenkte . . . Man nennt euch schwatzhaft. Aber ich weiß es besser. Ihr verschweigt eure Schmerzen und verschließt eure Qualen in die geheimsten Winkel. Wenn ihr Großes leidet, so weint ihr verborgen und tretet still und ruhig ans Tageslicht unter die Menschen und lasset's niemand ahnen . . . Der Mann, der Wunden und Schmerzen hat, klagt und stöhnt und übertreibt. Die Frau aber schweigt und nimmt es auf sich. Man nennt euch töricht. Aber ich weiß es besser. So töricht seid ihr wie die Kinder, die einen unverbrauchten und unverdorbenen Geist haben. Mit der Kraft des Herzens ahnt ihr, mit der Klarheit eures Empfindens wißt ihr und werft alle Schärfe des Geistes über den Haufen. Man nennt euch Geschlechtstier. Aber ich weiß es besser. Unverbraucht seid ihr und habt reinere Kraft des Blutes. Der Mann verbraucht sich und ist zügelloser. Wo ihr aber beide Tiere seid, da ist er das gemeinere. Und wo ihr verdorben seid, da hat euch ein Mann verdorben!" . . .

Es haben viele gesagt, hier habe der Dichter übertrieben, vergöttert. Aber ist es nicht besser zu vergöttern als zu verteufeln, wie es in vergangenen Zeiten zur Regel wurde? Die Schilderung deutschen Frauentums, wie wir sie in den Nachkriegszeiten erlebten, die bewußte Erschütterung jedes sittlichen Ideals haben Ludwig Finckh zum Kämpfer auf einsamstem und Anfeindungen aller Art ausgesetzten Posten gemacht. Indem er um deutsches Volkstum und deutsche Ehre kämpfte, kämpfte er auch um die Wertung der deutschen Frau. Er suchte das wurzellose Volk zu seinen Wurzeln zurückzuführen und trieb Ahnenforschung, Sippenkunde und Rassenhygiene, diese Grundpfeiler der deutschen Familie. Er ging zunächst in der eigenen Familie in die Schule, denn im Hause Finckh da wuchsen fünf Kinder heran zwischen Grün und Blumen, da waltete eine deutsche Frau und Mutter, eine Gefährtin des Mannes in Glück und Leid und notvoller Zeit.

Was Ludwig Finckh in der Zeit 1920 bis 1934 in seinen verschiedenen Ahnenbüchern (Das Ahnenbüchlein, Der Ahnengarten, Der Ahnenhorst, Heilige Ahnenschaft, Das Vogelnest, Das deutsche Ahnenbuch usw.) geschrieben und dargestellt hat, das ist von geradezu klassischer Volkstümlichkeit und gehört in die Hand einer jeden Mutter, jeder Frau, die etwas mit Erziehung junger Menschen zu tun hat. Er weist zum Beispiel nach, wie stark der Anteil des Muttererbes gerade bei den Söhnen ist und wie groß die Verantwortlichkeit der Sohnesmutter. Oder lesen wir in seinem Buch Der Ahnengarten den kurzen Abschnitt über die Ehe, wie setzt er sich da ein für ein Verantwortungsbewußtsein der Nachkommenschaft gegenüber, es heißt dort am Schluß: . . . „Daß der Kommunismus Schrankenlosigkeit verlangt, begreife ich. Denn er schafft dadurch neue Entwurzelte, Heimatlose, Enterbte. Es ist Saat des Zwists, des Unfriedens, des Niedergangs. Kinder aber müssen Wurzel und Heimat haben, Grund und Boden, Frieden, Glück und Aufgang, um gedeihen zu können. Und alle Menschen sind einmal Kinder. Wurzel und Heimat aber gibt nur die Ehe von Vater und Mutter."

Alles, was das Wort Heimat nach innen und außen nur umfassen kann, Sprache, Volkstum, Landschaft hat in Ludwig Finckh seinen Dichter, Künder und Kämpfer gefunden. Er versteht es, ernste Wahrheiten in ein herzlich lachendes Gewand zu kleiden, kleine Sünden, seien es auch nur Sprachsünden, so köstlich zu rügen. Und er legt es besonders den Frauen und Müttern, den Erzieherinnen der deutschen Jugend ans Herz: Habt acht auf eure heilige, wundersame deutsche Sprache, eure Muttersprache, sprecht sie rein und unverfälscht aus dem deutschen Herzen heraus, denn: „Sprache ist Waffe und Schild. Wort ist heilig."

Es ist Musik der Sprache das kleine Lied aus „Rosen":

„Das dank ich dir:
Ein Lächeln auf dem Munde,
Die Rosen da, und hier
Die leise Wunde.

Das dank ich dir:
Ein Glück im Todeshauche:
Daß ich mich nicht vor mir
Zu schämen brauche."

So mag im deutschen Land und jenseits der Grenzen, wo immer Deutsche wohnen, die Frau mit herzlicher Dankbarkeit des deutschen Mannes und Dichters gedenken, der allzeit seines Schaffens und Kämpfens in heiliger Ehrfurcht deutsches Frauen- und Muttertum auf seinem Schild getragen hat.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0906
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Mutter Ottos des Großen

Von Otto Ymelin

Aus dem Dunkel der deutschen Geschichte vor einem Jahrtausend treten nur wenige Frauengestalten erkennbar hervor. Das ist nicht verwunderlich, denn die Zeit ist voll von Kämpfen. Erst allmählich schließen sich die deutschen Stämme zu einer Einheit zusammen. Gerade von dem Stamm der Sachsen, der Karl dem Großen so viel zu schaffen machte, geht anderthalb Jahrhunderte später die Gründung des ersten Reiches der Deutschen aus. In dem Grenzgebiet dieses Stammes wachsen starke, kriegerische Adelsgeschlechter in unaufhörlichen Kämpfen mit den Slawen heran, zwischen Mooren und Heiden der Seeküste, zwischen ungeheuren Wäldern des Weser-, Elbe- und Harzgebietes liegen die wehrhaften Pfalzen und Burgen, aber auch ein Kranz stiller und schlichter Nonnenklöster, in denen christlicher Glaube und christliche Gesinnung gepflegt wird.

In einem dieser Klöster, Herford, wuchs das Mädchen Mathilde heran, das die Mutter des Begründers des ersten Reiches werden sollte. Ihr Vater, Graf Thiedrich, war ein Nachkomme jenes Herzogs Widukind, des hartnäckigen Gegners Karls des Großen. Aber wie die meisten ihrer adligen Gefährtinnen war Mathilde nicht im Kloster, um den Nonnenschleier zu nehmen, sondern um dort die für die Töchter der Edelinge übliche Ausbildung zu erhalten. Sie lernten Hauswirtschaft und Handarbeiten, Weben, Spinnen und dergleichen und erhielten Unterricht im Lesen und Schreiben der lateinischen Sprache. Die Belehrung war aber weder einseitig praktisch noch intellektuell; das Schwergewicht legte man auf die Ausbildung der Gemütskräfte und die christliche Herzensbildung. Dadurch erhielt Mathilde die entscheidende Richtung ihres Wesens.

Eines Tages erschien im Auftrage des Sachsenherzogs ein Graf Thietmar bei der Äbtissin von Herford, erkundigte sich nach dem Mädchen Mathilde und ließ es sich zeigen, es war damals wohl ungefähr fünfzehnjährig. Der Herzog, so sagte er, habe viel gutes von Mathilde gehört und erwäge ein Verlöbnis mit seinem Sohne Heinrich. Der Graf muß gute Auskunft und einen günstigen Eindruck von Mathilde empfangen haben, denn bald danach kam er zusammen mit dem Herzogssohn wieder nach Herford, und verkleidet und unerkannt betrachteten die beiden gelegentlich des Kirchgangs die Auserlesene. Auch dieser Besuch hatte ein gutes Ergebnis, die Verlobung wurde zwischen den Eltern vereinbart, und Heinrich holte seine Braut mit fürstlichem Gefolge ab. Wahrscheinlich fand die Vermählung bald darauf statt.

Siebenundzwanzig Jahre begleitet Mathilde, ohne viel von sich reden zu machen, ihren Gatten, der 918 deutscher König wird, durchs Leben und schenkt ihm drei Söhne und zwei Töchter. Da wir in dieser ganzen Zeit wenig von ihr hören, können wir ihr Leben nur erschließen nach dem Gesamtbild, das wir von ihr und ihrem Hause haben. Sie hatte keinen politischen Ehrgeiz; trotzdem muß sie ihren mildernden und begütigenden Einfluß geltend gemacht haben, auch bei politischen Entscheidungen ihres Gatten. Vor allem aber war sie Frau und Mutter. Es hat ihrem wirklichen Ruhme nicht geschadet.

Heinrich war ein nüchterner und praktischer Politiker, der nicht höher hinaus wollte, als es die Lage gestattete, in seinen Plänen eher zu zurückhaltend als kühn. Auch in der Hofhaltung und Bewirtschaftung seiner Güter muß er diese sparsame, gewissenhafte Einstellung gehabt haben. Vermutlich hat ihn gerade hier die Königin unterstützt und im selben Geist gewirkt. Sie muß, besonders in jungen Jahren, eine sehr rührige Frau gewesen sein, deren Leitsatz war: Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen. Man kann sich diese Königin denken, wie sie früh aufsteht, begleitet von Fräulein von Rickburg durch die Wirtschaftsräume der Pfalz geht, überall nach dem rechten sieht und das Gesinde mit ruhigen, festen Worten anweist. Sie prüft die Erträge der Felder, der Molkerei, der Hühner- und Gänsezucht. Sie sieht alles, es ist nicht zu aller Freude. Aber sie sorgt auch für die Leute. Sie sieht, wo ein Rock schlecht wird, wo ein Hemd zerschlissen ist. Sie kennt die häuslichen Verhältnisse der Dienerschaft, der Hofleute, der Knechte und Mägde. Sie besucht die alte Mutter einer treuen Magd und schickt ihr vom Osterkuchen und einen Topf guten Honig. Sie sitzt an langen Winterabenden mit allen anderen in den Spinnstuben und bleibt dabei nicht untätig; ihre Finger wissen den Faden zu drehen und sie singt mit den Fleißigen. Andererseits ist sie eine strenge Wächterin. Wo sie erscheint, da verstummt alles leichtfertige Gerede und die schlüpfrigen Erzählungen hören auf. Es ist eine Atmosphäre von Nüchternheit und kühler Strenge um sie, trotz aller Güte und Fürsorge. Es gibt eine Grenze für ihr Mitgefühl und ihre Hilfsbereitschaft, wo sie unnachsichtig wird. Der deutsche Hof König Heinrichs hat altväterische Einfachheit und Sparsamkeit, aber er ist auch bekannt, ebenso wie der Ottos des Großen und seiner Nachfolger, wegen seiner Sittenstrenge; dadurch unterscheidet er sich sehr von dem Karls des Großen, der selber urkräftig lebte und es anderen nicht, nicht einmal seinen eigenen Töchtern verargte, wenn sie ganz offen Liebesverhältnisse hatten. Am sächsischen Hof ist etwas von jener germanischen Sittenstrenge, die Tacitus seinen Landsleuten gegenüber so sehr rühmte. Das ist Geist und Art Mathildens, die sich von selbst auf andere überträgt.

Mathilde ist eine gläubige und kirchliche Christin. Ihr Tag beginnt mit Gebet und endet mit Gebet; keine Mahlzeit ohne einleitendes und abschließendes Gebet. Alle kirchlichen Pflichten werden gewissenhaft und streng erfüllt; reiche kirchliche Stiftungen gibt sie nach vielen Seiten. Je älter sie wird, um so mehr nimmt die Frömmigkeit von ihr Besitz, besonders nachdem ihr Gatte gestorben ist und sie auf ihrem Witwensitz das Leben einer Äbtissin führt und sich ganz vom Hofleben zurückzieht. In diesen späteren Jahren neigt sie auch mehr zu beschaulicher Frömmigkeit. Ihrer hilfsbereiten, fraulichen Natur gibt sie durch reiche Liebestätigkeit Ausdruck. Zweimal täglich versammelt sie in ihrem Kloster einen Kreis von bedürftigen Menschen um sich, kleidet und speist sie persönlich und unter Mithilfe ihrer Dienerschaft. Sonnabend läßt sie, wie es üblich war, durch ihr Gesinde vorüberkommende arme Frauen baden; oft beteiligte sie sich selbst daran und wäscht sie, wie der Chronist sagt, „Glied für Glied". Solange sie konnte, machte sie sich immer wieder auf den Weg, um in allen sächsischen Nonnenklöstern nach dem Rechten zu sehen und nötigenfalls durch Stiftungen oder durch Eingreifen den Schäden abzuhelfen. So war sie bis ins Alter sehr tätig und nur Sonntags gönnte sie sich einsame Stunden der Erholung, die sie auf ihrem Zimmer mit Lesen verbrachte.

Ihre Kinder hat sie sehr geliebt, und ihnen galt viele Jahre hindurch wohl ihre treueste Fürsorge. Sie erzieht sie alle im selben Sinn: sparsam, einfach in der Lebensführung, selbstbewußt und stolz gegen die Menschen, demütig gegen Gott. Ihr ältester Sohn, Otto, hat den Zug tiefer Frömmigkeit von ihr geerbt; denn sein Vater, König Heinrich, war anders; der verzichtete bei seiner Königskrönung auf die kirchliche Salbung. Von Otto aber wird berichtet, er habe nie die Krone getragen, ohne durch Fasten und Beten sich darauf vorbereitet zu haben. Auf Mathildens Wunsch wird ihr jüngster Sohn, Brun, Geistlicher; als Erzbischof von Köln war er ein neidloser und geschickter Helfer des dreizehn Jahre älteren Königs. Eine besondere Liebe scheint Königin Mathilde zu ihrem Sohne Heinrich im Herzen getragen zu haben. Er hieß nach dem Vater und soll ihm an schlankem Wuchs und Schönheit ähnlich gewesen sein, aber er war von jähzorniger, leidenschaftlicher Art, die ihn sogar zur Empörung gegen den eigenen Bruder Otto hinriß, aber dieser verzieh ihm immer wieder und gewann so den Bruder schließlich doch für sich. Die Mutter war nicht ganz unschuldig an Heinrichs Rebellion, denn sie scheint ihn oft bevorzugt und ihre Nachsicht bei seinen Unarten zu weit getrieben zu haben. Dieser hübsche, herrische Junge war der einzige Mensch, gegen den sie manchmal schwach wurde.

Man kann sich denken, was ihr Mutterherz auszustehen hatte während des Krieges der beiden Söhne gegeneinander. So hat sie alles daran gesetzt, bald Versöhnung zu erreichen und ihren Bemühungen gelang es, den Frieden wieder herzustellen. Es ist ihrem Einfluß zu danken, wenn Heinrich später mit einer rührenden Treue an dem älteren, bedeutenderen Bruder hing. Heinrich selbst hat die Liebe der Mutter innig erwidert; als er schwer krank, erst dreiunddreißigjährig, den Tod nahen fühlte, ließ er sich zu ihr bringen, um sie noch einmal zu sehen. Sein früher Tod war für die Königin ein tiefer Schmerz. Er tat ihr, wie sie sagte, besonders leid, weil „sein Leben selten heiter gewesen war".

Aber so viele Sorgen ihr der Liebling machte, so glücklich und stolz muß diese Mutter gewesen sein, als sie erlebte, wie ihr Ältester zu immer höherem Ansehen und Ruhm kam. Sein Einigungswerk in Deutschland, seine Siege über die Slawen und die Ungarn, seine Gründungen deutscher Burgen und deutscher Bischofssitze und Klöster im Osten, mußte die Mutter tief beglücken. Bewegt und dankbar muß ihr Herz geschlagen haben, als die Kunde zu ihr kam von der Kaiserkrönung Ottos in Rom, denn der Kaiser war der mächtigste Herrscher der Christenheit. Aber trotz dieses Glückes blieb sie einfach und demütig. Sie hatte in ihren späteren Jahren, als sie meist im Kloster Quedlinburg lebte, etwas von der Art germanischer Seherinnen und weisen Frauen, nur

(Fortsetzung auf S. 766)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0907
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Wiege

Von Hans Friedrich Geist

Die Kunst des Volkes ist reich an Gegenständen, die für das Kind bestimmt waren. Ihre besondere Schönheit, die Reinheit und Treue der gestalterischen Durchbildung, versteht sich aus der Liebe, mit der sie gearbeitet und hingegeben worden sind. Die Umgebung des Kindes ist von entscheidender Bedeutung für das spätere Leben. Alle Gegenstände, auch die unscheinbaren und kleinen, die abseitigen und nebensächlichen, sind Anlaß den inneren Reichtum des kleinen Menschen aufzuschließen und zu vermehren. Darum sollte an diesen Dingen alles auf die Erfüllung und Erhebung der Kindheit gerichtet sein, auf ihr Bedürfnis nach Einfalt und Wunder, auf die Betätigung der Kräfte der

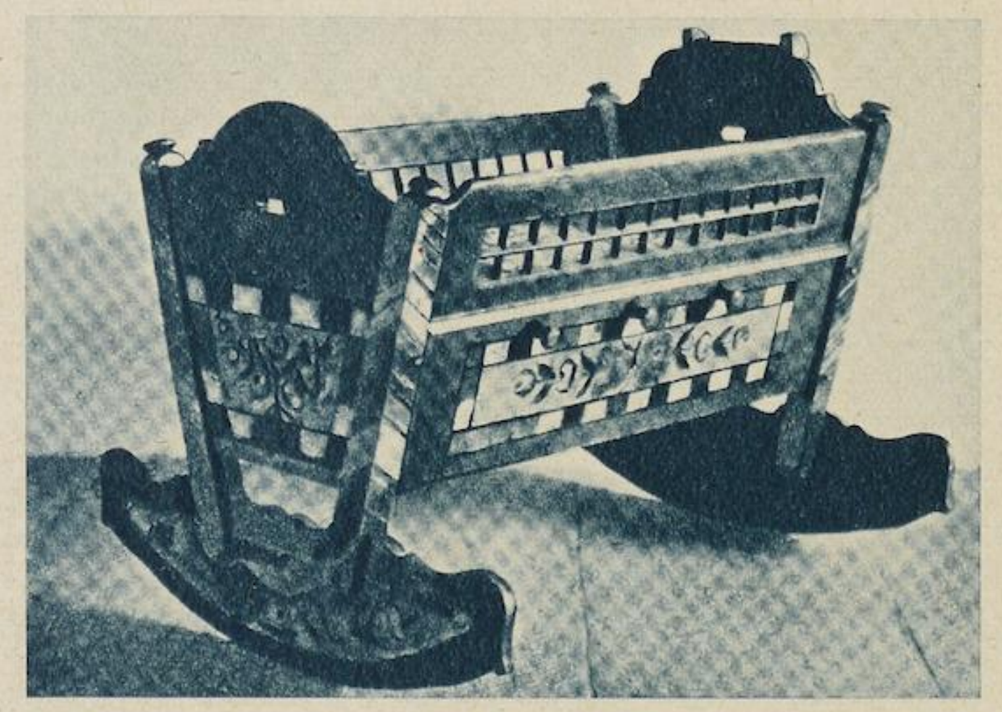


Bild 1. Kinderwiege aus Sachsen

Bild 2. Puppenwiege aus Schweden

Phantasie, die die gestalterischen Fähigkeiten aufrufen. Nicht die Überladung und Überfütterung mit Dingen und Geschehnissen machen die Größe und Gültigkeit der ersten Erfahrungen aus, sondern die Liebe, mit der sie bereitet und dargeboten, mit der sie empfangen, gepflegt und gehütet werden, ihre innere Echtheit und Notwendigkeit. Die gestickte Wagendecke einer Mutter, der selbstgezimmerte Pferdewagen eines Vaters, die bemalte Spielkiste, das kleine Stück Erde im Garten, die Bäckereien der Mutter, die alten Bauklötze vom Boden des Großvaters, der schöne Gockelhahn auf dem gelben Teller, die Lichter am Morgen des Geburtstages, das Abendgebet oder Märchen der Mutter, das ist alles in allem tausendmal mehr wert als der fertig gekaufte Tand des Warenhauses, als der Formalismus des Kunstgewerbes, als verfrühte Theatervorstellungen oder gesellschaftliche Feste.

Bild 1 zeigt uns eine Kinderwiege aus Sachsen. Das Schaukelbett ist das erste kleine Haus des Kindes, an dem es seine Entdeckungen macht, wenn sich seine Augen auftun aus dem tiefen Schlaf seiner frühen Tage, wenn seine Erfahrungen zunehmen mit dem Fortgang der Zeit. Welch Wunder ist das schöne Gitterwerk an den hohen Wänden. Da steckt es seinen Finger durch viele kleine Fenster, da hockt es dahinter und schaut mit großen runden Augen in die Stube, die voll seltsamer Dinge ist. Vielleicht, wenn es später einmal vor der Gittertür eines verschlossenen Gartens steht, kommt ihm die leise Erinnerung an sein fernes kleines Glück. Die Wärme solchen Gedenkens ist größer als der Trost, den sich die Vernunft ersinnt in den Einsamkeiten des Lebens. — Wenn das Kind vor seiner Wiege hockt, beschaut es staunend die Farben und das Band der schönen Blumen, die aus der reinen Kindlichkeit eines Vaters, eines Bauern oder Handwerkers gebildet sind.

Es war einst Sitte, die Wiege weiterzugeben, weiterzuerben im Haus des Bauern, und es sollte wieder so sein im Haus jeder deutschen Familie. Welch herrliche Aufgaben für die Handwerker, Wiegen zu bauen, die wieder durch Jahrhunderte bestehen können als edelstes Möbelstück des Hauses.

Bild 2 zeigt eine kleine Puppenwiege aus Schweden. Das kleine Mädchen, kaum seiner Wiege entwachsen, hat als liebstes Spielzeug die Puppenwiege mit den Sternenzeichen. Vom Vater ist die Wiege gebaut, von der Mutter sind die Kissen, Decken und Kleidungsstücke der Puppe. So wie das Kind die Puppe pflegt und hütet und die Puppenumgebung verschönt, so wird es selbst später die Umgebung seiner eigenen Kinder ausstatten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0908
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Wiegenlied

Von Herta Grandt

Schlafe mein Kind,
weckst sonst den Wind
hinter den sieben Hügeln.

Weckst auch den Mond,
der weiter noch wohnt
über den Wolkenflügeln.

Hier schläft ein Herz,
darinnen ein Schmerz,
gib acht, sie schlummern leise.

Wer immer sie rief,
den trafen sie tief
mit ihrer traurigen Weise.

Sacht löschen aus
am himmlischen Haus
alle die müden Sternchen.

Willst du allein
munter noch sein
mit deinem kleinen Laternchen?

Radierung von K. Schiestl

Wenn wir an die Mietskasernen, an die Wohnblöcke denken, dann ist eine unermeßliche Arbeit zu leisten, um der Kindheit wieder Heimat und den Eltern ein tiefes Verstehen für ihren Sinn zu geben. Es wird vielleicht sehr lange Zeit dauern, bis die Kinder wieder von „unserem Haus", „unserem Garten" und „unserer Wiege" sprechen, bis die Familie als Einheit einer ur-ewigen Gemeinschaft zusammenlebt, bis die Industrie nicht zu-erst nach ihrem Verdienst, sondern nach der inneren Echtheit und Notwendigkeit der Erzeugnisse frägt, die sie dem Kinde bringt. Das alles muß geschaffen werden. Es hat vielleicht noch kein Volk vor solchen Aufgaben gestanden, zu solchem Neubeginn den Mut gehabt.

Die Scherenschnitte sind Arbeiten von Friedrich H. (Burkhardtsgrün) und Lilli R. (Schweinfurth), Leser der N.S. Frauen-Warte

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0909
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Menschenwende

Roman von Margarete Kurlbaum-Siebert

19. Fortsetzung und Schluß.

„Ich dachte sogar", sagte er, lächelnd über sich selbst, „denke, für einen Augenblick glaubte ich, jene Gedichte seien von ihm. Aber da habe ich mich bald selbst gründlich ausgelacht. Heinrich Thiel und Deutschlands Kampf und Kraft besingend! Daran würde er bei dir scheitern, wußte ich. Aber daß du überhaupt Gedichte abschriebst!"

„Ja", sagte sie, „ich bin albern und zugewickelt gewesen und hatte keinen Mut und war verzagt. Aber ich habe niemals jemand andern als dich geliebt."

„Mich hast du doch nicht damals schon lieb gehabt."

„Ich weiß ja nicht, seit wann", antwortete sie. „Aber du sage mir das eine und wahr und offen bis in den Grund deiner Seele. Du hast in diesen vergangenen Monaten darum gerungen, daß du dich wieder von mir trennen willst?"

Er erwiderte: „Ja. Aber ich vermochte es nicht."

„Du willst nur noch ganz für deine Arbeit für Deutschland leben?"

„Ja. Das muß ich tun."

„Aber wenn du sicher bist, daß ich dich liebe, so brauchst du mich nicht wegzuschicken."

„Friedel! Wegschicken! Es konnte sich immer nur darum handeln, daß du nicht mein Leben teilen wolltest, auf Gedeih und Verderb. Aber wenn es so weiter ging, und ich konnte zu keiner Kraft und zu keiner Klarheit kommen, und diese irrsinnige Leidenschaft sog immer nur alle meine Kraft weg, und es blieb für mich immer nur Versagen nach beiden Seiten, — so hätte ich mich vielleicht erschossen. Ich muß überhaupt niemals ausdrücklich an dich zu denken brauchen, sonst kann ich meine Arbeit nicht tun, wie ich muß. Ich kann sie nur tun, wenn ich deiner in jedem Augenblick vollständig sicher bin. Leider hätte ich nur unablässig an dich denken müssen, gingest du von mir. Ich habe durch allerschwerste Jahre jede Probe bis zur Hefe durchgemacht. So oder so, du bist ein Teil von mir. Nur der Tod kann dieses Leben mit dir lösen."

Sie sagte: „Ich muß dir von Heinrich Thiel sprechen. Um Heinrichs willen. Ob er mich überhaupt als Wesen für mich selbst empfindet, — ich weiß es nicht."

„Ich weiß es gewiß", erwiderte er.

„Täuschest du dich nicht?" fragte sie. „Nur du bist seine unglückliche Liebe. Nur um deine Seele ringt er. Wenn er ein Band zwischen mir und sich zu fühlen meinte, — nicht ich stand da je und je im Vordergrund, sondern immer nur du. Er will Größe unter die Menschen pflanzen und meint auch eine Größe, die für diese Zeit an der Reihe ist. Aber allein, was du darstellst, dein Prinzip, gibt seinem Kampf Sinn. Es ist wohl immer da, aber bis zum Tage heut' war es noch niemals im Vordergrund und will noch lange nur verdeckt leben. Aber das ist es zwischen dir und ihm, daß du geboren bist, den Menschen zu beweisen, wie dereinst ihre Art sein kann; du bist das Ziel. Lieber Gott, vergib, — bei Lili lachte ich über das Lied, das ich nun singe. Nur daß ich recht habe, und meine Erkenntnis steht als Ziel einer sehr langen Reihe. Ihr Heinrich aber singt mein Lied mit jedem Herzensschlag auch und in jedem Widerstreben am mächtigsten. Für Heinrich Thiel wäre nichts entzückender als dir Vorläufer zu sein; es wäre ihm Wonne, sich für dich opfern zu dürfen. Glaube mir, wer an dich nicht glauben möchte und es doch soll, der kann sich die Zuversicht auf dich bei ihm scheffelweise holen. Alles, was er je an Herabsetzendem über dich denkt, — er sagt fast nie etwas dergleichen, — ist doch nur brennender Schmerz der Entsagung, die er aufbringen soll und nicht vermag. Hertwig, wenn du um mich gekämpft hast, so begreife die Gewalt seines Kampfes um dich! Aber ihr werdet niemals zusammen arbeiten. Vielleicht wird er in aller stillen Ergebenheit noch einmal dein bittrer Feind. Lassen wir ihn. Anhaben soll er dir nichts können. Und er wird an seiner Lili ohnehin genug zu tun bekommen. Sich nach zwei Tagen an dieses gar nicht einfache kleine Frauenzimmer zu binden! Aber du kennst sie nicht."

Sie erzählte, sprach weiter von ihm und ihr. „Vorgestern Nacht kamen wir an, und noch im Schloßhof empfand ich, trotz allem war ich hier zum Besuch, und ich konnte kein Schloßdasein leben. Und die vielen Verwandten waren eine anstrengende Aufgabe. Daß so viele auf alles deutsche Leben heut' nur schelten, — es war nicht die Verzweiflung über dieses Kriegsende. Dieser schreckliche Gram wühlt auch immerdar in unsern Herzen; aber uns erwächst daraus, daß dennoch diese Zeit in der Zukunft Deutschland den Sinn und die Form, ja die Formel geben wird, um die es sich abrang, so lange es auf der Welt ist. Aber die meisten gestern waren eingefangen im Grimm vor allem, daß sie sehr viel von ihrem bevorzugten Dasein über allen andern deutschen Menschen aufgeben sollen. Das wollen sie durchaus nicht. So ist ihnen diese Zeit eine Beleidigung durch den Himmel. Sieh, da merkte ich, daß ich wirklich in diesen vier Kriegsjahren aus all diesem Sein herausgegangen bin. Aber nicht durch Heinrich Thiel geführt; er schloß mir nur hier und da eine hemmende Tür auf, daß ich sie nicht erst zu zerbrechen brauchte. Aber in die alte Zeit kann ich nie wieder zurück. Nun aber vollzog sich mir gerade mitten in diesem Kreis so vielfach zornmütiger und unsicher gewordener Menschen, in deren Tüchtigkeit ich ja doch nicht so schnell eindringen konnte, und sie waren mir fremd, — da saß ich an dieser Tafel, da würde ich im Leben stehen, — aber doch nicht allein! Da wurde ich von dir und Bertha eingehegt, und eure Liebe wollte mich umfangen; wer kann wunderbareren Schutz haben? Ich würde zwischen euch immerdar geborgen sein. Nicht zum Ruhen, sondern zum Schaffen. Du brauchst für deine Arbeit meine Liebe, — daß ich die deine habe, ist meines Lebens Grund. Denn ihr wollt nichts von mir fordern, was nicht mein Wesen darbringen kann. Ihr wollt mit mir zum erfüllten Leben hinwallen, wie es auch kommt. Da wurde ich ruhig, und keine Verstörung der Welt ging mich noch etwas an. Ich hatte euch.

„So höre mir zu. Während ihr unten in der Kapelle die Großmutter einordnetet, habe ich lange vor deinem Bilde gesessen, ganz allein. Nur Berthas Zaubervögel sangen, sonst war es ganz still. Ich habe dort gesessen und mit dir geredet. Nicht mit deinem Bilde, sondern mit dir, der du unten in der Kapelle warst, und ich wußte, wie sich alles grenzenlos in mir nach dir sehnte." Sie atmete tief. „Aber du hättest es mich nicht sagen lassen sollen. Du weißt es doch schon lange ganz gewiß."

„Ich wußte es gar nicht. O nein. Ich nahm eher das Gegenteil an. Du mußt es mir noch sehr, sehr oft sagen."

„Ich habe an meinem verstockten Herzen gerüttelt", sagte sie. „Von deiner letzten Operation her, dem Schnitt, habe ich immer ein Läppchen mit drei Blutstropfen von dir in einem Säckchen auf der Brust getragen. So ward ich doch erhört. Aber warum bist du nicht nach Hause gekommen und hast Klein-Bertha nicht sehen wollen?"

„Ich konnte nicht annehmen, daß sie starb."

„Kleine Kinder haben einen so leicht zerreißbaren Lebensfaden. Und jeder Lebensabschnitt von ihr, jeder Tag, war lieblich mit ihr zuzubringen, und das kannst du nie wieder nachholen. Und warum kamst du nicht für dich nach Hause? Wir warteten auf dich."

„Ich glaubte an nichts mehr, nur noch an Deutschland. Ich meine, an das hohe unsichtbare Deutschland, das ich in meiner Brust trug, und das vier Jahre gegen die Welt für seine Seelenmacht gekämpft hat. Alles, was ich einzeln sah und erlebte, hatte ich furchtbar satt. Dennoch, so wußte ich unverrückt, mußten wir aushalten. Wenn aber unsereins es nicht tat, die wir aus unserm Herzenskern heraus wußten, um was es ging, wer sollte es sonst tun? Ich bin gewiß zu lange draußen geblieben, ununterbrochen. Ich konnte es mir daheim überhaupt nicht mehr vorstellen. Ich fand mich nicht mehr zurück. Zuletzt war nur noch Aberglauben in mir: Wenn wir immer nur an das eine, nur daran dachten, daß wir durchaus und um jeden Preis siegen mußten, und an gar nichts anderes sonst, so müßte es vielleicht helfen. Ich hatte auch keine Kraft mehr um dich zu kämpfen. Wenn du denn immer so leidenschaftlichen Widerstand leistetest, nun, so war es wohl bitter, aber du mußtest ja für dich im Recht sein. Du hattest das Kind, das du liebtest; durch mich hattest du es. Da fühlte ich mich, ich möchte sagen, quitt."

„Es war nicht, weil du eine andere Frau geliebt hast?"

„Ich? Auf dem Balkan unten? In Rumänien? Aber, mein Herzenskind, allerdings nicht."

Sie sagte: „Es ist ja vorbei. Und wenn es gewesen wäre, — ich habe dich."

„Nein", sagte er, „bitte, da möchte ich doch auch nicht die geringste Unklarheit lassen. Und noch dazu so ganz unnötig. Eine andere Frau hat nicht die mindeste Rolle gespielt." (Schluß auf Seite 762)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0910
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der Zukunft dienstbar

Eine Heimaterzählung aus dem Kriege
von Irmgard von Maltzahn

Nachdruck verboten

„Wir sind gesegnet und der Zukunft dienstbar – denn wir sind nicht zerstört."

Aus dem Brief eines jungen Soldaten 1916 vor Douaumont

Wie töricht und fast nebensächlich beginnt manches, was Schicksal wird. Töricht, wie ein lächelndes Spiel. —

Hoch stehen die Buchen vor dem Gartenhäuschen, und auf dem Rasen, nahe ihrem Stamm, liegt ein junges Menschenkind und träumt — träumt sich aus schwer überwundener Krankheit zum Leben zurück. Sie fühlt noch des Todes fremde, ängstigende Macht, aber sie ist jung und in Weimar vergißt es sich schnell. Außerdem — was bedeutet schon der Tod in diesem Jahr 1916, da täglich deutsche Soldaten ihr Leben lassen, fern der Heimat, für die Heimat. Hildegard war ihm so nahe, dem Tod, und nun liebt sie das Leben mit Inbrunst. Aber draußen donnern Kanonen, und hier ist Stille, Friede leuchtenden Herbstes. Draußen sterben die Männer, und ich, ich bin ganz beschützt. Wie soll man das ertragen? Und das Leben ist so schön — lieber Gott, so schön — sieh nur dies stille Schweigehäuschen an, und die goldenen Bäume senden mir goldene Blätter, und der Himmel jauchzt. — — Draußen aber — draußen! — sterben deutsche Soldaten. Und auf den Bahnhöfen von Berlin hierher — Abschied, Abschied, Abschied. — — Feldgraue und ihre Mütter, Feldgraue und ihre Frauen oder Liebsten, Feldgraue und ihre Kinder. — — Auf Wiedersehen — Auf Wiedersehen — eine Frau schluchzt auf — eine andere lächelt, seltsames Strahlen im Angesicht, ein Kind weint — — Welkende Blumen duften an Tornistern, und eine rote Rose wird mit stillem Gesicht von einem Feldgrauen, ach so jungen Feldgrauen in die Brusttasche gesteckt. — — Und das Lied flattert von irgendwoher durch das offene Zugfenster: In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn. — — Ich aber liege hier weich und gut und behütet vor Goethes stillem Haus — draußen sterben sie darum. Und das Leben ist doch so reich. — — Lebewohl! — Auf Wiedersehen! — Immer wieder gehört und vielleicht, vielleicht erst heute begriffen — — Ich bin ja noch so jung. — —

Man kann sich wirr denken und wirr träumen. Hildegard denkt an den Krieg und träumt von Weimar, sie fühlt das Leben und weiß um den Tod. — —

Daß etwas so spielerisch beginnen kann, so ganz voll Heiterkeit und Lust!

Da liegt Hildegard und achtet auf nichts anderes als auf ihre Gedanken. Was aber um sie her vorgeht, das merkt sie nicht. Leicht schüttert der Boden, und ehe sie noch weiß, wie ihr geschieht, bäumt, fast über ihr, ein schlanker Fuchs aufscheuchend empor. Im nächsten Augenblick gleitet ein junger Offizier in Feldgrau mit lachend keckem Bubengesicht vom Pferderücken herab, und als sie sich kaum hochgerappelt hat, steht er stramm, grüßt mit zwei Fingern an der Mütze: „Verzeihen Sie, daß mein Gaul so unhöflich war, vor Ihnen zu scheuen!" Beide lachen hell und lustig und sind sofort gute Freunde. „Ingo Soltei!" — „Hildegard Besser!" — Sie lachen wieder. Hildegard denkt: Ob er schon draußen war, der lustige Junge? Er muß doch jünger sein als ich! Das ist er wirklich. Er zählt neunzehn, und sie ist zwanzig, und daß er draußen war, erfährt sie gleich. Hildegard geht mit ihm, er führt den Fuchs am Zügel. „Ich lerne nur noch besser Handgranaten schmeißen. Sturmtrupp und so. Sie wissen." Sie weiß eigentlich nicht, ist aber still, um sich nicht zu blamieren. „Reiten ist bloß Privatvergnügen. Hat mir der Henkel verschafft." Dann rühmen sie gemeinsam die Vorzüge des trippelnden Pferdes. Plötzlich taucht aus einem Seitenweg ein hoher schmaler Offizier auf, die Mütze hält er in der Hand. Er blickt mit fernen Augen. „Heinrich!" ruft lachend Ingo. Der Schreitende erwacht, sieht beide an und lächelt sich in die Gegenwart. Hildegard tut das Herz weh. — — Er war draußen, er — ist gezeichnet. — — Da beider Augen sich gefangen nehmen, schweigen sie nur. Hildegard legt ihre Hand still und mit festem Druck in die seine, und das Herz tut ihr immer noch weh. Aber sie erkannten sich. — —

Heinrichs schmales Gesicht ist noch leuchtender geworden, das Blau seiner Augen noch tiefer. — — Er denkt zwei Worte: Du — fehltest. —

Ingo springt unvermutet auf sein Pferd, lacht knabenhaft, wirft beiden eine Kußhand zu und sprengt davon.

* * *

Am selben Nachmittag gehen Heinrich Garder und Hildegard Besser nach Tiefurt. Auf der Kegelbrücke bleiben sie stehen und blicken in das Wasser der Ilm, das mit leichtem Rauschen über Stufen rinnt.

„Wie verschieden Wasser klingt!" sagt Heinrich leise. „Hier zart und klar, wie Mozartsche Musik, die großen Ströme aber rauschen wie Beethovens Klänge und das Meer — das Meer — nein, seinen Tönen und seiner Gewalt gleicht nichts. Vielleicht der Geschützdonner, wenn er rollt, unablässig in der Ferne, da erinnert er mich manchmal an sein Brausen — —" Und noch einmal sagt er, jetzt ohne Sinnen, nur ganz beglückt: „Wie verschieden Wasser klingt! Und Springbrunnen können sein wie Gelächter oder wie zärtliche Schlummerlieder, wenn der Abend kommt. Überhaupt Brunnen! Der Brunnen am Wittumspalais. — — Immer klingt Wasser verschieden, jedes hat seine eigene Melodie — —" Hildegard lauscht: „Daran werde ich denken von jetzt ab, wenn ich Wasser höre oder Musik." Er will sie bitten, daß sie sich nicht zu oft seiner Worte erinnern solle, aber als er in ihr Gesicht sieht, weiß er, daß es zwecklos wäre. Da lächelt er nur in schmerzlichem Glück und nimmt weiterschreitend ihre Hand in die seine. Hildegard denkt: So ging ich noch nie. — Fast möchte sie es ihm sagen, aber dann vermag sie doch nur leise seine Hand zu drücken. Ihren Gang schmiegt sie in seinen Rhythmus, hört beider Schritte im Gleichklang und fühlt: Das ist auch Musik — das auch. — — Heinrich muß Ähnliches empfinden: „Sonst mag ich den Gleichschritt nicht mehr hören. Nicht hier. Draußen ist der Gleichschritt bei den endlosen Märschen, und bei den Ablösungen, wenn die Feuerzone erst überwunden ist. Gleichschritt, nicht befohlen, aber doch da, immer zwischen einigen, manchmal bei allen. Das kann so dumpf sein. Jetzt ist er schön — der Gleichklang!" Und weiter gehen sie und lauschen dabei. Dann fragt er und blickt in die leuchtenden Wipfel der Bäume: „Kennst du das Gedicht: Lehre uns sterben, Herbst, trunkener du, und vom Leben gesegnet. — — Kennst du es weiter?" Sie schüttelt den Kopf. Wie einfach alles geworden ist — „Du" — ganz einfach, das ist der Krieg. „Lehre uns sterben, Herbst?" wiederholt sie, denkt an ihr Todnahsein vor Wochen und sagt: „Herbst ist nicht Sterben, Herbst ist flammendes Finale!" „Finale", er spricht dies Wort zögernd — „Finale — o Gott — du —" Sie gehen in Schwere weiter.

Er reißt sich hinaus: „Ja, wie heißt es nur, das Gedicht? Da hab' ich wahrscheinlich wieder in der Schule nicht aufgepaßt." Sie lacht ihn an: „Das Gedicht hast du sicher nicht auf der Penne gehört, Heinrich!" Er wird rot, sie sieht es erstaunt — da sagt er beschämt und plötzlich doch ein klein wenig übermütig: „Du, ich weiß ja gar nicht, wie du heißt! Dein Rufname!" Nun sind beide im Gelächter, aber auch sie wird rot: „Hildegard heiße ich und werde wütend, wenn man Hildchen sagt!" „Nein, ich will dich nie wütend machen. Dein Name ist viel zu schön — Hildegard!" Oh, sie hat es bis dahin nicht gewußt, daß ihr Name so singen könnte! Ihre Hand hält er noch fester, fast schmerzt es ein wenig.

Heinrich bückt sich: „Buchekern! Ißt du die auch so gern, Hildegard?" „Und ob!" Da lassen sie sich los und sammeln Vorrat in seine Taschen. „Von denen nehme ich mit hinaus, du!" Sie erschrickt: „Mußt du so schnell fort — nach — draußen?" Er steht still, nimmt behutsam ihre Mütze ab und streichelt ihr gut über das Haar: „Nicht bald. Noch sechs Tage." „Nur sechs Tage — keine Woche!" Aber er wirft den Kopf mit bezwingender Gebärde zurück: „Aus diesen sechs Tagen eine Spanne Zeit zu gestalten, die den Schöpfer preist, liegt an uns!" Sie gehen weiter und ihre Schritte sind leicht — trotzdem. — —

Noch immer trägt Heinrich Hildegards Mütze in der Hand. „Mußt du das Ding durchaus aufsetzen? Ich kann es nicht ausstehen!" und er blickt auf ihr weiches, volles Haar mit dem Goldschimmer. „Ich auch nicht!" „Na, dann ist's gut!" und die Mütze verschwindet recht unsachgemäß in einer seiner Taschen. „Kannst du deine Mütze nicht auch abnehmen?"

(Fortsetzung auf Seite 761)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0911
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Wir verzieren unsere Kleidung mit

38508 K

38526 K

38547 V

38552 B

38549 B

38526 K Jugendliches Kleid mit Puffärmeln aus weißem Bulgarenkrepp. Die Stickerei ist mit zweifädigem Glanztwist in Grün, Blau und Terracot ausgeführt. Erford.: etwa 5,35 m Stoff, 100 cm breit. Schnitt XVI Rückseite für 92 cm auf dem Schnittbogen, der Heft 24 beiliegt. Beyer-Schnitte für 92 und 100 cm Oberweite. Preis 90 Pfg. Stickmuster Fig. 3.

38547 V Loses Jäckchen aus mandelgrünem Seidenleinen mit einfacher Kreuzstichkante. Die Stickerei in Weiß, Blau, Gelb und Terracot wird mit dreifädigem Glanztwist ausgeführt. Erf.: 50 cm Stoff, 140 cm breit. Schnitt XX Rückf. für 88 cm auf dem Schnittbogen, der Heft 22 beilag. Beyer-Schnitte für 88 und 96 cm Oberw. Preis 30 Pfg. Stickmuster Fig. 14.

38508 K Sommerkleid aus hellblauem Leinen mit gestickter Passe. Statt des Gürtels kann auch eine gedrehte Schnur das Kleid zusammenhalten. Erforderlich: etwa 2,90 m Stoff, 98 cm breit. Schnitt XI Rückf. für 92 cm auf dem Schnittbogen, der Heft 20 beilag. Bunte Beyer-Schnitte für 92 und 100 cm Oberweite. Preis 90 Pfg. Stickmuster Fig. 6 und 12.

38552 B Westenbluse mit kurzen Ärmeln aus kräftigem Leinen mit Kreuzstichstickerei in Weiß, Schwarz, Blau und Gelb. Erforderlich: etwa 1,50 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt XI Rückseite für 92 cm auf dem Schnittbogen, der Heft 22 beilag. Bunte Beyer-Schnitte für 92 und 100 cm Oberw. Preis 65 Pfg. Stickmuster Fig. 5.

38549 B Anliegendes Jäckchen aus Leinen mit Keulenärmeln. Die Kreuzstich-Stickerei wird mit dreifädigem Glanztwist in Weiß, Schwarz, Gelb und Hellblau ausgeführt. Erforderlich: etwa 2,15 m blaues Leinen, 80 cm breit. Schnitt XVII Rückseite für 92 cm auf dem Schnittbogen, der Heft 24 beiliegt. Bunte Beyer-Schnitte für 92 und 100 cm Oberweite. Preis 65 Pfg. Stickmuster Fig. 4 und 4a.

Die farbigen Stickvorlagen zu den hier gezeigten Modellen befinden sich auf der bunten Beilage.

Photos: Niebuhr

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0912
© Universitätsbibliothek Heidelberg

farbiger Kreuzstich-Stickerei

38 520 K Jugendliches Kleid mit reicher Stickerei. Man arbeitet mit zweifädigem Glanztwist in den Farben weiß, schwarz und gelb auf hellblauem Leinen über 4 Fäden in der Höhe und Breite. Erforderlich: etwa 3,80 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt XXII Rückf. für 96 cm auf dem Schnittbogen, der Heft 22 beilag. Bunte Beyer-Schnitte für 88 und 96 cm Oberweite. Preis 90 Pfg. Stickmuster Fig. 1, 1a und 8.

48 167 MK Sehr niedlich ist das Kleidchen aus weißem Waschkrepp mit der einfachen Kante in zwei Farben. Erforderlich: etwa 1,65 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt XVII Rückf. für 2 Jahre, auf dem Schnittbogen, der bereits Heft 20 beilag. Bunte Beyer-Schnitte für 2 Jahre, Preis 30 Pfg., und für 4 Jahre, Preis 65 Pfg. Stickmuster Fig. 13.

47 188 KK Knabenkittel aus hellblauem Halbleinen. Die gestickte Borte ist in Schwarz und Gelb gehalten. Höschen am Futterleibchen. Erforderlich: 1,50 m Stoff, 95 cm breit. Schnitt XV Rückf. für 4 Jahre auf dem Schnittbogen, der Heft 20 beilag. Bunte Beyer-Schnitte für 2 Jahre, Preis 30 Pfg., und für 4 Jahre, Preis 65 Pfg. Stickmuster Fig. 10.

47 189 MK Ganz reizend ist das Kittelkleidchen mit Raglanärmeln für kleine Mädchen. Man stickt nach Fig. 11 in Dunkelblau und Gelb mit Glanztwist. Erforderlich: 1,50 m Stoff, 95 cm breit. Schnitt XVI Rückf. für 4 Jahre auf dem Schnittbogen, der Heft 20 beilag. Bunte Beyer-Schnitte für 2 Jahre, Preis 30 Pfg., und für 4 Jahre, Preis 65 Pfg.

38 537 MK Kreuzstich-Stickerei in zwei Farben ziert das nette Kinderkleidchen mit Passe aus weißem Waschkrepp. Erforderlich: etwa 90 cm Stoff, 80 cm breit. Schnitt XV Rückf. für 1 Jahr auf dem Heft 22 beiliegenden Schnittbogen. Bunte Beyer-Schnitte für 1 und 2 Jahre, Preis 30 Pfg., und für 4 Jahre, Preis 65 Pfg. Stickmuster Fig. 2.

47188 KK 47189 MK

38520 K

48167 MK

38537 MK

Die farbigen Stickvorlagen zu den hier gezeigten Modellen befinden sich auf der bunten Beilage

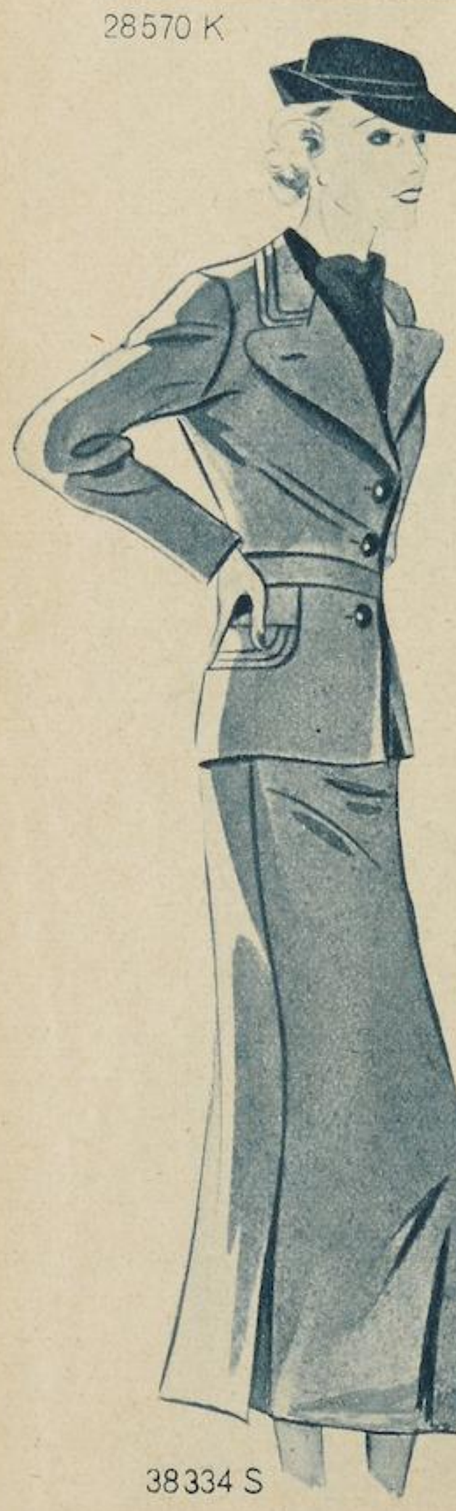
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0913
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Auch am Straßenkleid der kurze Ärmel

28570 K

28597 S

23805 K



38334 S

28574 V

4889 B

28570 K Das jugendliche Kleid in zweiteiliger Kasakform kann aus hellfarbigem Wollstoff, Leinen oder einem Mischgewebe gearbeitet werden. Große viereckige Knöpfe. Erforderlich: etwa 2,25 m Wollstoff, 130 cm breit, oder 3,80 m Waschstoff, 80 cm breit. Schnitt III Vorders. für 88 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 88 und 96 cm Oberweite, Preis 90 Pfg. Photo: Niebuhr.

28597 S Die Mittelbahn des großgeblümten Kleides ist durchgehend geschnitten. Helle Ärmelansätze, Gürtel aus breitem Atlasband. Als Ergänzung zum eleganten Straßenanzug schwarze Jacke mit dem hellen Stoff des Ärmelansatzes gefüttert. Erforderlich: etwa 2,75 m Kleid-, 2,75 m Jacken- und 2,50 m Besatzstoff, je 95 cm breit. Schnitt X Vorders. für 104 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 96 und 104 cm Oberweite. Preis 90 Pfg.

23805 K Das Leibchen des Kleides aus geblümtem Waschkrepp ist oben durch Reihlinien oder Schmuckfaltennäherei zusammengezogen und bildet so die Halsrüsche. Puffärmel in Raglanschnitt. Sehr hübsch die beutelartigen Täschchen. Erforderlich: etwa 3,85 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt IX Rückt. für 88 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 88 und 96 cm Oberweite. Preis 90 Pfg.

38334 S Praktisch und kleidsam ist das einfache Kostüm mit Gürteljacke. Erforderlich: etwa 3,10 m Stoff, 130 cm breit. Schnitt III Rückt. für 104 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 96 und 104 cm Oberweite. Preis 90 Pfg.

28574 V Ein Blusenersatz für sommerliche Jackenkleider ist eine Pikeeweste in der hier gezeigten ärmellosen Form. Erforderlich: etwa 1,55 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt IV Rückt. für 96 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 88 und 96 cm Oberweite. Preis 30 Pfg.

4889 B Zu jedem Kostüm kann das waschseidene Blüschen mit Langettenverzierung an den Rändern getragen werden. Erforderlich: 1,20 m Stoff, 95 cm breit. Schnitt V Vorders. für 100 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 92 und 100 cm Oberweite. Preis 65 Pfg.

Schnittmusterbezug, sofern keine Verkaufsstelle am Ort, durch den Beyer-Verlag, Leipzig (Postscheck-Konto: Leipzig 52279). Bei Voreinsendung des Betrages bitte 10 Pfg. beifügen

Zeichnungen: Brandstädter und Salter

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0914
© Universitätsbibliothek Heidelberg

So sind wir gut angezogen

Zeichnungen: Brendatelier, Pfeiffer

28606 B 28608 B

28605 K und 28606 B Das Kleid aus feinen Wollstoff mit gestreiftem Westeneinsatz und Ärmelaufschlägen wird durch die kragenlose Jacke 28606 B mit weiten Ärmeln zum Komplet ergänzt. Erforderlich: etwa 2,45 m Kleid- und 2 m Jackenstoff, je 130 cm breit, außerdem 90 cm gestreifter Stoff, 95 cm breit. Schnitte XIII und XIV Vorders. für 120 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 104, 112 und 120 cm Oberweite. Preis 90 Pfg. für 28605 K, zur Jacke 28606 B, Preis 65 Pfg.

28607 K und 28608 B Eingesetzte Faltenteile geben dem Kleid aus dunkler Kunstseide oder feinem Wollstoff eine vorteilhafte Form, auch für nicht ganz Schlanke. Als Ergänzung wird die ärmellose Jacke 28608 B getragen. Erforderlich: etwa 3,85 m Kleid- und 2,70 m Jackenstoff, je 95 cm breit, und 25 cm Besatzstoff, 95 cm breit. Schnitte XII und XIII Rücks. für 112 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 96, 104 und 112 cm Oberweite erhältlich. Preis für die Kleiderschnitte (28607 K) 90 Pfg., für die Jackenschnitte (28608 B) je 65 Pfg.

38337 S Das einreihig schließende Kostüm aus weißlichgrauem Wollstoff kann natürlich auch in dunkleren Farben gearbeitet werden. Im Rock seitlich kleine Falte. Erforderlich: etwa 2,85 m Stoff, 140 cm breit. Schnitt II Rücks. für 100 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 92, 100 und 112 cm Oberweite. Preis 90 Pfg. Foto: Becker und Maaß.

7031 B Sehr hübsch ist die Hemdbluse aus Shantungseide oder jedem anderen Material. Der Kragen und die Ränder des Einsatzes sind mehrfach durchsteppt. Erforderlich: etwa 2,15 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt I Rücks. für 96 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 88, 96, 104 und 112 cm Oberweite. Preis 65 Pfg. Foto: Becker und Maaß.

28573 S Die vorn offene Jacke des Kostüms aus kariertem Wollstoff läßt eine dunkle, hochgeschlossene Weste sehen. Erforderlich: etwa 2,40 m Wollstoff, 130 cm breit, und 1,10 m Westenstoff, 80 cm breit. Schnitte IV und XX Vorders. für 88 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 88 und 96 cm Oberweite. Preis 90 Pfg.

Die naturgroßen Schnitte zu den hier gezeigten Modellen befinden sich auf dem Beyer-Schnittbogen, der bereits Heft 22 beilag.

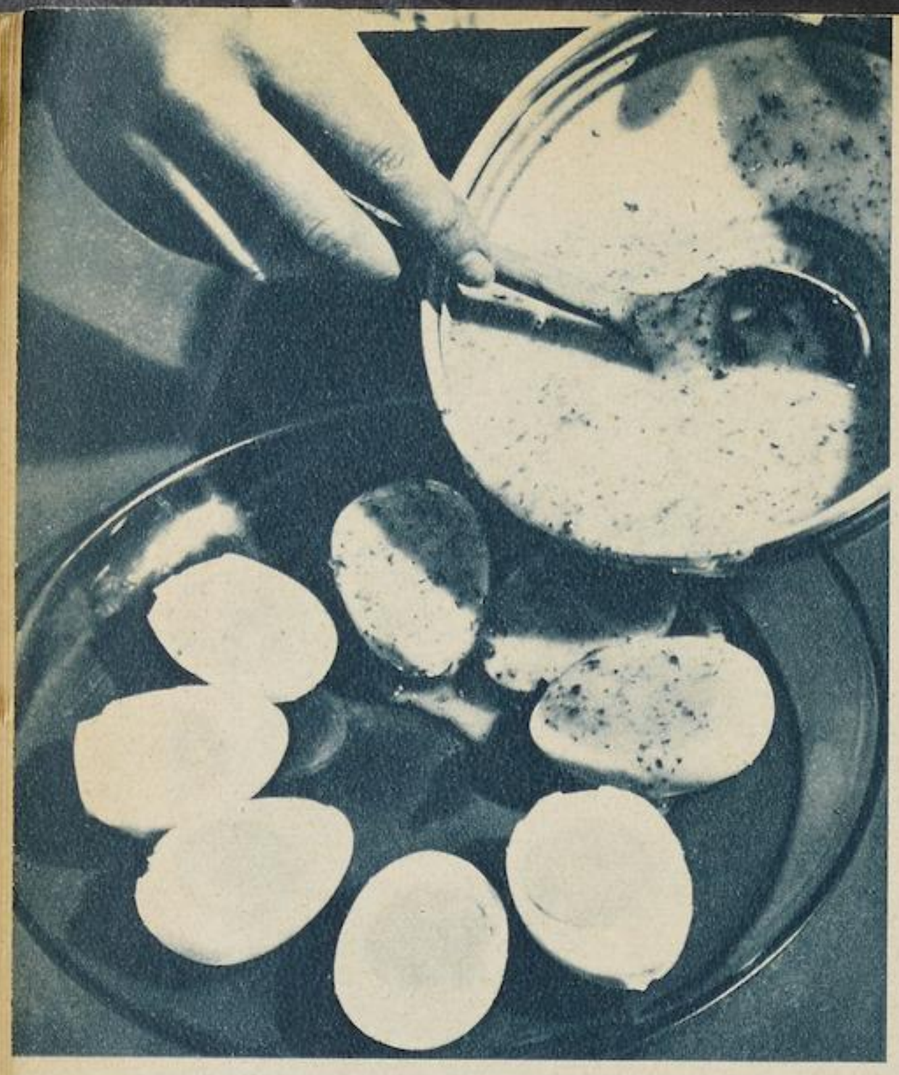
7031 B

38337 S

28605 K 28607 K

28573 S

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0915
© Universitätsbibliothek Heidelberg



Kräutermayonnaise schmeckt zu gekochten Eiern gut. Entnommen: Beyer-Band 341 „Kalt aber fein", Verlag Otto Beyer, Leipzig – Berlin

Die Küche im Mai

Wildgemüse

Wieder ist die Zeit gekommen, daß wir uns in Wald und Wiese ergehen können, um die Wildpflanzen zu suchen, die als Wildgemüse in der Küche Verwendung finden. Wie gesund ist es, wenn wir uns so oft bücken, um die Pflanzen zu finden, oft vielleicht umsonst, wir werden müde dabei und ein erquickender Schlaf krönt das Werk. Haben wir aber Erfolg im Suchen, dann erst kommt die Freude.

Zu den frühesten Wildgemüsen gehört der junge Löwenzahn. Bevor die Blüte da ist, bereitet man die jungen zarten Blätter als Salat. Es geht die Meinung mancher Leute wohl dahin, daß die Blätter bitter wären. Allerdings, doch kann man dem Salat etwas Zucker beimischen. Man schneidet die Blätter so klein wie Feldsalat, und wenn es die Angehörigen nicht wissen, essen sie ohne jedes Vorurteil. Als Spinat ist er ebenfalls ganz vorzüglich. Wer schon gesehen hat, wie der Gärtner den Endivienkopf bleicht, indem er die Blätter fest zusammenbindet, so daß die Innenblätter gelb bleiben, der kann es beim Löwenzahn leicht nachmachen. Die ungebleichten Blätter sind derber und bitter; aber viel nahrhafter. Man kocht die Blätter auch aus und verwendet den Saft zu Frühlingskuren, trinkt täglich dreimal einen Eßlöffel voll roh, immer gleich frisch genossen; denn in einigen Tagen geht der Saft in Gärung über. Zur Verbesserung des Geschmackes nehme man den Saft mit zwei Eßlöffel voll Milch und einen Eßlöffel Honig.

Wie Geschwister, die zusammen gehören, sind der Giersch und die Brennessel. Den Giersch heißt man auch Geisfuß oder Schärtele. Der Giersch wächst wie die Brennessel in Massen als schwer zu vertilgendes Unkraut und besitzt eine außerordentliche, starke Heilkraft. Schon seine lateinische Bezeichnung Aegropodium Podagraria L. läßt seine Eigenschaft als Mittel gegen das üble Podagra erkennen. Der schnurartig kriechende Wurzelstock treibt vom Frühjahr bis zum Herbst nach jedem Regen frischgrüne, zarte Triebe und Blätter, deren aromatischer Duft dem Spinat einen feinen Geschmack verleiht.

Die Ampferarten, von denen der Sauerampfer die bekannteste ist, sind sehr beliebt. Neben dem volkstümlichen Sauerampfer gibt es den „kleinen Ampfer", den „krausen Ampfer", den „großblättrigen Ampfer". Sie sind an Wegen, Steinbrüchen, an Wiesen und Äckern häufig. Die Kinder essen die säuerlich schmeckenden Blätter sehr gerne, sie werden außerdem vielfach für Suppen und Spinat verwendet. Viele Leute würzen mit Zucker. Diese Speisen machen einen guten Magen und fördern die Eßlust, doch wird die Säure nicht von jedermann vertragen.

Die Schafgarbe darf nicht vergessen werden; denn sie genießt einen guten Ruf als Heilmittel. Sie wird als Tee und Spinat genossen. Wie immer, kommen nur junge zarte Blätter in Betracht und soll man diese roh, fein gewiegt aufs Butterbrot streichen. Der Geschmack ist bitter, kampferartig; aber sehr blutreinigend und gesund. Die weißen Blüten sammelt man mit den Blättern zum Tee.

Wir schließen mit einer Blume, die es überall gibt und die wir alle kennen, dem Gänseblümchen. Es blüht vom Februar bis zum Spätherbst auf trockenen Wiesen. Die etwas fleischigen Blätter sind büschelartig zu einer Rosette geformt, aus welcher das rötliche Blümchen sich erhebt. Die Blätter haben einen scharfen Geschmack, so daß man sie nur zu Spinat oder Salat nehmen kann. Die Blüten dagegen samt den Stielen sind von feinem Geschmack und werden sie fein gewiegt mit Haferflocken, Mehl oder Kartoffeln vermengt und wie Fleischklößchen ausgebacken.

Wenn nun recht viele Hausfrauen den Versuch mit Wildgemüse machen wollten, käme auch eine erwünschte Abwechslung in die Einförmigkeit unserer Gemüse-Speisekarte. Wir können die Wildgemüse kostenlos sammeln, machen uns dabei Bewegung in frischer Luft und wir wissen, daß Wildgemüse ohne künstliche, ohne Jauchedüngung gesünder und würziger ist als Zuchtgemüse. Emma Ruith-Rüth

Gemüsesalat

Zutaten: ½ Tasse junge Erbschen, ½ Tasse Kohlrabi, ½ Tasse Karotten, ½ Tasse würflig geschnittene gekochte Kartoffeln, ½ Tasse würflig geschnittene rohe Gurke, ½ Tasse nudlig geschnittener, recht heller Kopfsalat, 1—2 Eigelb, ⅛ l dicke saure Sahne, ½ Teelöffel milder Senf, 1 Eßlöffel gewiegter Schnittlauch, Selleriesalz.

Die Erbsen und die klein geschnittenen Kohlrabi und Karotten werden mit etwas Butter und ganz wenig Wasser gargedämpft und abgetropft. Den heißen Kochsaft rührt man vorsichtig an die Eidotter, fügt Sahne und Gewürz dazu und mengt alle Zutaten gut mit der Soße. Man richtet in Muscheln oder in einer Glasschale an, garniert mit Radieschenscheiben und reicht den Gemüsesalat gut durchgekühlt.

Gemüseauflauf

Zutaten: 150 g Mehl, 75 g Butter, 5 g Salz, ¼ l Wasser oder Milch, 4 Eier, 500 g Erbsen oder halb Erbsen halb Spargel.

Milch, Butter und Salz läßt man aufkochen, schüttet das Mehl hinein und rührt, bis die Masse sich zum Kloß ballt. Ist der Teig etwas abgekühlt, fügt man die Eier nacheinander bei, immer gut rührend, und mengt mit dem halbgargedünsteten Gemüse. Man füllt den Teig in eine Backform, stellt diese in einem Gefäß mit Wasser in den Ofen und läßt fest werden (etwa 45 Minuten). Ausstürzen und mit Spargel, Karotten und Petersilienkartoffeln appetitlich verzieren. Man kann das Eiweiß auch zu Schnee schlagen, dann stürzt man den Gemüseauflauf jedoch nicht aus.

Gekühlte Sauerampfersuppe

3 große Hände voll Sauerampfer wäscht man, hackt ihn fein, kocht ihn in etwa 1¼ l schwach gesalzenem Wasser, rührt 3 Löffel gehackten Dill und ein mit ¼ l saurer Sahne gequirltes Eigelb dazu und läßt die Suppe gut auskühlen. Inzwischen schneidet man eine kleine frische Gartengurke in Scheibchen, ebenso 2 hartgekochte Eier und gibt beides zur wohlschmeckenden, gesunden und sättigenden Suppe.

Rhabarbercreme

Zutaten: 500 g Rhabarber, Zucker nach Geschmack, 65 g Löffelbiskuits, ½ l Milch, etwas Vanille, 35 g Stärkemehl, 20 g Zucker.

Der Rhabarber wird gewaschen, in Stücke geschnitten und mit Zucker, möglichst ohne Wasserbeigabe, dicklich gekocht. Eine Schüssel legt man mit den Biskuits aus und gießt den Rhabarber darüber. Dann kocht man aus der Milch und den übrigen Zutaten eine Flammerimasse, die man über den Rhabarber gießt und erstarren läßt.

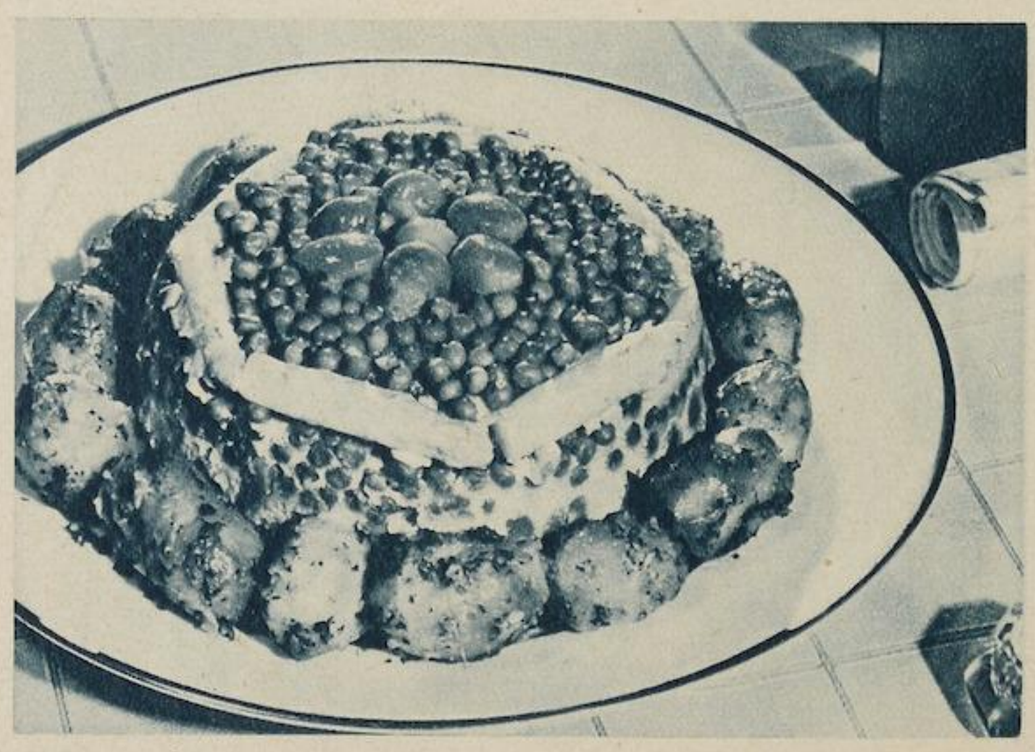
Stachelbeerspeise

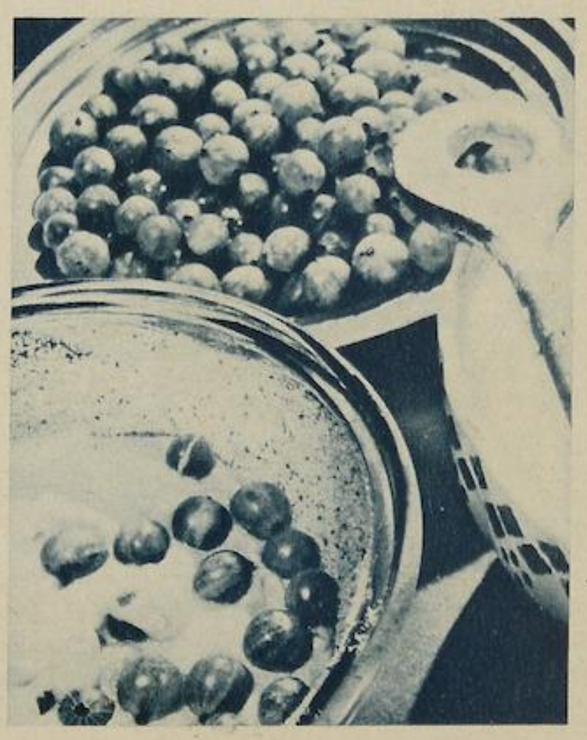
Zutaten: 150 g Haferflocken, ½ l Milch, 3 Eigelb, Prise Salz, 30 g Zucker, Schale einer halben Zitrone, zum Guß: 3 Eiweiß, 175 g Zucker, 375 g halbreife Stachelbeeren.

Die Haferflocken werden mit der heißen Milch übergossen. Man läßt sie 1 Stunde quellen, fügt Eigelb, Salz, Zucker, Zitronenschale bei und füllt sie in eine gebutterte, mit Brotbröseln ausgestreute Auflaufform. Darüber gibt man die Stachelbeeren und den steifen, mit dem Zucker vermischten Eischnee. Im Ofen etwa 45 Minuten bei gelinder Hitze backen. Die Speise kann natürlich auch mit anderem Obst zubereitet werden.

Fischauflauf: Rotbarsch mit Spinat

750 g Fisch werden mit Salz und etwas Weinessig in wenig Öl gedämpft. Der Spinat wird gewaschen, ohne weiteres Wasser aufgesetzt und weich gekocht, grobgehackt und mit 30 g Fett, 1 Eßlöffel Mehl und dem ausgekochten Saft angerührt. Dann werden Spinat und Fisch abwechselnd in eine feuerfeste Auflaufform geschichtet und mit einer hellen Mehlschwitze, die man mit einem Ei abgezogen hat, übergossen; mit geriebenem Käse bestreut und mit Butterflöckchen belegt, läßt man den Auflauf 15—20 Minuten backen. Zu diesem Gericht Salzkartoffeln geben.





Links: Gestürzter Gemüseauflauf

Rechts: Bei der Stachelbeerspeise bekommen die Früchte eine Hülle von Eierschnee Entnommen dem Beyer-Band 342 „Vier Wochen vegetarisch" (Preis 1.– M.). Verlag Otto Beyer, Leipzig.

Die Fotos wurden von Dr. Peter Weller in der Versuchsküche des Beyer-Verlages, Leipzig C 1, aufgenommen, dort wurden auch die Rezepte ausprobiert.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0916
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Wir arbeiten fleißig im Garten

Auch der Schnitt von Stauden hat Grundsätze und Regeln

Die Welt der Stauden liegt heute im Zuge unserer Zeit. Neben dem unerschöpflichen Reichtum an Arten und Sorten für tausenderlei Verwendungszwecke hat zu ihrer Einführung im großen und kleinen Garten auch ihre Anspruchslosigkeit beigetragen, wenngleich damit nicht gesagt sein soll, daß man etwa alles über einen Kamm scheren kann. Allzuoft begegnet man Klagen, daß gewisse Stauden, wie beispielsweise Phlox decussata, Freiland-Chrysanthemen (Chrysanthemum indicum), Herbstastern, Rittersporn, Eisenhut (Aconitum) und Goldruten (Solidago) zu hoch werden und unschön wirken. Diesem gewiß lästigen Übelstande ist dadurch leicht abzuhelfen, daß man den ersten Trieben, nachdem sie etwa 30 cm lang sind, die Spitze auskneift. Dadurch werden die an diesen Sprossen sitzenden Augen zum Austrieb gezwungen, wodurch wiederum die Form der Pflanze voller, buschiger und niedriger bleibt. Allerdings muß man dabei eine kleine Verzögerung der Blütezeit mit in Kauf nehmen. Auch das rechtzeitige Entfernen abgeblühter Stengel ist notwendig und trägt zu einer besseren Entwicklung der Pflanze bei, ganz abgesehen davon, daß das Gartenbild durch solche ordnende Pflege gewinnt. Die Anlage einer Staudenpflanzung ist hinsichtlich der Instandhaltung nicht teurer als die einer gut gepflegten Rasenfläche, allerdings nur dann, wenn von Anfang an Fehler in der Anordnung und in der Pflanzweite vermieden wurden.

Richtiges Gießen

Ohne eine genügende Menge Wasser kann keine Pflanze leben, das durch die Wurzelhaare aus dem Boden aufgenommen wird. Im allgemeinen deckt die frei wachsende Pflanze ihren Wasserbedarf durch die Niederschlagsmengen und das Grundwasser. Die klimatischen, örtlichen und die jeweiligen Bodenverhältnisse sowie die Pflege des Bodens sind von großer Bedeutung. Selbstverständlich ist der Wasserverbrauch bei den verschiedenen Pflanzen ganz unterschiedlich. Man hat berechnet, daß auf 100 Geviertmeter bepflanzter Fläche je nach Dichte der Bepflanzung zwischen 24 und 800 cbm Wasser im Laufe der Wachstumszeit verdunstet werden. Der Wasserbedarf steigert sich mit zunehmendem Wachstum und sinkt nach Ausbildung von Blüte und Frucht, wenn die Ruhezeit einsetzt.

Links oben: Gesund und kräftig haben sich die Stauden entwickelt, sie stehen in üppiger Blüte. Photo: Archiv, Beyer-Verlag.

Mitte: Hahnensporn-Weißdorn ist ein dankbarer Strauch. Photo: Dr. Peter Weller, Berlin.

Rechts unten: Stauden aller Art umranden die Treppe. Eine hübsche Art der Weganlage in hügeligem Gelände. Photo: Beyer-Archiv.

Gemeinhin wird der Frage des Gießens nicht das notwendige Verständnis entgegengebracht, vielfach wird die Arbeit auch falsch ausgeführt. Das Begießen wie jede künstliche Beregnung und Bewässerung darf niemals schablonenmäßig geschehen. Vor allem ist die Frage des Begießens nicht von der Bodenbearbeitung zu trennen. Verkrusteten Boden zu gießen, ist beinahe zwecklos. Je öfter das Erdreich gelockert wird, desto nützlicher ist das Gießen und desto besser der Erfolg jeder Kultur. Man merke sich aber, daß in der ganzen Wachstumsperiode immer nur flach gehackt wird. Handhabt man das Hacken regelmäßig und richtig, dann kann man sich viel Gießarbeit sparen. Mit allen Mitteln muß dafür gesorgt werden, das wertvolle Regenwasser zu sammeln. Es ist weich und temperiert, wie es die Pflanzen lieben. Leitungswasser ist immer kalt und sollte eigentlich auch erst in Behälter geleitet werden, wo es sich erwärmen kann.

Das wichtigste Gießgerät wird immer die Kanne bleiben. Eine solche mit Längsbügel ist am zweckmäßigsten, weil sich damit am besten arbeiten läßt. Auch die Stellung und Form der Brause ist nicht gleichgültig.

Die meiste Sorge um das Gedeihen junger Pflanzen hat man in der ersten Zeit nach dem Setzen ins Erdreich. Zunächst sollte man nicht versäumen, den Boden mit Torfmull zu bereichern. Wo das nicht in der ganzen Fläche geschehen kann, so tut man es wenigstens an der einzelnen Pflanzstelle. Ist der Boden beim Pflanzen trocken, so gieße man das Beet vorher durchdringend an. Sehr wesentlich ist es ferner, bei jeder Pflanze einen kleinen Gießrand zu lassen, denn ohne solchen fließt meist viel Wasser unbenutzt an andere Stellen. Zu diesem einzelnen Gießen wird die Brause abgenommen. Man gebe immer auf einmal so viel Wasser, daß die Pflanze einige Tage damit auskommt. Um das schnelle Austrocknen zu verhüten, wird angeraten, die kleinen Gießmulden leicht mit feuchtem Torfmull zu belegen. Man wird erstaunt sein, welche guten Erfolge mit Torf, wie überhaupt mit einer jeglichen Bodenbedeckung, erzielt werden.

Schnittlauch und Zwiebeln

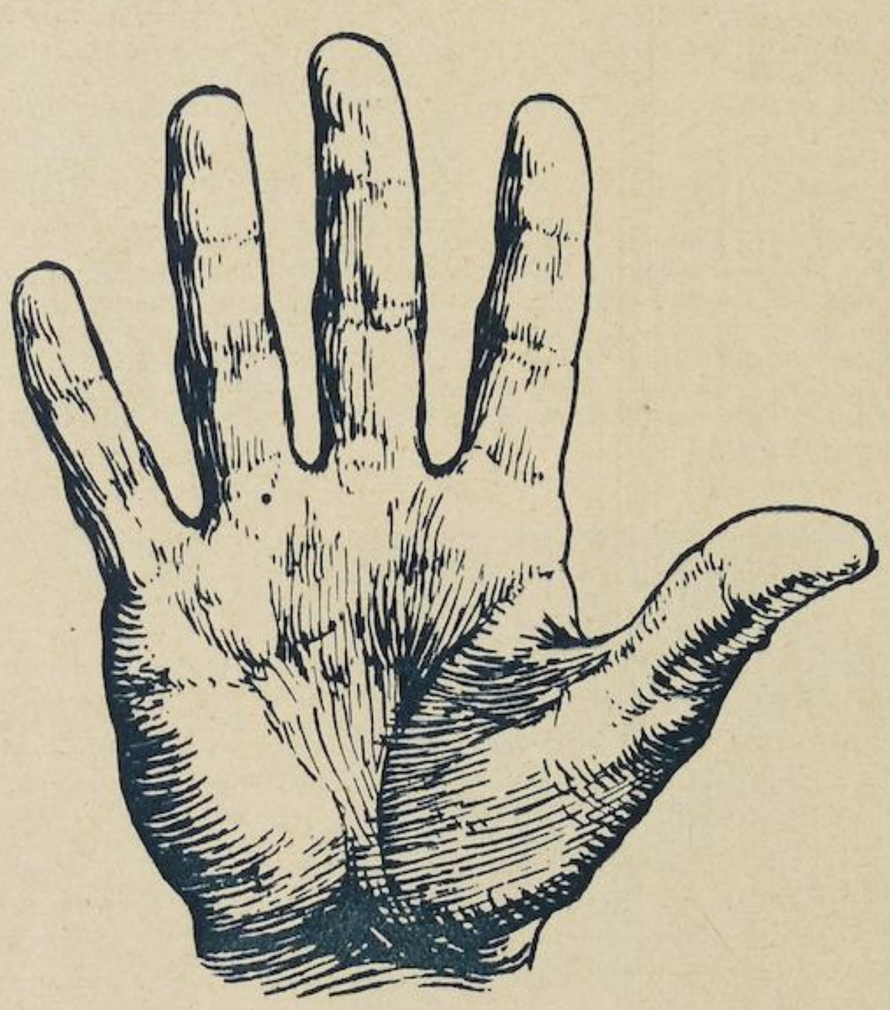
Bei längerem Stehen werden Schnittlauchstauden dünner und unansehnlicher. Der Hauptgrund dieser Erscheinung liegt in der zu starken Inanspruchnahme der Röhren. Von Juli ab sollte man keinen Schnittlauch mehr abschneiden. Auch sollten ältere Büsche im Herbst zerteilt und umgepflanzt werden. Statt des Lauchs kann man von dieser Zeit ab Schnittzwiebeln, auch Winterhedezwiebeln genannt, verwenden. Sie werden im Frühjahr in Reihen gesät und entwickeln bis zum Juli kräftige Triebe. Diese sind vom echten Schnittlauch weder im Aussehen noch im Geschmack zu unterscheiden und bilden bis zum Spätherbst unaufhörlich neue zarte Röhrchen.

Georg Kaven.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0917
© Universitätsbibliothek Heidelberg

HALT!

Gefahrenpunkt!



Du kennst die Tafeln, die den Kraftfahrer warnen, wo Gefahr auf seinem Wege droht. Trotzdem verunglücken viele.

Auf Deinem Lebenswege gibt es keine Tafel und kein Signal, das Dich warnt: „Achtung!" „Gefahr!" Doppelte Vorsicht ist notwendig. Die Gefahren, die wir im Kampf ums Dasein meistern müssen, brechen meist jäh über uns herein und häufig dort, wo wir sie nicht erwarten.

Der einzelne ist fast immer zu schwach, um für sich und die Seinen das Unheil abzuwenden. Der Verantwortungsbewußte findet jedoch in Gemeinschaft mit Millionen unbekannter Kameraden die Hilfe, die ihn befähigt, die Folgen eines Unglücks von sich abzuwenden.

25 Millionen deutscher Volksgenossen haben sich bei den deutschen privaten Versicherungsunternehmungen zu Gemeinschaften gegenseitiger Hilfe zusammengeschlossen. Unter sachverständiger Leitung finden sie in 43 verschiedenen Versicherungszweigen den Schutz, den auch Du brauchst, um Dich vor Verlusten zu bewahren.

Das Bewußtsein, vorgesorgt zu haben, gibt Dir das stärkende Gefühl der Sicherheit; es erhöht auch Deine Unternehmungslust und Deinen Lebensmut.

Dirndl luftig, farbfroh Kinderkleidchen

ist richtig für die Kleinen zum gesunden Tollen im Freien. Der Stoff ist Gminder Halblinnen, sehr preiswert und leicht zu bearbeiten.

Für Kleider, Handarbeiten und Innendekoration eignet sich Gminder Halblinnen hervorragend. Unsere hübschen Ratgeber, für Kleiderfarben und für Handarbeiten, geben Ihnen viele Anregungen. Wir senden Ihnen gern einen davon kostenlos, wenn Sie uns schreiben.

Gminder Halblinnen ist einfarbig (in weiß und 60 Indanthrenfarben) sowie bedruckt zu haben. Es ist außerordentlich dauerhaft, waschfest und farbecht.

Vor Nachahmungen schützt Sie der Stempel auf der Webkante: UG und Gminder Halblinnen. Er verbürgt Gminder-Qualität.

Gminder Halblinnen

ULRICH GMINDER GMBH • REUTLINGEN 16 • SEIT 1814

Frauen, die sorgsam wählen,

entschließen sich immer wieder für die hochwertige, graziöse PASTELL-Wäsche mit der geschmackvollen Spitzenverzierung. PASTELL-Wäsche ist wundervoll weich, trägt nicht auf und hat einen vornehmen matten Glanz, auch nach häufigem Waschen. Alle guten Geschäfte führen PASTELL-Wäsche. Bezugsnachweis: Paul Stelzmann, Wirkwaren-Fabriken AG., Limbach Sa.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0918
© Universitätsbibliothek Heidelberg

667

Mit Nivea in Luft und Sonne

FÜR HAUS UND SPORT
NIVEA CREME
ZUR HAUTPFLEGE

Sie bräunen besser und erhalten auch sportlich-frisches Aussehen

Ihre Haut wird geschmeidig und trocknet nicht aus

Sie schützen die Haut und wehren dem Sonnenbrand

NIVEA-CREME wirkt bei Hitze angenehm kühlend, NIVEA-ÖL hingegen schützt an trüben Tagen vor zu starker Abkühlung.

Creme: Dosen 15 Pf. bis RM 1.– / Tuben 40 u. 60 Pf.
Öl: 35 Pf. bis RM 1.20

Die durch winterliche Kleidung verwöhnte Haut bedarf im Frühjahr besonders guten Schutzes. Deshalb die Haut – mit wenigen Minuten beginnend – nur ganz allmählich an die Sonne gewöhnen und vor jeder Sonnenbestrahlung immer wieder gut mit Nivea-Creme oder Nivea-Öl einreiben! Dann bräunen Sie auch besser.

Der Zukunft dienstbar

(Fortsetzung von Seite 753)

Sie fragt es schüchtern — sie mag doch nicht sagen: Dein Haar ist voll, dein Kopf ist so schön und deine Stirn so weiß. — — Ihm gefällt ihr Ansinnen: „Ob ich das kann! Aber sie läßt sich nicht in die Tasche stecken!" „Meine eigentlich auch nicht!" Er ist beinah erschrocken, aber nur beinah! „Die dumme Mütze!" „Die dumme Mütze!" wiederholt sie ernsthaft, aber sie meint die seine.

„Wo sind wir eigentlich?" möchte Hildegard wissen. „Auf einem Umweg. Im Webicht." „Was ist das?" „Soviel ich sehen kann, ein Wald. Oder hältst du es für eine Wiese?" „Aber Heinrich! Der Name ist nur so komisch! Was er bedeutet mein' ich?" „Weiß ich nicht. Aber jedenfalls ist Goethe auch schon um das Webicht gefahren! Hab' ich gerad' heut' im Eckermann gesehen." Sie ist kleinlaut: „Den hab' ich noch nie gelesen." „Morgen schenke ich ihn dir, Hildegard! Möchtest du nicht noch etwas haben? O ja, bitte, wir gehen morgen in eine Buchhandlung! Ja?" Sie lächelt über seinen bubenhaften Eifer und sieht ihn versonnen an, dann fragt sie: „Wie lange kennen wir uns eigentlich?" Heinrich zieht seine Uhr heraus und nimmt dann ihre Hand hoch, zum Rechnen an den Fingern: „Zehn, elf, zwölf, eins, zwei —, beinah drei ist es. Sechs Stunden!" Sie atmet tief und sagt verwundert: „Sechs Stunden erst! Du hast recht, Heinrich, sechs Tage — das ist eine lange Zeit!" „Besonders —" er schweigt nach dem einen Wort und blickt durch die Stämme. „Besonders?" „Später — du — später." „Noch heute?" „Vielleicht." Und in seinen Augen gewahrt sie wieder den Ausdruck, der am Morgen ihr Herz weh tun ließ, und den sie doch nicht zu beschreiben vermöchte — — reif — wissend — jenseitig — — Plötzlich weiß sie: Über die Grenzen hinaus, das ist es. — — Ob viele diesen Blick haben, die aus dem Felde kommen? Aber sie hat ihn noch bei keinem andern gesehen. Nur bei ihm. Jenseitig! Erschrecken ist jäh in ihr, und aus dem Erschrecken heraus schmiegt sie sich zum ersten Male an ihn. Von diesem unerwarteten Hinneigen ist er so beglückt, daß er nicht nach dem Ursprung fragt. Und als sie leise ihre Wange an seiner Schulter reibt, findet er einen zärtlichen Namen: „Pferdchen!" Da wird ihr Gesicht hell, und sie sagt befreit: „Ja, so machen unsere Fohlen in der Koppel!", und reibt noch einmal ihre Wange an seiner Schulter und läßt sich küssen.

* * *

Der Herbst duftet, und der Geruch einer verspäteten Blume weht durch die Büsche. Warm ist es wie im Sommer. Der Himmel schmiegt sich tiefblau in das Gold der Bäume, Stämme schimmern lichtgetroffen silbrig und hell. Nur das Rascheln der Füße im Laub ist zu hören, sonst liegt eine klare, selige Stille über allem Land. Die Stunde trägt sie.

„Diese sechs Tage müssen den Schöpfer preisen!" denkt Hildegard, „um Heinrichs willen." Schwer ist dies Wissen und süß. Erinnerung ihm werden, die über allem leuchtet — ihm Leben sein, wenn Tod ihn umgibt. Erinnerung bleiben und Leben — jenseits des Grauens, von dem sie zu ahnen begann durch den Ausdruck seiner Augen. Nicht seine Sehnsucht wird sie wach wissen wollen — das nicht — nur Erfüllung sein, damit wieder Diesseits leuchte in seinem Blick. Und sie denkt an ihre Krankheit und den Tod, der ihr so nahe war. Sie hat ihn nicht gefürchtet, den Tod, nein, gelächelt, als man versuchte, ihr die Gefahr zu verheimlichen. Aber damals — solche Erinnerung! Leichter wäre alles gewesen — nicht leichter — sinnvoller! Sterben mit erfüllter Seele! — — Sterben — — Sie weiß nicht, daß es klingt, als schluchze sie. Heinrich blickt in ihr Gesicht: „Weinst du?" fragt er, gewahrt aber keine Träne. „Nein, Heinrich, nein!" antwortet sie abwehrend, so als habe sie unrecht gedacht. Und wieder ist die seltsame Ferne in seiner Stimme: „Noch nicht in Worten, weißt du, Hildegard — aber — du hast das Ahnen", und erschüttert fügt er hinzu: „Es ist vielleicht zuviel des Geschenkes für mich!" „Nichts kann zuviel sein für euch — nichts! Ich habe erst heute begriffen — Krieg. Ja, erst heute!" Er fragt erschreckt: „Durch

(Fortsetzung auf Seite 764)

1014

Schnellverband
Hansaplast elastisch

Für kleine Verletzungen

Mit behelfsmäßigem Umwickeln des verletzten Gliedes ist es nicht getan. Nehmen Sie Hansaplast-elastisch! Im Nu ist die Wunde gut und hygienisch geschlossen, die Blutung bald gestillt und die Gefahr einer langwierigen Entzündung gemindert. Ihre Bewegungsfreiheit wird nicht eingedämmt und der Verband verträgt sogar eine gelegentliche Durchfeuchtung.

Haben Sie Hansaplast-elastisch stets zur Hand. Sie ersparen sich dadurch manche Unannehmlichkeit.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0919
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Ein PALMOLIVE-Bad – ein Schönheitsbad!

Die heutige Mode gestattet nicht, *nur* Gesichtspflege zu treiben. Auch der Hals, die Schultern, die Arme — die Haut des ganzen Körpers bedürfen der gleichen Pflege, um anziehend und reizvoll zu wirken. Haben nicht auch Sie den Wunsch, einen reinen, schönen Teint zu besitzen? *Palmolive-Seife, die mit Oliven- und Palmenölen hergestellt* ist, erfüllt Ihnen diesen Wunsch. Ihr herrlicher, wundervoll weicher Schaum dringt tief in die Poren ein, reinigt sie gründlich, belebt und erfrischt die Haut.

Nehmen Sie sich täglich zweimal zwei Minuten Zeit für die *Palmolive*-Schönheitspflege: Massieren Sie die Haut morgens und abends 2 Minuten lang mit dem milden *Palmolive-Schaum* — spülen Sie ihn mit warmem, danach mit kaltem Wasser ab. Ihr regelmäßiges Bad wird mit *Palmolive-Seife* ein Schönheitsbad.

Menschenwende

(Fortsetzung von Seite 752)

Sie lächelte und hielt seine Hand. „Ich liebe deine Hand so sehr und fand sie immer schön. Und sie war in Gefahr und ist nun gesund geworden, und ich liebe sie doppelt."

„Ich muß dir noch viel sagen", bat er sie, „nun du mir das Herz aufgeschlossen hast, und ich darf frei zu dir sprechen, aus meines Herzens Grund, und der Strom meiner Liebe ergießt sich gewaltig und endlich nur ganz ruhig. Sieh, du weißt, wie ich dich immer geliebt habe; ja, besessen ist das richtige Wort. Ich war in Wahnsinn nach dir verstrickt. Immer lechzte alles nach dir. Du mußtest mich eines Tages zur Haltung anrufen; ich hatte mich verloren. Daß du damals wie eine Fremde unter uns standest, in unserer ganzen Welt, in die du doch eingeboren warst, und du kanntest nichts anderes und warst doch ganz fremd in ihr, sie berührte dich nicht, — es störte mich nicht. Die andern nannten dich hochmütig, was weiß ich noch. Sie hätten dich gewiß gern alle geliebt, dir zum mindesten sehr, sehr gern den Hof gemacht. Du verachtetest alle. Ich verbrannte nach dir. Alles sonst war ganz einerlei. Ich wollte nur dich.

Dann kam der Krieg, unsere Heirat an seiner Schwelle, alles. Endlich war es so, du hattest mein Kind. Und da erlebte ich, es kam über mich, daß auch ich dich nicht verstand. Du wolltest durchaus nicht nach Alze; du lehntest es auch ab, als du es kennenlerntest; du brachtest auch das Kind nie hierher. Es sollte dir niemals Heimat sein. Da fühlte ich mich bis zum Grunde verletzt. Ich konnte nicht mehr. Alles sank hin. So mochte denn wirklich alles nur ein Irrtum sein. Du wurdest mir unheimlich; vielleicht warst du ein Meerweib. Ich ergründete dich nicht, wollte auch nicht mehr. Ich dachte auch, natürlich würde ich bald fallen, und dann war ich im Geheimnis inmitten und hielt seine Lösung und war in sie hineingetaucht. Aber ich fiel nicht, sondern kam sogar nach Hause und sah dich wieder, und von neuem schoß die alte Liebesflamme alles verzehrend hoch. Aber du warst gar kein Meerweib und nicht unheimlich, sondern menschlich und traulich. Deine Trauer um das kleine Kind war so ganz echt und zum tiefsten rührend. Du warst der liebevollste Mensch. Und dann kamen die Tage, da ich dich begreifen lernte. Du warst gewiß auf jeden Fall nicht eingehörig in unsere alte Gegenwart gewesen. Aber ich wußte lange Zeit nicht, gehörtest du in die Zukunft oder in eine versunkene Vergangenheit? Jetzt wußte ich auf einmal alles klar: Du warst ganz zukünftig. Daß du am liebsten vierter Klasse fuhrst, was mir zuerst so peinlich vorkam und fast als lächerlich erschien, daß du wirklich nicht in Alze wohnen konntest, daß du allerdings am liebsten mit dem Kinde auf dem Arm in zwei Stuben gezogen wärest, — das alles war ganz echt. Und du warst so wunderschön und wärest zu jedem äußersten Luxusdasein wie vorbestimmt gewesen. Aber das konnte dir nie für einen Augenblick eine Lockung sein. O geliebtes Herz, da gabst du mir den Sinn dieses Krieges, dieses ganzen Lebens, Deutschlands wieder. Ich hatte ihn gespürt, immer neben mir, aber er war mir doch verschleiert. Dir fiel alles ohne Kampf zu, war dir selbstverständlich. Da wurdest du mir ganz durchsichtig, und ich sah dich klar.

Aber dann kam, daß ich meinte, was sollte ich dir? Du gehörtest in ein ganz neues Deutschland, das auf keine künstlichen oder äußerlichen Werte mehr Gewicht legen will. Sie waren dir wirklich nichts. Ich aber mußte ringen. Wir sind doch aus der Schicht, die Bevorzugung auch als gottverdient auffaßt. Du empfandest an allen Menschen die Bevorzugung des Herzens, und dir war wirklich jeder deutsche Mensch gleich wert."

Er umfing sie zitternd heiß. „Liebe mich. Ich weiß nun, daß auch ich nur diesen Weg gehen kann. Daß mein Geschick zu ihm wollte. Daß ich deshalb am Leben blieb. Alles wird nicht leicht sein für uns. Wir werden durch sehr schwere und für viele von uns sehr merkwürdige Dinge hindurchmüssen. Das Ziel ist aber da. Ich fühle die Weltenwende in mir, und wie auch der Weg sein mag, und ob er uns jetzt so vielfach schwer und auch abscheulich vorkommt, das Ziel ist für Deutschland glücklich. Aber wir wollen immerdar diese Zukunft in uns erleben. Du hast sie schon in deinem Herzen. Zu einem andern, innerlich stärkeren, reichen Deutschland wollen wir. Und wir wollen alles daransetzen, um es heraufführen zu helfen. Es kann ja nur durch die Herzensliebe und durch die Fülle der Arbeit aller deutschen Menschen kommen."

Sie hielt sein Haupt an ihr Herz gedrückt. Seligkeit der Dankbarkeit umhüllte sie als der Gnadenmantel, daß sie solcher Gabe gewürdigt worden war, und daß sie um ihre Herrlichkeit wußte.

— Ende —

Welche Frisur steht Ihnen am besten?

Das ist eine Frage des Ausprobierens! Jede Frau hat eine bestimmte Frisur, die sie am besten kleidet. Und da ist es wichtig, diese Frisur auch zu besonderer Geltung zu bringen, indem man das Haar regelmäßig mit *Palmolive-Shampoo* wäscht. Dieses ausgezeichnete Kopfwaschpulver, das *mit Oliven- und Palmenölen hergestellt* wird, eignet sich für jede Haarfarbe, ist frei von Soda und läßt sich nach dem Waschen leicht und restlos ausspülen. Das Haar wird wundervoll weich und locker und erhält einen matten, seidigschimmernden Glanz.

Verlangen Sie auch bei Ihrem Frisör die Palmolive-Kopfwäsche. Palmolive-Shampoo schäumt und reinigt bei hartem Wasser genau so gut wie bei weichem, und eine Nachbehandlung ist nicht nötig.

PALMOLIVE-SHAMPOO

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0920
© Universitätsbibliothek Heidelberg

FORMA-GLEIT-CORSETS u. FORMA-GLEIT-CORSELETS
mit beweglichem Rücken D. R. P.

folgen jeder Körperbewegung durch ihren gelenkartig geteilten Rücken. Sie vermeiden den lästigen Zug auf Strumpfhalter und verhindern den empfindlichen Druck auf den Magen. Sie rutschen nicht und stehen nicht vom Körper ab. Für jede Figur ein Sonderschnitt

Forma

FORMA-FABRIK
EUGEN DOERTENBACH
KÖLN

Wenn die Bardella stets zur Hand, ist jede Wunde bald vergessen!

Quäl Dich nicht länger!

mit Unbehagen und Nervosität in den kritischen Tagen. Cos lindert schnell, es wirkt geruchzerstörend und kühlend. Du fühlst Dich frei und sicher. Dabei rein äußerliche Anwendungsweise und völlig unschädlich. Tropfflasche zu 90 Pf. in allen Fachgeschäften.

cos

das monatliche Kosmetikum

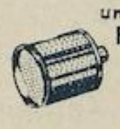
Gesund zu Fuß durch Hühneraugen Lebewohl

Lebewohl gegen Hühneraugen und Hornhaut. Blechdose (8 Pflaster) 68 Pfg. in Apotheken und Drogerien.

Goldene Medaille London u. Paris 1935
der Beweis, dass auch Ihre
Sommersprossen
u. Hautunreinigkeiten durch Dr. Druckreys
Drula Bleichwachs
restlos beseitigt werden (M 2.25 frco)
Chem. Labor. Dr. Druckrey, Quedlinburg 51

Von Generation zu Generation

haben sich vielfach die hochwertigen Alexanderwerk-Haushalt- u. Küchenmaschinen vererbt. Sie sind fast unverwüstlich, denn die in allen Fachgeschäften stets vorrätigen Ersatzteile aller Art erhalten sie immer gebrauchsfertig.



Alexanderwerk-Maschinen sind geschaffen auf Grund 50-jähriger Erfahrung mit dem Ziele:
Küchenarbeit leicht gemacht!
Verlangen Sie Prospekt Nr. b 14

Alexanderwerk Remscheid

Badische Besteckgesellschaft
Marquis & Co. K. G., Mannheim 38
Bestecke echt und 100 g Auflage **Porzellan Kristall**
Nur deutsche Wertarbeit! 12 Monatsraten!
Katalog kostenlos

Mutter wußte Bescheid

Immer die schlechte Verdauung mit Leibschmerzen verbunden und dazu noch als Folgeerscheinungen: Unreine Haut, Kopfschmerzen, Schlafstörungen, krankhafte Müdigkeit. So quälte sie sich nun herum, bis Mutter es merkte. (Warum soll man über natürliche Dinge nicht offen sprechen!) „Nimm doch einfach Dragées ‚Neunzehn'", war alles, was die Mutter ihr sagte. Und von diesem Tage an war die Verdauung in Ordnung und die Lebensfreude zurückgewonnen. Dragées „Neunzehn" sind ein Spezialpräparat, das von dem genialen Universitätsprofessor Dr. med. Hans Much entwickelt wurde mit dem Zweck, Verdauungsstörungen durch direkte Einwirkung auf den Darm zu beseitigen. Auffällig ist an Dragées „Neunzehn" daß die gewünschte Wirkung ohne Reizerscheinung erfolgt. **Ein reines Naturprodukt. Preis: Packung 40 Stück 1.50 RM., 150 Stück 4.20 RM. Zu haben in allen Apotheken.**

Bemberg
„Artiseda" Bluse

„Gertraude"
die neue, elegante Plissee-Bluse „Artiseda-Bemberg" preiswert und haltbar! In allen einschlägigen Geschäften zu haben. Hersteller: Louis H. Schaarschmidt G.m.b.H., Limbach i. Sachs.

Kaffee Hag
bekommt immer Er schont das Herz und die Nerven und ist eine Wohltat für ungezählte Menschen, die sonst auf den Kaffee ganz verzichten würden. Kaffee Hag ist es wert, daß man ihn sorgfältig zubereitet, damit seine vorzügliche Qualität voll zur Geltung kommt.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0921
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Immer richtig durchkochen lassen, den Kathreiner, 3 Minuten lang, dann schmeckt er ja noch viel besser!

Der Zukunft dienstbar

(Fortsetzung von Seite 761)

mich?" „Nicht nur durch dich! Nein! Durch meine Krankheit. Die Fahrt hierher. Durch Weimar und seine Ewigkeit — durch die Bahnhöfe — —" „Ja, da ist immer Abschied." „Wir leben zu abgeschlossen auf dem Lande. Vater bockt um jedes Pferd, das aus dem Stall muß, und das sie doch draußen brauchen. Nicht nur wegen der Ernte bockt er. Es ist im Grunde dasselbe, als wenn meine Tante klagte: „Wir werden Grandeza nie wiedersehen" — und wie sie das sagte! Sie hat manchmal draufgesessen!" Hildegard weiß nicht, mit welch tiefem Entzücken Heinrich sie betrachtet, als er sie lächelnd unterbricht: „Draufgesessen, also nicht geritten!" „Nein, nicht geritten! Sie klebte drauf wie ein verbeulter Zylinder!" Er lacht hell: „Du bist sehr bildhaft!" Aber sie läßt sich nicht stören. „Tante bedauerte das arme Tier!" „Nun, wenn sie es lieb hatte", meint er besänftigend. „Ja, du, ihr dürft es bedauern. Wir auch, aber nicht so. Nicht sentimental." „Nein, Sentimentalität können nur die in der Heimat sich leisten. Wir andern — uns ist das fremd. Aber es ward uns vieles fremd in der Heimat." Nur eine kühle, sachliche Feststellung ist das. Hildegard fährt fort, als müsse sie sich verteidigen, und war doch gar nicht angegriffen. „Wir auf dem Lande wissen zu wenig. Die Verwundeten, die zu uns kommen, sind sehr schweigsam. Aber sie können sonderbar blicken und plötzlich sehr gut sein, wenn man mit ihnen geht. Und glücklich über Schönheit, verschlossen glücklich." „Wir kämpfen darum." „Ja, um unser Land und um — um — —" „Weimar!" ergänzt Heinrich ernst. „Gerade das dachte ich heute morgen, als Ingo mich fast überritt — der unverschämte Junge!" „Das ist ein Bengel!" sagt Heinrich. „Wir wissen zu wenig von draußen. Auch die in der Stadt, in Berlin, und selbst jene, die bangen." „Nein, Hildegard, die Frauen sind tapfer. Oft denke ich: Dies Harren, schwerer als draußen! Und wie sie erhöht sind, die Frauen, die verloren. Das ist Wunder." „Ja, Heinrich — aber ihr — was ertragt ihr!" Er sieht ein wenig abweisend aus. „Nein, ich bedaure euch nicht, ich könnte euch beneiden! Bedauern, das wäre schmachvoll. Aber ich meine, wir müßten mehr bei euch sein!" „Ja, Hildegard, Gebete haben Kräfte und Gedanken auch!" „Ich habe damals in den ersten Spätsommerwochen 1914 die Nächte über gelauscht. Zug auf Zug fuhr fern über die Felder, und es rollte unablässig, und die Linden, die späten, dufteten so schwer. Und die Grillen zirpten. Nicht Stimmung, Heinrich. Ich habe nicht geweint, ich konnte nicht. Dies ferne Rollen, die weiche Luft, Lindenduft, Bäumerauschen — das kann man nicht ausdrücken. Meine Sehnsucht ging mit jedem Zug. Hilflosigkeit. Und doch ein unbändiger zersprengender Stolz auf — auf — uns alle!"

(Fortsetzung folgt)

Ein gutes Hausmittel.

Fast alle schweren Krankheiten werden durch Bakterien hervorgerufen. Bei ihrer Bekämpfung aber braucht man nicht mehr zu giftigen, ätzenden, übelriechenden Mitteln zu greifen. Dafür haben wir seit 35 Jahren das Lysoform, das in seinem erfrischenden, aromatischen Geruch, seinem wohltätigen Einfluß auf die Haut und seiner Ungefährlichkeit eine Sonderstellung unter den Desinfektionsmitteln einnimmt. Seine Anwendung ist nicht auf die Verordnung des Arztes beschränkt. Lysoform ist so recht ein Gegenstand des täglichen Bedarfs, und seine hohen hygienischen Vorzüge machen es für diesen Zweck ebenso geeignet wie die Annehmlichkeit seiner Anwendung und sein sparsamer und billiger Verbrauch.

Lysoform wirkt bakterientötend. Dadurch fördert es die Heilung Kranker und schützt es Gesunde vor Ansteckung. So wird es der Hausfrau bei allen Krankheiten in der Familie unentbehrlich, aber auch bei Geburten, beim Baden des Säuglings, bei der Kinderpflege und bei ihrer täglichen Körperpflege. Lysoform beeinflußt dabei sehr günstig bakterielle Hautkrankheiten, Geschwüre, Pusteln und Ausschläge. Furunkel hören schon nach einigen warmen Lysoform-Umschlägen zu schmerzen auf. Dadurch wird Lysoform zu einem hochwertigen Hautpflegemittel, um so mehr, als die Ätz- und Giftwirkungen und der unangenehme an Krankheiten erinnernde Geruch anderer Desinfektionsmittel, die deren Anwendung Schranken setzen, bei Lysoform fortfallen.

Lysoform riecht angenehm. Sein feiner, aromatischer, in konzentrierter Form schnupfenlösend wirkender Geruch ist nicht anhaftend. Er hinterläßt nur ein Kranken wie Gesunden gleich wohltuendes Gefühl der Erfrischung. Mit dem angenehmen Eigengeruch verbindet aber das Lysoform die Fähigkeit, üble Gerüche aller Art zu vernichten. Das ist eine Eigenschaft, die von hoher Bedeutung wird bei den verschiedensten Erkrankungen, bei starker Schweißbildung und bei manchen wenig angenehmen Obliegenheiten der Säuglingspflege. Wie erfrischend wirkt eine Waschung nach langem Marsch, nach sportlichen Anstrengungen, überhaupt in der Sommerhitze, wenn dem Wasser etwas Lysoform zugesetzt wird, und wenige Tropfen Lysoform genügen, um dumpfe Gerüche aus Eisschränken, Speisekammern und Küchen zu entfernen und überall den Eindruck der Gepflegtheit und Sauberkeit hervorzurufen. Speisen ziehen von Lysoform nicht an.

Die Art der Anwendung des Lysoforms ist einfach: Geringe Mengen Lysoform in kaltem oder warmem Wasser zu Waschungen und Spülungen. Nur soll man sparsam damit umgehen und zur Vermeidung unnötigen Verbrauchs die jeder Flasche beiliegende Gebrauchsanweisung beachten. Originalflaschen führt jede Apotheke und Drogerie. Lose abgegebenes Lysoform und „Lysoformersatz" sind Fälschungen.

Der Mundpflege sind die wertvollen Eigenschaften des Lysoforms in dem Mundwasser Pfefferminz-Lysoform zugänglich gemacht, das besonders ausgiebig und billig ist. Kaum ein anderes Mittel ist eben so geeignet als Grundlage eines wirklich hygienischen Mundwassers zu dienen wie das Lysoform in seiner erfrischenden und geruchbeseitigenden Wirkung. Dabei hat sich ergeben, daß das Pfefferminz-Lysoform auch bei der Behandlung der Angina und überhaupt bei Entzündungen und Erkrankungen des Halses und der Rachenschleimhaut besonders gute Dienste leistet. Es verhindert Erkrankungen und wirkt bei häufig wiederholtem Gurgeln lindernd und heilend.

Lysoform-Toiletteseife ist eine hochfein parfümierte Feinseife, der durch Zusatz von Lysoform eine desinfizierende, geruchbeseitigende und erfrischende Wirkung verliehen ist.

Dr. H.

Frauen-Freude

Mädchen-Glück:
eine „PFAFF"
die gute deutsche Nähmaschine.
G. M. PFAFF A.-G.
NÄHMASCHINENFABRIK
KAISERSLAUTERN
Verkaufsstellen überall.

Der Schulanfang bedeutet für Ihr Kind eine völlige Umstellung. An Körper und Nerven werden neue, höhere Forderungen gestellt. Geben Sie Ihrem Kind daher regelmäßig als Aufbau- und Kräftigungsmittel Hansa-Lecithin * Pulver. Nebenbei: Kinder mögen es gern. * Das wohlschmeckende Lecithin.
In Apotheken, Drogerien und Reformhäusern.

Deutsche Hausfrauen verwenden zum Einmachen und für Salate, Tunken u.s.w.
Essig-Essenz
ein deutsches Erzeugnis

Herzklopfen
Atemnot, Schwindelanfälle, Arterienverkalkung, Wassersucht, Angstgefühl stellt der Arzt fest. Schon vielen hat der bewährte Toledol-Herzsaft die gewünschte Besserung u. Stärkung des Herzens gebracht Warum quälen Sie sich noch damit? Pckg. 2.25 Mk. in Apotheken. Verlangen Sie sofort die kostenlose Aufklärungsschrift von Dr. Rentschler & Co., Laupheim W 8, Wbg.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0922
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Sorge um die richtige Kinderhaar-Pflege

ist nunmehr zu Ende: es gibt jetzt ein eigens für Kinder geschaffenes Schaumpon Schwarzkopf „Extra-Zart", das zartem Haar und jugendlicher Kopfhaut die nötigen Aufbaustoffe zuführt.

Schwarzkopf „Extra-Zart" ist mehr als eine Haarwäsche: durch das beigefügte Spezial-Kräuterbad wird eine individuelle Abstimmung und Haarpflege ermöglicht.

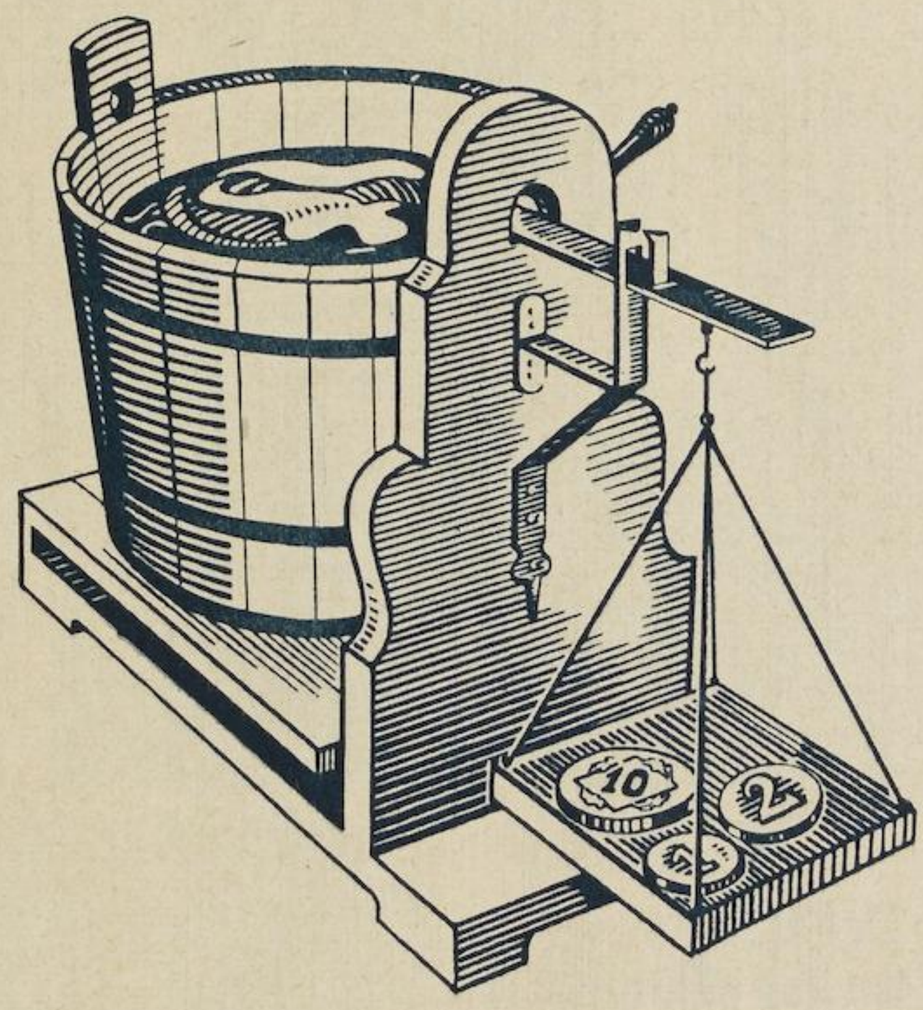
Wie „Extra-Mild" und „Extra-Blond" ist auch Schwarzkopf „Extra-Zart" seifenfrei und nicht-alkalisch. Regelmäßige Pflege mit Schwarzkopf „Extra-Zart" sichert Ihrem Kinde schönes, gesundes Haar für alle Zukunft.

SCHWARZKOPF EXTRA-ZART

mit Spezial-Kräuterbad

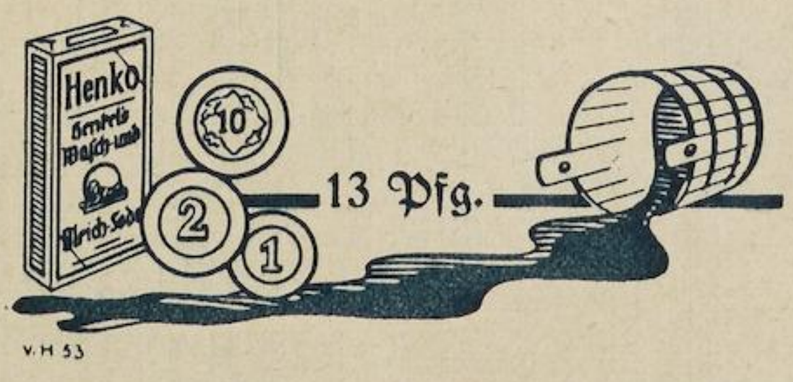
DAS KINDER-SCHAUMPON

Diese Venus-Modestreifen-Bluse — echt Rhodia — kostet RM 5,90. Venus-Blusen in entzückenden Formen ab RM 3,45 überall erhältl. Die neuesten Modelle zeigt der Prospekt „Liebe auf den ersten Blick", den Sie kostenlos anfordern wollen von: Norddeutsche Tricotweberei A.-G. Chemnitz 27



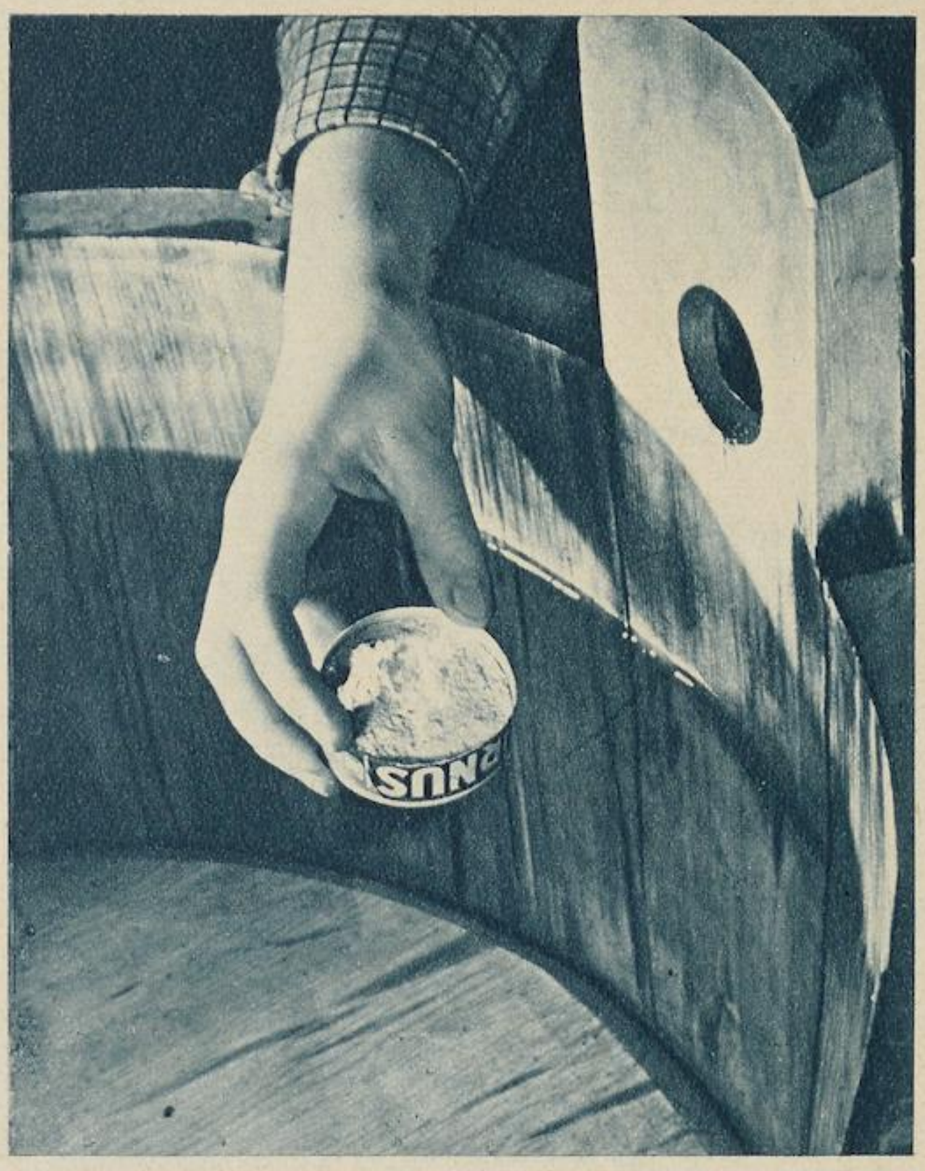
Was 13 Pfennig beim Einweichen leisten...

ist ganz erstaunlich. 13 Pfennig kostet die gute Henko Bleich-Soda, die beim Einweichen so große Vorteile bringt! Henko entzieht der Wäsche gründlich, aber auf schonendste Weise, den gröbsten Schmutz und erleichtert dadurch das Waschen außerordentlich!



V.H 53

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0923
© Universitätsbibliothek Heidelberg



2 Deckel voll lösen den Schmutz

2 solche kleine Deckel voll Burnus aus der 49 Pfg.-Dose genügen, um den Schmutz in einer ganzen Einweichwanne voll Wäsche aufzulösen. Man setzt dabei voraus, daß in dieser Einweichwanne sich 4 Kücheneimer (je 10 Liter Inhalt) voll Wäsche befinden. Ist es nicht erstaunlich, daß schon eine so kleine Menge zum Schmutzlösen genügt? — Das wird nur dadurch möglich, daß Burnus den Schmutz nicht nur weich macht, sondern ihn mit seinen Drüsenpräparaten vom Gewebe löst. Sie sparen jetzt die halbe Wascharbeit — denn fast aller Schmutz löst sich schon beim Einweichen. Burnus, große Dose 49 Pfg., überall zu haben.

Gutschein b 84 K

An August Jacobi A.-G. Darmstadt

Senden Sie mir kostenlos eine Versuchspackung Burnus.

Anschrift: .....

.....

Burnus

Wündrich-Meißen

Die Mutter Ottos des Großen (Fortsetzung von S. 749)

eben in christlicher Form. Alle verehrten sie; der Ruf ihres frommen Lebens verbreitete sich weithin. Alle Glieder ihrer großen Familie und Verwandtschaft kamen zu ihr, wenn sie Hilfe, Rat oder Trost brauchten; noch einige Jahre vor ihrem Tod versammelte sie einmal die ganze Familie um sich und weilte unter ihnen wie eine gütige, wissende, verstehende Mutter. Auch darin glich sie einer germanischen Seherin, daß sie die Gabe hatte Ereignisse vorauszuahnen. Als ihr Enkel, Erzbischof Wilhelm, die Greisin besucht, hat sie, kaum daß er wieder davongeritten ist, das Gefühl, daß er vor ihr sterben werde; und sie läßt ihm die Sterbegewänder nachschicken, die sie schon für sich bereit hatte. Zwölf Tage später ereilt ihn ein plötzlicher Tod. Auch bei anderen Gelegenheiten zeigt sich ihre prophetische Gabe. Sogar mit Tieren weiß sie auf eine gütige Weise umzugehen und sie durch ruhige Worte zu beschwichtigen und zu Gehorsam zu bringen.

Es war in jener Zeit nicht üblich, sein Innenleben zu beobachten, und Mathilde war ein Mensch, der seine tiefen Gefühle nicht zur Schau trug, ja sich schämte, sie zu zeigen. Das läßt deutlich ihr letzter Abschied von Otto erkennen, als dieser nach Italien aufbricht. Damals besuchte der Kaiser mit seiner Mutter Nordhausen, wo sie eine Woche lang zusammen weilten. Beide wußten, daß es beim hohen Alter der Greisin, ein Abschied für immer sein werde. Als sie nach dem letzten Gottesdienst zusammen aus der Kirche kommen, bleiben sie vor der Türe stehen und umarmen und küssen einander kurz und innig. Dann wendet sich der Kaiser zu seinem bereitgehaltenen Pferd und reitet mit seinem Gefolge davon. Die Greisin hat nur einen Augenblick dem Sohn nachgeblickt; weil sie das Gefühl kaum meistern kann, wendet sie sich schnell wieder der Kirche zu; dort kniet sie nieder und küßt weinend die Fliesen, wo ihr Sohn wenige Minuten vorher gestanden hatte. Einer des Gefolges, der dies mit Erschütterung sieht, reitet dem Kaiser nach und berichtet ihm davon. Dieser, nicht weniger überwältigt, kehrt um, reitet wieder bis vor die Kirche, springt ab und findet drin seine Mutter noch weinend an derselben Stelle. Er hebt sie auf, und beide halten sich weinend umfaßt. Es ist wiederum edel und stark, wenn der Chronist erzählt, daß es die Greisin war, die sich dann zuerst wieder fand und daß sie den Sohn geheißen habe, zu gehen. Mutter und Sohn sahen sich nie wieder. Wahrscheinlich war es dieses einzige Mal, daß sie sich so ungehemmt ihre Gefühle zeigten. Und dieses einzige Mal nur, weil der Tod schon bereit stand.

Bis in ihre letzten Stunden ist Königin Mathilde stark geblieben. Sie ist es, die der anwesenden Freundin, der Äbtissin Richberg von Nordhausen, in ihrer eigenen Todesstunde Trost und Mut zuspricht, bis sie sich auf eine schlichte Haardecke hinlegt und sanft entschläft. Ihrem Wunsche gemäß wurde sie in Memleben neben dem Gemahl bestattet.

Als Otto der Große wieder nach Deutschland kam, besuchte er das Grab der Mutter und weilte betend lange Zeit allein in der Gruft.

Tischdecken und Stores

in Filet. Nur beliebte handgestickte Muster. Sehr haltbare Qualität. Günstige Teilzahlung. Hervorragende Anerkennungen. – Verlangen Sie sofort Angebot direkt vom Hersteller

Georg Schmidt
Leipzig S 8,
Kantstraße 24 b.

Verschleppte Bronchitis bringt Gefahr

weil die herabgeminderte Widerstandsfähigkeit der Atmungsschleimhaut zu *Asthma* und *Lungenleiden* disponiert. Solchen Erkrankungen tritt man heute erfolgreich mit der Calcium-Silicium-Therapie nach Prof. Dr. Kobert entgegen, wodurch eine Festigung des Atmungsgewebes, erhöhter Selbstschutz gegen Reize und Bakterien erreicht und Zerstörungsherde letzterer in der Lunge zum Vernarben gebracht werden können. „Silphoscalin" heißt das Präparat, das sich in dieser Hinsicht immer wieder von neuem bewährt. „Silphoscalin" ist von Professoren, Ärzten, Heilstätten, Kranken erprobt und anerkannt; man darf ihm wirklich Vertrauen schenken. - Kaufen Sie aber keine Nachahmungen, sondern nur das Original: „Silphoscalin". Packg. mit 80 Tabl. RM. 2.71 in allen Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München. *Verlangen Sie von der Herstellerfirma Carl Bühler, Konstanz, kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten, illustrierten Aufklärungsschrift Si 251 v. Dr. Vogel.*

Zu dumm...!

Wie konnte ich Kufeke nur vergessen! Nie hatten die anderen Kinder Verdauungsstörungen wenn sie Kufeke bekamen. — Also schnell wieder Rüfnken

Oh, wie bin ich dir geworden!

Ein Zeichen, daß Sie wie alle klugen Frauen jetzt die Frühjahrskur mit Dr. Richters Frühstückskräutertee beginnen müssen. Sie sollen einmal sehen, wie verjüngt Sie sich daraufhin fühlen. Den Grübchen, Fältchen, dem Doppelkinn rücken wir zu Leibe. Das Blut zirkuliert besser, der Stoffwechsel wird gefördert, es wird Ihnen frühlingsleicht werden. Beginnen Sie jetzt die Frühjahrskur mit dem echten

Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee

Packung RM 1.80 und 2.25 in Apotheken und Drogerien

Richtertee und Quick mit Lezithin aus einer Quelle

Trinkt den guten Kaffee von KAISER'S KAFFEE GESCHÄFT

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0924

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Warum hat er nur Augen für sie?

Was zieht ihn immer unwiderstehlich an? Ihre persönliche Frische. Jene Gepflegtheit, die Männer bezaubert und festhält, verdankt sie der Körperpflege mit „Sagrotan". Körperwaschungen mit „Sagrotan" beseitigen die Ursachen des Körpergeruchs: Jene Bakterien, die die natürlichen Absonderungen der Haut zersetzen. „Sagrotan" beseitigt dadurch den peinlichen Körpergeruch. Packung schon für 90 Pfennig. Es reinigt dank seines Seifengehaltes und gibt

natürliche *Frische*

Verlangen Sie kostenlos die Broschüre „Warum manche Frauen so glücklich sind" v. d. Schülke & Mayr Aktien-Gesellschaft, Hamburg 39.

Name: _____
N.F.2.
Anschrift: _____

Damenbart **Radikalbeseitigung** lästiger Haare durch die weltbekannte **Helwakakur.** Ärztl. empfohl. u. klinisch erprobt. Reichspatentamtl. Wz. 468 509. **Gold. Medaille, Groß. Preis Brüssel 1932, London 1933.** Dankerfüllte Zuschriften üb. Dauererfolge (Ausbleiben des Nachwuchses). Kleinkur 2.75, stark 3.25, für größere Flächen 5.50 und 6.50 Nachnahme. **HELWAKA-G.M.B.H., KÖLN 64.**

Solche Heimtücker

Immer tadellos gekleidet, alles haben sie. Aber sie verraten nicht, wo sie so billig kaufen. Schnell - verlangen Sie von uns ein erstaunlich billiges Angebot, Stoffmuster und Wolleproben alles völlig umsonst, damit Sie nicht länger zurückstehen.

Versandhaus **Quelle** GMBH **Fürth** Bayern B148

Wäsche Wolle Webwaren Kurzwaren Haushalt und Geschenk-Artikel

---

Pflaumen-Mus aus trocknen Pflaumen mit Zucker.
10 Pfund - Eimer 3.50
25 Pfund-Eimer 9.25
Emaille-Eimer:
10 Pfund M. 3.85
29 Pfund M. 10.75
ab hier seit 29 Jahr.
Erich Henkelmann Magdeburg 16.

Matratzen u. Polster mit

Epeda Federeinlage
knotenlos - geräuschlos
Fordern Sie Prospekt Gg 4
EPEDA-WERK
G.M.B.H WUPPERTAL-VOHWINKEL

Eine Minute vor dem Schlafengehen...

Das Geheimnis des guten Aussehens am Morgen ist die regelmäßige Hautpflege am Abend. Simi Spezial mit Kampfer und Hamamelis zeigt uns, wie nötig — trotz Waschen und Cremegebrauch — eine Säuberung mit Gesichtswasser ist. Wie die Lungen nachts offene Fenster verlangen, so will die Haut Atmung durch geöffnete Poren; die Wohltat einer tiefwirkenden Reinigung empfindet die strapazierte Haut des Mannes sowohl wie die oft hochempfindliche der Frau. — Nervenstärkend und beruhigend zugleich wirkt der zarte Duft auf ästhetisch empfindende Menschen. — Der oft störende Schweißgeruch wird beseitigt. Die Achselhöhlen mit Simi Spezial erfrischen, gehört zu der sorgfältigen Pflege am Abend. Flaschen zu 0,85, 1,40, 2,07 in allen einschlägigen Geschäften.

Wissen Sie schon?

Das Geheimnis zur Erhaltung der schlanken Linie ist gelöst durch

Ilbö **das neuzeitliche Schlankheitsmittel.**

Absolut unschädlich, reizlos und bekömmlich

Kein Abführmittel!

Gewichtsabnahme durchschnittlich 6—8 Pfund durch eine Kur RM. 6.25.

Ilbö-Vertrieb, Berlin NW 7, Luisenstr. 67/2. D 2 Weidendamm 2685.

Reelle Bezugsquelle

Neue Gänsefedern

mit Daunen, ungerissen, doppelt gereinigt Pfd. 2.-, allerbeste Qualität 2.50, weiße Halbdaunen 3.50, 5.- u. 5.50, gereinigte, gerissene Federn mit Daunen 3.25 u. 4.25, hochpr. 5.25, allerfeinste 6.25, Ia Volldaunen 7.- u. 8.-. Für reelle, staubfreie Ware Garantie. Vers. geg. Nachn. ab 5 Pfd. portofrei. Pa. Inlette mit Garantie billigst. Nichtgefall. auf meine Kosten zurück.

Willy Manteuffel, Gänsemästerei, Neutrebbin 51 c (Oderbr.).

Größtes Bettfedern-Versandgeschäft des Oderbruches. Stammhaus gegr. 1858.

Kaiser-Natron

Zur Bereitung erfrischender Brause-Limonade, auch gegen Sodbrennen, Magensäure. Macht die Speisen leicht verdaulich. Darf in keiner Küche fehlen. Verlangen Sie ausdrücklich das echte **Kaiser-Natron** *in grüner Original-Packung, niemals lose, in den meisten Geschäften. Rezepte gratis*

Arnold Holste Wwe., Bielefeld. (3)

Schon 1 Mark Ersparnis im Monat stellt 1000 Mark sicher!

(Beispiel für „Kurzversicherung" eines 30jährigen als billiger Anfang einer Lebensversicherung)

Die Reichsstatistik lehrt, daß jede dritte verheiratete Frau innerhalb von 25 Jahren ihren Mann verliert. Da sollte doch jeder Verheiratete 1 Mark weniger für Überflüssiges ausgeben und diese 1 Mark im Monat dann für die Versicherung seiner Angehörigen anlegen. Es kommt nur darauf an, die wichtigen Ausgaben von den unnötigen rechtzeitig zu unterscheiden. Lebensversicherung ist gleichzeitig eine gute Spareinrichtung für die alten Tage.

Die Gothaer ist eine Lebensversicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit und läßt deshalb alle Überschüsse, die sie erzielt, restlos den Versicherten zufließen. Sie hat übrigens soeben eine Familien-Zusatzversicherung eingeführt, welche die Lebensversicherung sogar noch verstärkt.

Bitte hier ausschneiden!

Jetzt diesen Abschnitt ausfüllen, denn es könnte sonst zu spät werden! Sie verpflichten sich zu nichts. Bitte als Drucksache an die Gothaer Lebensversicherungsbank a.G., Gotha, senden (3 Pfg.).

Senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Ihre Schrift über den Gotha-Schutz.

Ich kann monatlich RM ..... sparen. Welche Summe kann ich damit versichern?

Herr
Frau
Frl. .....

Geburtsdatum: .....

Beruf .....

Anschrift: .....

..... Fr 1

Gotha

Die Gothaer besteht schon 109 Jahre als reine Gegenseitigkeitsanstalt

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0925
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Trommler seit 1889

Was an den Kinderfüßen durch unzweckmäßige Schuhe gesündigt wird, rächt sich im späteren Alter bitter! Deshalb: Den Kindern gutpassende Schuhe – den Kindern Trommler-Schuhe!

Trommler ... sie passen so gut!

Kleiner Anzeigen-Teil

Ermäßigte Grundpreise für: **Industrie-Anzeigen** (nur einspaltig bis 100 mm Höhe) mm-Zeile RM 1.05; Pensionate, Erziehungsanstalten, Schulen, Töchterheime, Bäder, Kurorte die mm-Zeile RM 1.05 (Größe unbeschränkt); Wortanzeigen: (Nur für „Kleine Privat-Anzeigen in der Grundschrift"), **Stellenangebote**: Das fettgedruckte Überschriftswort RM —.75, jedes weitere Textwort RM —.30; **Stellengesuche**: Das fettgedruckte Überschriftswort RM —.50, jedes weitere Textwort RM —.20; Private Verkäufe und Kaufgesuche: Das fettgedruckte Überschriftswort RM 1.25, jedes weitere Textwort RM —.50, Kennziffergebühr 75 Pfg. Schluß der Anzeigenannahme 3 Wochen vor Erscheinen.

Verschiedenes

Vertreter(in) ges. zum Verkauf von **Strickwaren**, Bedarfsart., Mode-Neuheiten, Kunstseid., Wäsche an Private; **hohe Provision**, guter Verdienst. Zuschr. unter Nr. 15001 NSF. an Waibel & Co., München, Leopoldstr. 4

Spitzen f. Wäsche, Decken usw. Feston ... von 3 Pf. an Stickerei ... von 8 Pf. an Klöppelsp. von 3 Pf. an lein. Kissenecken .. 5 Pf. Hemdenpassen .. 20 Pf. moderne Wäschebesätze bis beste Ausf. Kein Risiko. Must. frko. m. Rückp. **Spitzenhaus Andris Freiburg i. B. 32**

ROWA TUCHE ab Fabrik an Private! Erprobte, gute Qualitäten, billigste Preise Originalmuster portofrei. Nachnahme-Versand. **Tuchfabrik Waldthausen Aachen 11** Gegr. 1850

Schlank sein, heißt schön sein. Zu dick ist ungesund. Garant. unschädliche Gewichtsabnahme durch **Reinin** Herz, Leber, Darm arbeiten besser. RM 1.75. Kurp. RM 4.50. In den Apotheken erhältlich.

Muster frei! **Teppiche** Gardinen, Läufer **Polstermöbel** Zahlungserleichterg. **Teppich-Frick, Essen 89**

Wolle Steppdecken und Daunen gut, billig. **Famos-Steppdecken - Fabrik**, Schwenningen N 2.

4 ℳ-Päckchen prima haltbare Ia Dauer-**Wurst M. 4.80** 6 Sorten, jede eine Delikatesse C. Ramm, Nortorf, Holst. 29

Schönstes **Geschenk** Nähkästchen, Größe 25×16×5 mit Schere, Fingerhut, Nadelbüchse Mark **4.50**, Schmuckkästchen, Besteckeinbau in Buffetladen. Prospekte kostenlos **Etuis-Günther Pforzheim**

Kieler Matrosen- Kinder- Anzüge, **Kleider und Mäntel** aus woll., licht-, luft- u. see-echt. Qual. Gratis bemust. Angebot. (Alt., Körpergr. Scheitel bis Fußsohle. Knabe oder Mädchen, Beruf angeb.) **Marine-Offizier-Tuche und Yachtklubsergen f.** Anzüge, Dam.-Mäntel u. Kostüme usw 3-4mon. Ratenzlg. o Anzahlung Marine-Versandhaus **B. Preller, Kiel 89.**

Kaffee aus eigener Großröst. täglich frisch Ausschuß gebr. Pf. 1.78 Haushaltkaffee „ 2.— Besuchskaffee .. „ 2.35 Fest-Kaffee .... „ 2.70 Kaffeimpr. Kaffee „ 2.85 Maté ..... „ 1.20 ab 2 Pfd. frei Haus Nachn. Verl Sie Angebot in Tee und Kakao. **Kaffee-Versandhaus Bremen, Bremen M. 2,** Achimerstraße 86 Wiederverkäuf. Sonderliste

Schlankheit erzielen Sie an jeder gewünscht. Stelle ohne Hungerkur einf. durch äußerl. Einreiben. Auskunft kostenlos. Frau **Irene Steinbach**, Schönwalde/Spreewald 292/I.

Feinster Bremer **KAFFEE** 3 Sorten zur Probe! 3 Pfd. 5.90 RM. 3 Pfd. 6.25 RM. 3 Pfd. 6.55 RM. } Nachn. frei Haus. **Schneider & Müller, Bremen 27 c.** Wiederverk. Sondertiste!

Edel WURST Ia ger. Dauerw. 2 kg Päckchen Ia 5 Sort., jed. eine Delikatesse, nur ganze Ia Schlesw. Holst. Dauer-Rauchwürste, keine Kochw., keine Dosen **5.50** K. Seibold, Nortorf, Holst. 23

Kaffee direkt aus der Bremer Rösterei. 2 Pfd. franko Nachnahme, Rm. 4.40 **Rösener & Co. Bremen 5 y**, Postf. 441.

Silberbestecke u. Bestecke mit 100 Gr. Silberauflage. **Ohne Anzahlung auf Monatsraten.** Liefert Ihnen direkt die **STAHLWARENFABRIK Gebr. Krumm Solingen 54** Prachtkatalog unverbindlich

Blutarme Nervöse - an Appetitlosigkeit-Leidende verlangen sofort Gratisprospekt FW von **M. J. Weigl, München 12**

Bettfedern Prima gewaschene Ware von der billigsten Preislage an bis zu den allerfeinsten Daunen per Pfund 10.- Mk. Daunensteppdecken garantiert dicht, mit reinen Volldaunen gefüllt, in allen Preislagen. Muster und Preisliste gratis. Pommersche Bettfedernfabrik **Otto Lubs Stettin-Grabow 129.**

Schlank und elastisch ist auch Ihr Wunsch Man wird bewundert, erhält neue Spannkraft u. Lebensfreude Nehmen Sie täglich die bewährten, reinpflanzlichen **Neda-Schlank DRAGEES** Erhältlich in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern

SIGMA-Bestecke 800 Silber sow. Alpaka Bestekke 100 g **versilbert** oh. Anzlg. geg. Monatrat. dir. ab **SIGMA** Stahlwarenfabrik (Inh. **K. Willms**) Soling.-Höhscheid Nr. 31, gegr. 1895 Kat. grat. u. unverbindl.

Taschenuhr m. geprüftem, 33stünd. deutschen Ankerwerk. Garantieschein für 1 Jahr. Nr. 3 **Herrentaschenuhr**, vernickelt M. 2.10 Nr. 4 versilb., Ovalbüg., vergold. Rand M. 2.30 Nr. 5 dies. m. bess. Werk, kl. flache Form M. 3.20 Nr. 6 Sprungdeckeluhr, 3 Deck., vergold. M. 4.50 Nr. 6 b mit besserem Werk ..... M. 6.90 Nr. 7 Damenuhr, stark vers., verg. Rand M. 2.60 Nr. 8 Armbanduhr mit Lederriemen M. 2.50 Nickelkette M. 0.20. Doppelkette, verg. M. 0.50. Kapsel M. 0.20. Wecker, g. Messingwerk, M. 1.80. Versand gegen Nachn. Bei Nichtgef. Umt. oder Geld zur. **Kat. grat.** Jahresums. üb. 15000 Uhr. **Fritz Heinecke, Braunschweig.**

Ein Silberbesteck-Abonnement bringt Ihnen auf bequeme Art und Weise jedegewünschte Besteck-Garnitur. Verlang. Sie bitte kostenl. Auskunft von **E. Kayser, Köln**, Hohestraße 87

Alle Musikinstrumente Spez. Handharmonikas billigst ab Fabrik bezw. größtem Versandgeschäft der Branche direkt an Private Katalog kostenlos Günstige Ratenzahlungen **Meinel & Herold Klingenthal № 29**

Schönster Schmuck für **Balkon, Fenster, Veranden** sind unstreitig Schnell's weltbekannte **Gebirgshängenelken.** Man verlange sofort Katalog gratis u. frko. **Gebhard Schnell,** Versandgärtnerei, **Traunstein 112** (Bayern)

Schweine-Klein- mit dickem **Fleisch Eisbein** netto 9 Pfd. nur M. 3.90. *H. Krogmann, Nortorf 59.*

Kleiderstoffe! aller Art, **licht- u. waschecht**, Wäsche, Vorhänge, Herrenstoffe. Must. aeg. 30 Pfg. Porto. Versand deutsch. Wertwaren, Hellerau 5

Löwen-Emaille = Glas auf Stahl verbindet die Widerstandsfähigkeit des Stahls mit den Vorzügen des Glases. Das dauerhafte Emaillegeschirr für Ihren Haushalt. ORIGINAL-LÖWEN-EMAILLE EISENHÜTTENWERK THALE A.-G., THALE/H

Nr. 48 Damen-Cape aus Gummi, zweckmäß., kleids. Regenschutz, in marinebl., mit Krepp Kragen, **5.75.** Porto 80 Pfg. Nachnahme. Prosp. d **HANS SEYFRIED** Neckarelz. 8

Ohne Diät in kurzer Zeit **20 Pfund leichter.** Auskunft und Prospekt kostenlos durch Frau **KARLA MAST,** Bremen — 19 M.

Metallbetten Stahlfeder- u. Auflegematr. Schlafzimm., Kinderbetten **Marke EISU** an alle. Teilzhlg. Katal. frei Eisenmöbelfabrik Suhl/Th

Seit ±45± Jahren werden **Alte Wollsachen** b. Einkauf v. Damen-, Herren-, Lauferstoffen, Teppichen, Schlaf-, Reise-, Divan- u. Viehdecken praktisch verwertet. Wofür Interesse? Muster frei! **Wollverwertung KARL SCHÜTZ Lardenbach (Odenw.) Obern**

Reelle Bezugsquelle **Neue Gänsefedern** m. Daunen, ungerissen, dopp. gewasch. u. gerein. Pfd. 2.-, beste Qualit. 2.50. Gänse-½-Daun., weiß, 3.50, 5.-, Ia 5.50. Gänsedaunen, weiß 7.-, 8.-. Füllkräftige Bettfedern halbweiß 2.75. 3.25 Ganseschleißfedern, weiß 4.25, sehr zart und weich 5.25, Ia 6.25. Preiswerte Garantie-Inlette. Vers. per Nachn. ab 5 Pfd. portofrei. Garant. für reelle, staubfr. Ware. Nichtgef. zurück. Frau **A. Wodrich,** Gänsefedernwäscherei, Neutrebbin 187 (Oderbruch). Reelles Bettfedern-Versandgeschäft des Oderbruches. Über 25 Jahre in Betrieb.

Betten Garant. fed. dicht. Kiss. **3.50, 4.75, 6.-, 7.-, 8.-.** Obett **14.-, 19.-, 21.-, 23.50, 25.-.** Ubett **13.-, 19.-, 20.-, 21.50, 24.-.** **Fed.** gr. **-.60**, weiß **-.95**, Rupfgr. **1.20, 1.85, 2.25**, weiß **1.95, 2.95, 3.25, 3.75.** Daun. gr. **6.50** weiß **9.50.** Must.-Kat. gern. D. RM 20.- frachtfr. Nichtg. Geld zurück. **Ch. Kranefuß, Kassel 153,** Bettenfab. u. Vers. Gegr. 1895.

Grauer Star ohne Operation heilbar **Dr. Kuschels Institut für Reform-Medizin, Hagen i. W. 84** Auskunft kostenlos!

Kopfschmerz?

Wie quälend Kopfschmerzen sind, weiß jeder wie man sie aber am schnellsten und einfachsten beseitigt oder von vornherein verhindert, wissen zwar die meisten, aber jeder noch nicht. Ein ebenso wirksames wie unschädliches Mittel sind die Spalt-Tabletten. Sie zeichnen sich dadurch aus, daß sie auch die spastischen Ursachen der Kopfschmerzen bekämpfen. Um es jedem bequem zu machen, ein paar Spalt-Tabletten auch unterwegs bei sich zu tragen, ist jeder Normalpackung eine kleine Flachdose beigefügt, die in die kleinste Tasche paßt. **Preis: 10 Stück 62 Pf., 20 Stück RM. 1.16, 60 Stück RM. 2.85. Zu haben in allen Apotheken.**

Gegen Zahnstein **Solvolith** die Zahnpasta mit natürlichem KARLSBADER SPRUDELSALZ Normaltube 50 Pfg. Doppeltube 80 Pfg.

Verantwortliche Schriftleiterin: Ellen Semmelroth. Stellvertretende Schriftleiterin: Renate v. Stieda. Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co. Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstr. 4. Gültige Preisliste Nr. 5. — Verantwortlich für die Anzeigen: Carl A. Rotzler, München. D. A. 672585, 1. Vj. 36. Kupfertiefdruck: Offset- und Tiefdruck AG., Leipzig C 1, Hindenburgstr. 72. Einzelpreis der „N. S. Frauen-Warte" für Inland, Österreich 27 Pfg., bei Frei-Haus-Lieferung 30 Pfg., in Danzig 0,43 Gulden. Im Inland beträgt der vierteljährliche Bezugspreis bei Postbezug RM. 1.68 zuzügl. Zustellgebühr

Auslandspreis: Für Länder mit ermäßigtem Porto Einzelheft 0.35 RM., ½ Jahr 4.55 RM, für alle übrigen Länder Einzelheft 0.40 RM., ½ Jahr 5.20 RM. **Kreuzbandpreis:** Nach allen Orten des Inlandes; bei direkter Lieferung: Einzelheft 40 Rpf. / für ½ Jahr 4.80 RM. Die Preise verstehen sich einschl. Porto u. Verpackung **bei Vorauszahlung!** (½ Jahr = 13 Hefte!) Auslands- u. Kreuzbandversand durch „Völkischer Leserbote", München 13, Postscheckkonto: Paul Stark — 49834 Amt München.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0926

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Hannover

die schöne Hauptstadt Niedersachsens, der kulturelle und wirtschaftliche Mittelpunkt Nordwestdeutschlands, mit den berühmten Herrenhäuser Gärten, die die höchste Fontäne des Festlandes enthalten, erwartet Sie zu allen Jahreszeiten!

Werbeschriften
Landesfremdenverkehrsverbände Weserbergland und Niedersachsen, Hildesheim.

Staatl. **Bad Nenndorf** bei Hannover
Schwefel — Schlamm — Sole gegen Rheuma — Gicht — Ischias

Bad Pyrmont
Herz - Blut - Frauen - Rheuma

Krankenpflege

Deutsch. Rotes Kreuz – Schwesternschaft Wiesbaden — stellt noch **Lernschwestern** für die Krankenpflegeschule u. desgl. für d. Säuglingskrankenpflegeschule ein. Außerdem werd. Urlaubsvertretg. ges. Anfragen an die Oberin, Städt. Krankenanstalten.

Mutterhaus v. Roten Kreuz, Herzog-Georg-Stiftung, Meiningen nimmt **Lernschwestern** m. gut. Schul- u. Allgemeinbildg. auf u. stellt noch einige gut ausgebildete Schw. ein. Günstige Beding. Bewerb. m. Lebenslauf a. d. Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft d. Hess. Alice-Frauenvereins Darmstadt, staatl. anerk. Krank.-Pflegeschule, nimmt junge Mädchen m. gut. Schulbild. im Alter von 20—30 J. als Schülerinnen auf. Auch werd. z. Zt. gut ausgebild. junge Schwestern eingestellt. Meld. mit Rückp. an die Oberin, Alice-Hospital, Darmstadt, Dieburgerstr. 21

Systematische Ausbildung in Kranken- und Säuglingspflegeschulen der Städt. Schwesternschaft vom Roten Kreuz Düsseldorf – Krankenanstalten – auf Grund eines pädagogisch einwandfreien Übersichtsplanes. Mindestalter für Krankenpflegeschülerinnen 20 Jahre. Meldung mit Rückporto an Oberin Ledeboer.

Das Krankenhaus Rotes Kreuz des Vaterländ. Frauenvereins in Kassel staatl. anerkannte Krankenpflegeschule, stellt **Lernschwestern** ein. Bed.: Ernste Gesinnung, gute Schulbildung, Alter 20—30 Jahre. Meldung mit ausführlichem Lebenslauf und Bild an die Oberin, Kassel, Rotes Kreuz, Hansteinstraße 29

Deutsches Rotes Kreuz,
Schwesternschaft Saarbrücken, Virchowstr. 7, nimmt gebildete junge Mädchen als Schülerinnen auf Bewerbungen mit Lichtbild an die Oberin, Saarbrücken, Virchowstr. 7

Der Hessische Diakonieverein nimmt evang. junge Mädchen mit höher. Schulbild. von 19 bis 30 J. zur unentgeltl. Ausbildg. in seinen **staatl. anerk. Krankenpflegesch.** auf. Gute **Altersversorg.** Schwestern mit Staatsexamen können als **Urlaubsvertretungen** eingestellt werd. Meldungen mit Lebenslauf, Zeugnissen, Lichtbild, Rückporto a. d. **Hess. Diakonieverein, Darmstadt,** Freiligrathstraße 8.

Weimar Hochschule. Kunst, Mode, Phot. usw.

Töchterheime und Haushaltungsschulen

Göttingen: Koch- u. Haushaltungssch., Töchterh., staatl. anerk. Gegr. 1898. Prosp. **M. Wultze**

Holzminden/Weser. Töchterheim *Haus an der Weser,* Pension 75 RM. monatlich. *Die staatl. anerkannte Schule für Kinderpflege u. Haushalt in Lehnin/Mark* nimmt Schülerinnen auf

Freiburg i. Br., Scholz-Wemans staatl. zugelassenes **Töchterheim.** Zeitgemäße Erziehung und Ausbildung.

Bad Sachsa/Harz Haushaltungsschule mit Töchterheim. ½ u. 1jähr. Kurse. Preis mon. M. 80.–. Prosp. durch die Leiterin.

BORKUM Behagliche Pension. 1 Minute vom Hauptstrande. **Haus Leuchtturm** Mäßige Preise.

Staatl. anerk. hauswirtsch. Ausbildungsstätte der N.S. Frauenschaften Gau Hessen-Nassau in Niederlahnstein a. Rhein. Kursusbeginn: 16. Juli 1936

Staatlich anerkannte
Frauenschule f. Volkspflege und evang. Gemeindehilfe,
Darmstadt 52, Freiligrathstraße 8

Bad Mergentheim
KARLSQUELLE • ALBERTQUELLE • WILHELMSQUELLE

GALLE — LEBER
FETTSUCHT
ZUCKER
MAGEN — DARM
chron.
VERSTOPFUNG

HOTEL KURHAUS — KURANSTALT HOHENLOHE
im Besitz der Kurverwaltung, inmitten des Kurparkes, nahe bei Quellen und Bädern gelegen
Ganzjährige Pauschal- und Vergünstigungskuren

Zu Hauskuren: Mergentheimer Karlsquelle und Mergentheimer natürliches Quellsalz,
erhältlich in Mineralwasser-Großhandlungen, Apotheken und Drogerien, wo nicht, durch die Kurverwaltung Bad Mergentheim

Schlesiens Bäder und Kurorte
rufen Gesunde und Kranke!

Altheide	Herz und Nieren
Charlottenbrunn	Katarrhe und Nieren
Flinsberg	Frauen und Nerven
Krummhübel-Brückenberg	Klimakurorte
Kudowa	Herz und Basedow
Landeck	Rheuma und Frauen
Reinerz	Herz und Rheuma
Salzbrunn	Katarrhe und Zucker
Schreiberhau	Klimakurort
Warmbrunn	Rheuma und Ischias

G. Wystub

Auskunft durch die Verwaltungen und Reisebüros

Hier sollen Sie gesund werden

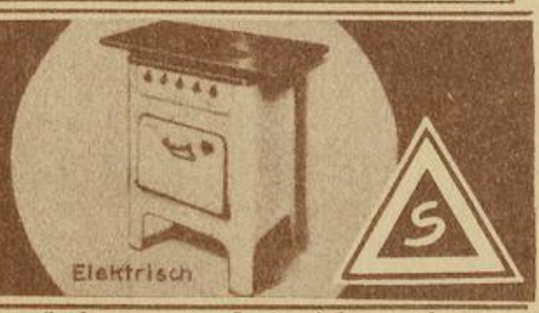
Im Spezialheilbad für Katarrhe Asthma, Herzleiden Bad *SODEN* am Taunus. Die berühmten Heilquellen, (aus deren Salze auch die Sodener Mineralpastillen hergestellt werden), die medizinisch hervorragenden Einrichtungen des Badehauses u. des Inhalatoriums, die wissenschaftlich durchgebildeten Ärzte, die glücklichen geologischen Vorbedingungen werden für die Heilung Ihres Leidens dienstbar gemacht. Überlegen Sie sich's einmal recht ernstlich u. lassen Sie sich einen Prospekt zusenden. Daraus wird es Ihnen ersichtlich, warum Bad *SODEN* am Taunus schon Zentausenden Hilfe gebracht hat.

Bade- und Kurverwaltung B 12

BAD Soden am Taunus

Bad Wörishofen
Das Kneippbad für Alle
Prospekte durch die Kurverwaltung u. Reisebüros

Senking Herde
Senkingwerk Hildesheim



Abbestellungen von Abonnements, Beanstandungen wegen unpünktlicher Lieferung usw., Wohnungsveränderungen sind nicht an den Verlag der N. S. Frauen-Warte zu richten, sondern an die liefernde Buchhandlung, welche aus dem Bestellschein ersichtlich ist.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0927
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kopf hoch Charlotte!

Weshalb dieſe qualvollen Schmerzen ertragen? Sieh — da iſt Melabon. Es befreit ſchnell von den peinigenden Kopf-, Zahn-, Leib- und Rückenſchmerzen. Schädlich? Aber nein. Ärzte empfehlen Melabon gerade empfindſamen Naturen. Die wirkſamen Melabonſtoffe werden ungepreßt in einer geſchmackfreien Oblatenkapſel geſchluckt. Dieſe löſt ſich ſofort im Magen auf und ihr Inhalt wird durch die Pulverform beſonders leicht vom Verdauungskanal aufgeſaugt, ſo daß die Schmerzbeſeitigung überraſchend ſchnell eintritt. Verſuchen Sie es ſelbſt. Packg. 93 Rpf. in jeder Apotheke.

Gutſchein

An Dr. Rentſchler & Co., Laupheim (Württ.) Schicken Sie mir bitte durch eine Apotheke eine koſtenloſe Verſuchsprobe Melabon. M 47

Name: .....

Ort: .....

Str.: .....

Sicheres Auftreten und Lebensfreude durch gute Kleidung!

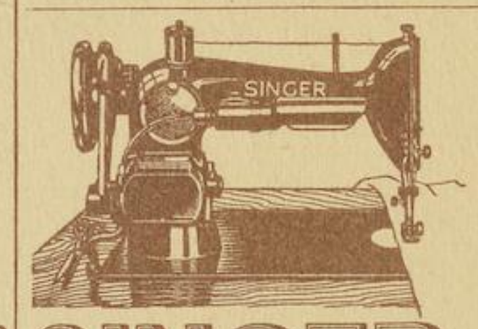
Seit fast 100 Jahren kaufen Hunderttausende ihre

Herren- und Damenstoffe

sowie **Wäsche** nach unserer großen Kollektion (über 1000 Originalmuster). Neuheiten: Teppiche, Brücken, Bettumrandungen, Steppdecken. · Verlangen Sie kostenlos Bemusterung. — Zahlungserleichterungen.

W. Michovius, Cottbus 34

Seit 1843 — Auch Parteistoffe



Die Erzeugnisse der

Singer

Nähmaschinenfabrik Wittenberge Bez. Potsdam

Deutſche Wertarbeit

SINGER

SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT

BERLIN W 8 · Kronenstr. 22 · Singer Kundendienst überall

Gegen Einsendung des nebenstehenden Abschnittes (als Drucksache 3 Pfg. Porto), senden wir Ihnen die FRÜHJAHRS-AUSGABE unseres MODE-KATALOGES völlig kostenlos zu

HORN AM STACHUS MÜNCHEN

HIER ABSCHNEIDEN

50

Adresse:

Ihr Leiden!!

Schmerzen sie? Hier die Hilfe!

..mein Bein, welches 1933 eine offene Wunde hatte, ist bis heute noch durch die Dostrah-Nachbehandlung gut heil. 29. 5. 35. P. Scholte, Hebamme, Jäntschdorf-Oels. —. fast keine Geschwulst mehr vorhanden, die Füße und Knöchel sind wesentlich dünner als vorher, die druckempfindl. Stellen s. verschwunden. M. Frau kann jetzt 10 km wandern, ohne besondere Müdigkeit in d. Füssen zu spüren. 7.10.34. Lehrer Schütt, Sandhof/M. — Kann jetzt wieder laufen ohne das geringste zu spüren; Ich danke Ihnen desh. von ganz. Herzen, daß Sie ein Mittel gefunden haben, um diesem Übel, Ischias, mit Erfolg entgegentreten zu können. 5. 4. 35. Engelter, Heppenheim, Laudenbachertor 32. - Die seit mehr als 30 Jahren gesammelten Dankschreiben beweisen, daß die Dostrah-Methode erfolgreich angewandt wurde, sowohl bei den ersten Anzeichen von Beinleiden, wie **Anschwellen**, Jucken, Brennen, Gefühl der Schwere, wie auch bei voll entwickelten Krampfadern, Flechten, Beingeschwüren, Rheuma, Gicht, Ischias, Plattfußbeschwerden usw. Selbstbehandlung unter Beibehaltung der gewohnten Tätigkeit. Die leichtverständliche, illustrierte Broschüre D 18 von Dr. med. K. erhalten Sie gratis durch **Dr. Ernst Strahl GmbH., Hamburg 13, jetzt Johnsallee 37**

Alle Musikinstrumente

zu staunend bill. Preis. nach Gratiskatalog.
Husberg & Comp., Neuenrade 204 i. W.

Seidenwäsche

Mattseid.-Hemdch. ab 1.10
Mattseid.-Schlüpfer, Elastrand ab 1.10
Mattseid.-Hemdhose, Elastrand ab 1.75
Dopp. Charm.-Garn. Rock u. Schlüpf. ab 3.60
kaufen Wiederverkäufer gegen Nachnahme. Große Preisliste 201 gratis!
J. Zillessen, Chemnitz 14

Klubmöbel Couch- Bettcouch, Korbmöbel, mod. Dieleng. Flurgard. Ged. Ausf. Direkt an Priv. Frankolief. Teilz. Kat. Nr. 256 kostenl. **Wilh. Gebhard Burgkunstadt (Bayern)**

Reelle Bezugsquelle!

Betten

1 ½ schläfrig, echtrot, **Federdicht**
Oberbett m. 7 Pfd. Fed. *12.50, 18.-, 24.-, 29.-*
Unterbett m. 6 Pfd. Fed. *11.85, 17.-, 22.-, 26.50*
Kissen m. 2½ Pfd. Fed. *3.90, 5.-, 7.50, 9.25*
Bettf. 65 Pfg., 1.25, 1.95
Halbdaun. 2.45, 3.-, 4.50
Daun. Pfd. 6.50, 7.90, 8.50
Preisl. grat. Umtausch od Geld zur. Viel. Dankschreib. Nachn.-Versd.
Bettenversand H. Möller, Kassel 147, Wörthstr. 2

Würmer im Menschen sind schädlich!
Entzieh. d. besten Säfte, mach. **nervös**, elend, müde, matt, **arbeitsunlustig.** Beseitigung auch in veralteten, hartnäckigst. Fäll. schnellst., garant. unschädl. Auskft. RM. 1.— (Briefm.)
Wurm-Rose, Hamburg 11a 21
Alt., Beruf, evtl. Beschwerden angeb.

Fabrik-Reſte
Bunte Schürzenſtoffe echtfarbig, gute Qualitäten,
½ Kilo
195 Pfg.
½ Kilo je nach Qual. ca. 4—9 Meter.
Verſand nur gegen Nachn. Umtauſch oder Geld zurück. Illuſtr. Wäſchezeitg. koſtenlos.
Textil Wündiſch Augsburg 257

Wer seine Blumen liebt düngt sie mit *Mairol*
Sie danken Dir durch reiche Blütenfülle
Dose 50 Pfg. In Drogerien, Samen- und Blumengeschäften.

Hautfehler beseitigt man durch meine naturgemäße Methode. Seit 24 Jahren viele Dank- und Anerkennungs-Schreiben

Der verdorbene Teint Mitesser, Pickel, graue und spröde Haut, Falten, Sommersprossen usw. werden in 10—14 Tagen durch **Aphrodite** erfolgreich entfernt. Die Oberhaut wird schnell und doch für jedermann unsichtbar beseitigt und damit von allen Unreinheiten befreit. 5.50 RM

Warzen Leberflecke, Muttermale und alle auf der Haut erhöht liegenden Gebilde werden durch **:duna in 3—5 Tagen für immer** beseitigt, hinterlassen keine Narben, kein Ätzen oder Schneiden. 4.50 RM

Sie sind **Enthaart** durch Benutzung mit **Pipetta. Damenbart und alle lästigen Haare** werden durch die besonderen Eigenschaften meines Mittels **radikal beseitigt.** Kein Pulver oder Creme. Seit 1912 über 100 000 Packungen verkauft. Die vielen begeisterten Dankschreiben beweisen den schnellen, radikalen Erfolg und die Unschädlichkeit von Pipetta. Preis 5 RM **Institut für Schönheitspflege Frau W. Erna Richter, Berlin W 313, Uhlandstr. 158**

Was kosten je 1000 RM?

Eintr.-Alter z. B.	Dauer der Lebensversicherung bis Tod, längstens bis Alter			
	85	70	65	60
Jahre	Monatsbeitrag in RM			
30	1.80	1.90	2.10	2.30
40	2.50	2.80	3.10	3.80
50	3.70	4.50	5.50	
60	6.—	9.—	dazu 2% Steuer	

Dank „hannoverscher Werbung" und „hannoverschem Gewinnplan" wird es noch billiger!

Hannoversche Lebensversicherung
auf Gegenseitigkeit zu Hannover
vormals Preußischer Beamten-Verein
Postanschrift: Hannover 1 · Postfach 507

Eine Lebensversicherung, die Freude macht

halten sich Eier über 1 Jahr
Pckg. für 100-120 Eier 45 Pfg. in Apotheken u. Drogerien

Mit Freude beim Zähneputzen,
nur Blendax Zahnpasta benützt!

Blendax
25 Pf **Zahnpasta** 45 Pf
gut gesund preiswert
DR. HITTEL G·M·B·H MAINZ

Diskret gesagt:
Keine Verlegenheit im eigenen Leben oder in der Familie, beim Sport usw., wenn

immer Omnasept

vorhanden. Ärztl. empfohlen f. Körperwaschungen, Spülungen, gegen Schweiß- u. andere Gerüche, gegen Ansteckung, zur Wundbehandlung; zur Kinder- u. Krankenpflege vorzüglich. Keimtötend, schweißmindernd, mild, erfrischend, riecht dezent vornehm, nur verdünnt anzuwenden, also billig im Gebrauch Grüne 100 g-Flasche zu 85 Pfg. u 250 g-Flasche zu 1.70 RM in Fachgeschäften. Bezugsquellen durch Alleinherst. Apotheker **Wilh. Konstanti & Co.**, Berlin-Schöneberg, Hauptstr. 26.
G 1, 5831

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0928
© Universitätsbibliothek Heidelberg

-4. 5. 1936

Unsere Feierstunden

Unterhaltungsbeilage der N. S. Frauen-Warte

V. Wilde

Zu Heft 23 Mai 1936

Oll Mudder Knaksch

Von A. Dose

Ja, nu harren seih Mudder Knaksch na den Kirchhof bröcht. Ein Läben voll Mäuh und Arbeit harr nu sien Rauh funden. Dat ganze Dörp bröcht seih an ehr letzte Rauhstäd, et was as wenn ein ganz Groder beirdigt wür. Na, dei oll Fru Knaken harr dat ok verdeint. Ümmer harr sei Tied vär anner Lühr un so schön künn sei trösten, selten güng woll einer ohne Trost von ehr Döhr. Seih harr in ehrem Läben sülwst vähl Led erfohren. Beide Öllern wieren tiedig storben, bi frömm Lühr wir seih grod worren, dat Arbeiten harr seih tiedig liehrt, et was eine harte Jugend wäst. As seih ut de Schaul rutkehm, kehm seih na den Schulten henn, un den Schulten sien Fru vördankt seih vähl. Müdderlich hätt dei sick dat öllernlosen Kindes annahmen. Nägen Johr hätt seih in'n Schultenhus deihnt, un Schultenmudder hätt Johr üm Johr deih Utstühr vörmiehrt. As Fiken na nägen Johr denn Hüsler Korl Knak friegte, harr seih ne schöne Utstühr tauhop, un Korl harr ok noch düchtig sport, manchen Daler harr hei in deih Lad legt. Karl Knak un sin Fiken wiehren fliedig und so güng dat vöran. Söben Kinner kemen na un na int Hus, twei Döchder un fief Jungens, einer ümmer rotbackiger un strammer as deih anner. Wie glücklich wiern deih Öllern. —

Eines Dags wühr dat Unglück öwer bi Mudder Knaken inkiehrn, seih bröchten ehr ehren Mann dod in't Hus, hei was biet Holtführen vörunglückt. Swere Johr kemen vör Mudder Knaken, wat hätt seih sick plagt, üm ehr Kinner tau ernähren un ehr all wat liehrn tau laten, un seih hätt dat schafft. Dei beiden Döchder harren sick gaut vörfriegt, un deih Jungens würren fief stramme Soldaten. —

Bi Mudder Knaken wühr dat still in'n Hus. Taum Harwst friegt ehr öllst Jung, dann brukt seih sick ok nich miehr tau plagen. Un Mudder Knaken kreg dat beter, wur wieren deih Kinner üm ehr rümmer, dat güng ümmer „leiw Mudding, wat meinst Du hiertau un dortau", un seih hülp ehr Kinner mit Rat un Tat, wo seih bloß künn. Don käm deih Krieg, deih Jungens müßten all mit, drei kehm nich wedder un ein Dochdermann blew in Frankreich. Dat wir eine harte Tied, schier vörzagen woll Mudder Knaken, öwer seih müßte ehr Kinner noch trösten un deih Tägel wedder in ehr Hand nähmen. Gott schente ehr sienen Sägen tau ehr Arbeit un led ehr ümmer wedder ein Trostwurt vör ehr Kinner finden. So güngen deih Johr hen un längst legen nu Arbeit un Vörantwurtung ob junge Schullern, öwer Grössing hülb noch ümmer an allen Ecken, nich blot bi ehr Kinner, ne, wo ein Kranker wier oder ein sien letzte Stun kehm, tru stünn Mudder Knaken ehm bi. Nu wir deih Seissenmann ok na ehr kamen un seih folgte em giern. Ein Läben voll Arbeit un voll Sorg öwer ok mit vähl Sünnenschien un Freud leg achter ehr.

Nu hemm wi seih hüt na denn Kirchhof bröcht un bi ehr is dat Sprichwurt Wohrheit worn: „Wer Liebe säet, wird Liebe ernten."

Mai

Carl Rang

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0929

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Ihre Pflicht

Von Mara Walch

Der Sturm brauste über die See. Die Halligleute standen herum mit sorgenvollen Gesichtern. Wenn der Sturm anhielt und die Wellen noch wilder gegen die Hallig stürzten, dann — wer weiß, ob die See sich nicht wieder ihre Opfer holen würde.

Mutter Frerichs stand in der Türe ihres kleinen Hauses und sah ängstlich auf die tobenden Wasser hinüber. Ihr war so eigen bang ums Herz. Sie hatte sich damit abgefunden, daß ihr einziger Junge nicht mehr wie sonst zu ihr kam. Er war Lehrer geworden, sie hatte für seine Ausbildung gespart und immer nur gespart. Jede Mark, die sie durch ihre Tätigkeit als weise Frau verdiente, legte sie zurück für ihren Jungen. Ihr Mann war schon mehrere Jahre tot, von der See verschlungen. Als Iven soweit war und eine Anstellung als Lehrer in der Schule auf der Hallig bekam, waren die Mädels alle hinter ihm her. Er aber fand keine, die ihm als Frau hätte gefallen können. Außerdem war er der Meinung, daß seine zukünftige Kameradin etwas Vermögen besitzen müsse. Die Halligmädels waren aber alle sehr arm. Er wohnte bei seiner Mutter. Die umgab ihn mit all ihrer Liebe, und Iven selbst vergalt ihr diese mit rührender Dankbarkeit. Oft genug hatte er sie schon gebeten, ihren schweren Beruf aufzugeben; aber sie tat es nicht. Es wäre ja auch für die jungen Halligfrauen nicht zum Ausdenken gewesen, wenn Mutter Frerichs ihnen nicht mehr in ihren schweren Stunden beigestanden hätte. Sie hing an ihrem verantwortungsvollen Berufe, obwohl sie es eigentlich nicht mehr nötig hatte. Sie erfreute sich noch einer unerschütterten Gesundheit — weshalb sich da nicht mehr nützlich machen? Kein Wetter war ihr zu schlecht, kein Weg zu weit, keine Nacht zu kalt und dunkel. Immer war sie hilfsbereit. Oft genug hatte Iven die Mutter durch die Nächte begleitet, oft sie auch gescholten, wenn sie am Morgen totmüde in ihren Lehnstuhl fiel. Sie hatte nur immer die eine Antwort: Iven, es ist meine Pflicht; was sollte denn werden, wenn ich nicht mehr ginge!

An einem hellen Sommertage hatte Iven hinüber zum Festland gemußt. In der Kreisstadt war große Konferenz. Zwei Tage blieb er fort. Als er wieder zurückkam, war er verändert, ruhelos, aber dennoch fröhlich. Und eines Tages nahm die Mutter ihn sich vor: „Hör' Iven, was ist mit dir, willst du mir's nicht sagen?" Da setzte sich ihr großer Junge auf einen niederen Schemel neben ihrem Lehnstuhl und begann zu erzählen: „Mutter, jetzt habe ich das rechte Mädel für mich gefunden! Das muß ich als Frau haben. Schön ist die Anna, blond, herrlich blond, hochgewachsen und sehr gescheit! Sie mag mich auch, das habe ich gleich gemerkt. Ihr Vater hat die größte Bäckerei drüben in der Stadt. Sie ist die einzige Tochter. Sie muß meine Frau werden, Mutter, und wenn ich sie auf meinen Armen durchs Wasser hierher tragen muß."

Still lächelnd hatte die Mutter zugehört. „So so, mein Jung, heiraten willst du. Es ist ja wohl auch das Beste für dich; denn bei mir alten Frau ist das ja auf die Dauer nichts für so einen jungen Menschen. Nun sieh' zu, daß du bald ins Reine mit der Anna kommst."

Am Sonntag darauf fuhr er wieder hinüber in die Stadt. So ging das einige Wochen lang. Eines Tages brachte Iven die Braut, um sie der Mutter vorzustellen. Die Alte hatte ihr schwarzwollenes Kleid angezogen, und ihre weißen Haare lagen fein gescheitelt unter einem schwarzen Häubchen. Gegen Abend, die Sonne lag gerade wie ein feuriger Ball auf dem Wasser, brachte Iven die Braut auf die Hallig.

Neugierig sah sich das Mädchen in dem kleinen Hause um, ehe sie so recht die alte Frau begrüßte. Die dachte: Das Mädchen ist schön — armer Iven, aber Herzensgüte wirst du nicht bei ihr finden. — Alles war natürlich dem Mädchen viel zu eng in dem Hause. „Und du dachtest, Iven, wenn wir sonst keine Wohnung finden, müßten wir hier bei deiner Mutter wohnen? Das ist ganz ausgeschlossen — das geht einfach nicht. Wohin sollte ich wohl meine schönen Möbel stellen? Die großen schönen Betten? Den Glasschrank und all die anderen vielen Sachen. Hier können wir auf keinen Fall wohnen. Dann bleiben wir lieber drüben in der Stadt, und du fährst jeden Tag mit dem Boot herüber auf die Hallig." Ratlos lächelnd hatte Iven vor dem schönen Mädchen gestanden. „Aber Anna, beruhige dich, vielleicht können wir im Schulhaus wohnen." Zärtlich wollte er Anna in den Arm nehmen, aber die hatte im Augenblick keine Stimmung dazu. Mutter Frerichs hatte unterdessen den Kaffee hereingeholt, und nun saßen sie um den großen runden Tisch. Die Unterhaltung führte Anna. Sie sprach vom Geschäft daheim, von Möbeln, Kleidern und Freundinnen. Immer mehr war die Dämmerung in die Stube hereingekrochen. Diese Stunde hatte Iven immer sehr geliebt, er saß dann meist mit der Mutter am Fenster, und beide träumten hinein in das Dämmerlicht. Das Rauschen des Meeres drang in die Stille, und Mutter und Sohn hatten dann meist dasselbe Erinnern — sie gedachten des Vaters. Heute war das nicht so. Heute saß die Fremde hier und nahm ihnen das Erinnern. Mutter Frerichs wurde es eigen ums Herz, ganz still weinte es dadrin. Jetzt hatte sie ihren Jungen verloren, das wußte sie.

Ein lautes Pochen an der Haustüre hatte sie alle drei emporschrecken lassen. Gleich darauf war der junge Fischer Wolken in die Stube gestürzt. „Mutter Frerichs, mach' dich fertig, nimm deine Tasche, du mußt rasch zur Anneliese kommen, es ist so weit!" Schnell war die alte Frau aufgestanden, griff nach der großen braunen Ledertasche, legte ein Tuch um die Schultern. „Ich komme, ich komme." Zu den beiden Verlobten gewandt, sagte sie: „Unterhaltet euch noch gut, vielleicht bin ich in einigen Stunden wieder da. Die Anneliese bekommt ihr erstes Kind." Damit war sie schon hinaus. Man hörte die Türe ins Schloß fallen. Verständnislos sah Anna ihren Verlobten an. „Wohin geht deine Mutter? Was tut sie bei der Anneliese?" Erst jetzt fand Iven Gelegenheit, ihr von dem Berufe seiner Mutter zu erzählen. Ein geringschätziges Lächeln lag um Annas Mund, als sie sprach: „Aber Iven, das ist gerade nicht angenehm für meine Familie, wenn ich eine Schwiegermutter bekomme, die einen solchen Beruf hat! Erzähle das ja nicht meiner Mutter, überhaupt niemanden von meinen Bekannten." — Iven konnte sie nicht verstehen. Danach war die Unterhaltung zwischen beiden sehr einsilbig geworden.

So war es gewesen, als die Braut zur Mutter Frerichs kam. — Später dann, als Anna die Frau Ivens war und mit ihm im Schulhaus wohnte, wurde das alles auch nicht anders. Mutter Frerichs war nicht zur Hochzeit gewesen; an diesem Tage hatte gerade die Frau vom Fischer Karsten ihre schweren Stunden. Pflichtgetreu saß die alte Frau an dem Lager, bis der junge Erdenbürger da war. Das war spät am Abend. Als sie heimging, kam gerade das Boot und brachte das junge Paar. Sie hatten die alte Frau nicht gesehen. Eng umschlungen gingen sie durch die Dunkelheit ihrem neuen Heim zu. Mit zuckendem Herzen sah Mutter Frerichs ihnen nach. Jung', mein lieber, lieber Jung', murmelte sie nur.

Das war nun vor ungefähr einem Jahre gewesen. An alles das dachte Mutter Frerichs jetzt, als sie in der Haustüre stand und ängstlich hinüber nach den Wassern blickte. Noch lauter heulte jetzt der Sturm um ihr kleines Haus und zerrte an den Schindeln. Fischer kamen an ihr vorbei, und jeder hatte ein gutes Wort für die alte, einsame Frau. — Sie hatte nur zu bald herausgefühlt, daß sie und ihre Betätigung, die sie noch immer ausübte, der Schwiegertochter eine peinliche Zugabe war. Sie hatte sich selber von dem jungen Paar zurückgezogen, ohne ihrem Sohne mit Vorwürfen und Empfindlichkeiten das Herz noch schwerer zu machen. Er liebte seine Frau und liebte seine Mutter, so hatte sie denn ihr Herz in beide Hände genommen und dem Sohne noch obendrein tröstlich und voller Güte zugesprochen. Der Mann soll vor allem seiner Frau anhangen, so stand es ja auch in der Bibel. Wenn die beiden nur glücklich waren.

Die einsame Alte starrte in die sinkende Dämmerung und horchte auf das Toben des Sturmes. Warum war ihr nur heute das Herz so schwer. Was würde das für eine unheilvolle Nacht werden — genau wie damals, als ihr Mann nicht mehr heimkehrte. Die schwarzen Wolken ballten sich immer mehr über der See zusammen. Die Einsamkeit fing an zu raunen, da litt es Mutter Frerichs nicht mehr im Hause. Sie band ein Tuch um und ging zu den anderen, die herumstanden und sorgenvoll in die Dunkelheit starrten. Junge Frauen jammerten leise um ihre Männer, die noch draußen auf der See waren. Mütter beteten um ihre Söhne. Mutter Frerichs hatte sich umgesehen, ob nicht auch ihr Sohn unter den Umherstehenden sich befände, er war nicht dabei. Warum war er wohl heute nicht wie sonst immer bei denen, die bereit waren, im Rettungsboote denen Hilfe zu leisten, die draußen in Gefahr waren. Ein leiser Groll kam in ihr empor. Durfte er seine Mitmenschen vernachlässigen, ließ er sich auch hier von seiner Frau beeinflussen? — Als sie noch darüber in Gedanken war, sah sie einen Menschen rasch daherkommen. Sie erkannte Iven. Der Atem stockte ihr. Sie hörte ihn zu einigen Fischern sagen: „Rasch, rasch, macht ein Boot los, ich muß hinüber zum Festland — ich muß — schnell, schnell — meine Frau —". In Mutter Frerichs kam plötzlich Leben; sie eilte zu dem Sohne, sah sein blasses Gesicht. „Um des Himmels willen, Iven, was

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0930
© Universitätsbibliothek Heidelberg

willst du in dem Sturme jetzt da draußen! Was ist passiert?" In ohnmächtiger Verzweiflung irrte sein Blick über die alte Mutter hin. „Laß mich, Mutter, ich muß hinüber! Der Doktor muß kommen, Anna stirbt sonst — Anna —". Ohne noch ein Wort zu sagen, lief sie in ihr Haus, holte die braune Tasche, und so schnell sie ihre alten Beine tragen konnten, eilte sie zum Schulhaus. Sie achtete den Sturm und den prasselnden Regen nicht. — Endlich war sie angelangt. Ohne anzuklopfen, betrat sie die Wohnung. Ein junges Mädchen kam ihr weinend entgegen. Als es die alte Frau erkannte, rief es: „Gott sei Dank, Mutter Frerichs, jetzt wird doch noch alles gut werden.

In dem Schlafzimmer wimmerte die junge Frau. Sie schien nicht zu merken, daß ihre Schwiegermutter hereingekommen war. Mutter Frerichs sah sofort, daß es die höchste Zeit war, Hilfe zu bringen. Ein Beruhigungsmittel flößte sie zunächst der jungen Frau ein. Tröstend strich sie über ihr blondes Haar.

Als Iven aufgeregt nach Hause kam — er hatte das Unsinnige, mit dem Boot zum Festland zu fahren, selbst eingesehen — bot sich ihm ein friedliches Bild. Still lag Anna in den Kissen, als wenn sie schliefe. Neben ihrem Bett aber stand seine Mutter, hatte auf zwei Stühlen eine kleine Waschwanne gestellt — und er traute seinen Augen kaum — sie wusch mit einem großen Schwamme — seinen Erstgeborenen. Seinen Jungen. Tränen liefen jetzt dem großen Manne über die Wangen. „Mutter! Mutter!" Leuchtenden Auges hielt die ihm das kleine, zappelnde Wesen entgegen. „Hier Iven, beschau dir deinen Sohn, es ist ein strammer Bengel, wir müssen aber ganz leise sprechen; denn Anna braucht jetzt Ruhe, und auch der Kleine muß nun schön schlafen." — Iven war auf einen Stuhl gesunken, ja, das war seine Mutter. Und von dieser Frau hatte er sich all die Zeit ferngehalten. Er schämte sich.

Anna schlug die Augen auf und fragte leise: „Iven, bist du wieder da? Komm und bring mir die Mutter hierher ans Bett." Als Mutter Frerichs ans Bett trat, nahm Anna ihre Hände und küßte sie. — Da wußte die alte Frau und auch ihr Sohn, daß nun erst das rechte Glück hier eingezogen war und daß alles, alles jetzt gut werden würde.

Die Heimat

Von Jo Pfrang

„Also nacha pfüt di God Mutta, laß ders guat geh", druckte der Eglsrieder Lorenz raus und dann strich er geschwind über die eckige nach vorgebeugte Schulter des kleinen Weibleins, so wie er vielleicht draußen am Feld die Rosse ermunterte, wenn weiße Flocken auf ihrem Fell kleben und ihre Flanken gegen die Stränge zittern. In diesem Augenblick also vollzog es sich, was die Eglsriederin nie, wenigstens nicht für sich glauben wollte: so löste sich auch das Letzte ihrer Kinder, der Lenzei, das Sorgenmandl, wie er so lange geheißen hatte. Zitternd grub sie ihre kleine gichtverzerrte Hand in den Rocksack, aber sie suchte nichts darin, sie verkroch sich, damit der Lorenz sie nicht noch einmal drücken sollte, weil ... ja weil er sie hierher gebracht hatte. Dem aber stieg es fast wie dunkle Erbitterung auf. Warum hatte man gerade ihn von den 14 Eglsrieder Kindern in diese unangenehme Lage versetzt, die Mutter ins Armenhaus zu schaffen. Ja es stimmte, er hatte die Heimat übernommen, aber bog sich nicht das rote Schindeldach unter der Last der Schulden? Hatte ihn die Mutter nicht selbst durch ihr Altwerden, durch die wachsende Hilflosigkeit in diese Schwierigkeit gestoßen und hatte er nicht der Kreszenz mit Handschlag versprechen müssen, ja das Wagerl leer auf den Hof zurückzubringen. Er empfand die Mutter als Last, die man ihm unschuldigerweise aufgebürdet hatte und er brauchte freie Arme. Als dennoch die Scham sein Denken überfluten wollte, fiel ihm rettend ein, wie die Mutter neulich den kleinen Sepperl mit ihren gekrümmten Händen nicht mehr halten konnte, so daß er hart gegen die Ofenbank schlug. Nein, es war schon so richtig und damit gab sich der Lenz selbst den Weg zum leeren Wagerl frei.

So wie sie alles im Leben tapfer ergriffen hatte, so ließ die Eglsriederin auch jetzt das Fremde, Unbekannte auf sich zukommen. Auf dem Vorplatz des Armenhauses saßen ihre künftigen Weggenossen, manche ungesellig einsam, manche mit murmelnden dünnen Lippen, die sich faltig um zahnlose Kiefer zogen. Andere saßen plappernd beisammen, keifend, nörgelnd oder kindhaft schmerzlich klagend. Alle aber sahen sie hin zur Neuen, die gleich ihnen hier abgeladen war, als morsches Gerümpel ausgestoßen, ein vom Leben verbrauchter und dennoch lebender Rest Mensch. Die Eglsriederin fühlte die kalten mißtrauischen Blicke aus den mühsam hochgezogenen Lidern über sich hingleiten und mutig stopfte sie ihr wehes Gefühl in ein hilfloses schüchternes Lächeln. Dann wechselte sie in den kaltgrauen Korridor und wie Erlösung schien es ihr, als die barmherzige Schwester, die hier das Häuflein entwertetes Gut betreute, sie in die letzte Station ihres Lebens einführte.

Die ersten Tage flogen rasch im Wechsel der fremden Eindrücke vorüber. Die Luft im Hause heimelte an. Sie war erfüllt mit bekannten Gerüchen, nach aufgewärmten Kaffee, Kamillentee, feuchtem Bettzeug und all den Ausdünstungen, die welkende Menschenkörper ausatmen. Nur das streng Herbe des Hofes fehlte. Vertraute Geräusche, wie das Gackern der Hühner aus dem kleinen Vorgarten hielten die Armenhäuslerin mit der Heimat verbunden. Und darum war es auch der Hahn, der mit seinem Morgenruf die alten Gewohnheiten ausgrub und durch diesen kam es über sie. All die Tage her und her hatte sie ja nur dagesessen und gewartet, daß eines ihrer Kinder käme, oder der Lorenz sie zurückholen würde. In den langen Stunden auf der Hausbank hatte sie ja nichts anderes gedacht, keine andere Möglichkeit erwogen, als daß man sie in den Kreis ihrer Pflichten zurückrufen würde, und mit diesem Trugbewußtsein war sie durch die ersten Wochen gehumpelt. Wie sie aber jetzt im fahlen Morgenlicht mit wehen Augen zur Decke starrte, stieß sie schmerzliche Wachheit in die Sehnsucht nach Kindern und Enkel. Langsam unhörbar weinte sie in sich hinein. Dem Bett gegenüber hing ein Bild der glorreichen Jungfrau mit zierlichen Engelein umspielt und davon war einer der kleine Seppl, so kraushaarig und verschmitzt. In den Tränenschleier ihrer Augen lächelte der Seppl und die Eglsriederin fühlte sich so verstoßen, so grenzenlos allein.

Diesen Tag ging sie unruhig kreuz und quer, bis ihr die Füße schmerzten und eine große Schwäche auf sie niederfiel, als hätte sie die Müdigkeit all ihres arbeitsreichen Lebens in dieser einen Stunde zu ertragen. Und da geschah es, daß sich eine alte Armenhäuslerin zu ihr setzte und die Eglsriederin nicht mehr auszuweichen vermochte, weil diese schwere Müdigkeit über ihr war. Und aus dem Mund der andern tropfte es direkt in das Herz der Einsamen, ohne daß sie Widerstand leisten konnte. Sie mußte sich diesen Worten ausliefern, die schonungslos das Tun geißelten, das zeitlebens von den Kindern ausging.

„Hama vielleicht an Dank g'habt je", ereiferte sich das Weiblein, so daß rotbegrenzte Kreise hart auf ihren welken Wangen brannten. „Seh'ns i woaß, wias is, unbequem sans worn, Scherereien und a Siechbett fürchtens dö Söhn und dö saubern Schwiegerkinder, ja habn's vielleicht net gsogt, daß a Wohltat is für Sie, bals ins Armenhaus komma und eahna wohlverdeante Ruh hab'n. Ja dös is der ganze Witz, sie selber woll'n d' Ruh, heitwo unseroans koan Dienstbot mehr macha konn auf'n Hof."

Ein paar weiße Haarsträhnen wehte es der Alten ins Gesicht und mit vorgestrecktem Kopf belferte sie weiter. „Sanns net so dumm, bleib'n s' doch net da, dö müssen komma und Sie wieder hol'n. Schreib'ns doch." Was war das? Schreib'ns doch! Da war das Wort gefallen, das einzige Mittel war gefunden, die Kinder zu rufen, dieser schweren nagenden Sehnsucht etwas entgegenzuhalten, daß sie still werden mußte. Ein ganzer Nachmittag ging darüber weg, bis der Brief an den Lorenz, der doch nur eine einzige Seite hatte und nur einen brennenden Wunsch enthielt, mühsam zusammengekritzelt war. Dann kam noch der Weg zur Post und als die Eglsriederin heimging, sah sie zum erstem Male, wie schön die Allee blühte und wie die Ferne grünte, genau wie in der Heimat. Sie lachte in sich hinein, davon wollte sie erzählen, wenn man sie heimgeholt hatte. Alles, wie es im Armenhaus war, wollte sie beschreiben, aber nur nicht mehr darin leben.

Wochen vergingen. Der Sommer brannte schattenlos hernieder und vertrieb die Beharrlichsten von den Bänken. Nur die Eglsriederin saß Tag für Tag auf der Hausbank. Sie fühlte nichts von der Hitze. Im Gegenteil, sie fror. Langsam wurde sie über das vergebliche Warten hart, ihr Weinen war vertrocknet, steif und spröde saß sie da, und die Kälte kroch schmerzend ihr ans Herz. Die Allee drüben gab nichts, die Straße brachte nichts, die spärliche Post für das Armenhaus bot ihr leere Hände.

Stechender noch fiel die Sonne, auch am Nachmittag, und legte sich in breiten Schrägstreifen auf das Blaudruckkleid der Alten. Da plötzlich stand ein Wagen vor ihr. Er war nicht die Allee gekommen, noch hatte ihn die Straße gebracht, er stand glitzernd wundersam vor ihr, tausendmal schöner als das Wagerl. Und doch stieg der Sepperl — nein er flog heraus, er hatte ja Flügel, so wie auf dem Bild im Schlafsaal, kraushaarig und verschmitzt lächelte er die Ahnl an. Und dann drückte er seine dicken Ärmchen um der Großmutter Hals und der wurde so selig leicht, so froh. Sie hörte das junge klingende Stimmchen und dazwischen jubilierten andere Stimmen — dann schwoll es zum Brausen an — und auf die Schwingen dieser erlösenden Töne legte die Eglsriederin ihr weltmüdes Herz ... —

Im Hof des Lorenz aber nahm in dieser Stunde die Schwiegertochter eine gründliche Reinigung vor. Sie stieß dabei auf den Wochenkalender für Viehhaltung und Saatbestellung und da fiel der Brief aus dem Armenhaus heraus. Also da war er hineingeraten. Man wollte ihn nicht beantworten, aber auch nicht gleich fortwerfen. Jetzt nach zwei Monaten konnte dies wohl geschehen, und im weiten Bogen flog das zerknüllte Papier auf den Mist. Die Schweine aber traten es tiefer hinein und wühlten darüber weg. Die Kreszenz sah dabei lauernd ihren Mann an, aber der Lorenz ließ es schweigend zu ... —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0931
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Tante Hille

Von M. v. d. Oste

Mitten im Dorf, da, wo es sich als uralte Haufensiedlung um die aus Feldsteinen aufgemauerte Kirche herum aufbaut, steht das anspruchslose kleine Haus mit der vergnügten, roten Ziegelhaube, in dem Tante Hille wohnt. Die messingne Klinke an der Haustür blitzt, als würde sie täglich wenigstens zweimal geputzt. Beim Niederdrücken springt eine Glocke an. Dann geht die Tür einen handbreiten Spalt weit auf, — gerade so viel, wie die von innen vorgelegte Kette es zuläßt. —

Tante Hille! Ach, wie oft hab' ich vor dieser Tür gestanden und ihren Namen gerufen, bis drinnen über den Gang Schritte näherkamen, — kleine, flinke Schritte, wie von einer jungen Deern, die nicht viel Zeit hat. Im Türspalt tauchte das gute Altfrauengesicht auf, und die Kette fiel.

Früher war Tante Hille wohl gut einen Kopf größer gewesen als sie heute ist. Ihre Zunge lief geschwind, aber ihre Hände und Füße waren noch flinker. Schon am zweiten Tag meines Einzugs in das Dorf kam sie zu mir herüber in mein Haus. „Wegen der Nachbarschaft", sagte sie und ob es etwas zu helfen gäbe. Für jedes Kind und auch für mich brachte sie ein großes Stück Kuchen mit. Dann ging sie ohne weiteres in die Küche und setzte Wasser auf für einen guten Kaffee — „denn den muß der Mensch haben in solchen Zeiten". „Ja, ja, im Anfang sieht alles leicht son büschen swer aus", tröstete sie gutmütig. „Jümmer langsam voran mit die jungen Peerde, sagte mein Seliger, und recht hatte er damit."

Tante Hille war die Witwe eines Klempnermeisters, der in jungen Jahren gestorben war. Während der Inflationszeit hatte sie ihr kleines Vermögen verloren und seitdem mußte sie um das tägliche Brot kämpfen. Als sie damit begann, war Tante Hille runde siebzig Jahre alt. Drei Ferkel fütterte sie sich heran. Wenn sie dann im Frühwinter zwei Schweine verkaufte, behielt sie das dritte für den eigenen Bedarf.

Früher konnte Tante Hille sich für die schwere Arbeit im Garten einen Arbeitsmann halten, aber das ging nun schon lange nicht mehr. Wenn der gute Nachbar Hegenah jetzt die Gemüsebeete und das Kartoffelland im Frühjahr umgegraben und zurechtgemacht hatte, besorgte sie alles übrige allein. Tag um Tag pflückte sie, sobald es an der Zeit war, Beerenobst — „weil ja doch auch ein büschen Bargeld im Hause sein muß." Unverdrossen hockte die alte Frau vor den Erdbeerbeeten, stand um der paar Mark willen schon um drei oder vier Uhr morgens zur Arbeit auf, weil ja der Händler die Früchte schon mit dem Frühzug nach Hamburg bringen mußte.

Wenn die Johannisbeeren prall und rund an den Büschen hingen, wurde es schwerer für Tante Hille, mit der Arbeit fertigzuwerden. Aber da gab es keinen müden Rücken oder „son Tüterkram", da durfte man eben nicht an seine siebzig Jahre denken, man war auf der Welt, um seine Pflicht zu tun.

Und wenn man ihr Kinder zum Helfen schickte, erzählten sie nachher von eingezuckerten Beeren und lustigen Snäcken von Tante Hille, und wenn man dann Tante Hille Vorwürfe machte, daß sie die Kinder verwöhne, sagte sie nur: „Dumm Tüg! Kinner müssen Freude haben. Desto besser werden sie später im Leben den Nacken steifhalten zu können."

Tante Hille war unermüdlich. Sie hackte und häufelte ihre Kartoffeln, sie hielt die Gemüsebeete peinlich unkrautrein, sie pflegte die Blumen im Vorgarten genau so sorglich, wie ihre Hühner und Schweine. Das Häuschen war blank von oben bis unten, von innen und außen mit sauber geharkten Wegen und gescheuertem Gehsteig am Sonnabend. Die Fenster blank mit steif gestärkten Gardinen, manchmal hing blütenweiße Wäsche im Hof über der Leine, und Tante Hille ging mit strengem, gesammeltem Blick an den wehenden Leinentüchern und den langen Hemden und Hosen vorüber. Und manchmal nach Feierabend ging sie noch mit einem zugedeckten Korb am Arm zum ersten Hof in der Niederung, um Bruteier oder Gänseküken oder besonders geratene Gartenfrüchte gegen Butter einzutauschen, weil sie beim Bauern um zwanzig Pfennig billiger war als beim Kaufmann.

Arbeitete nicht vielleicht manche Bauersfrau ebenso fleißig wie Tante Hille, ohne daß irgend jemand sie darum besonders gelobt hätte? War dies, was ich hier von Tante Hille erzähle, etwas so Besonderes, daß es sich lohnte, davon zu sprechen?

Es lag nicht an der Arbeit, die Tante Hille leistete. Es lag in ihrer Art und daran, wie sie, die alte Frau, die Arbeit verrichtete, so einfach, so selbstverständlich, nachdem sie längst über die Siebzig hinaus war. Es lag in ihrem guten, allmählich kleiner werdenden Gesicht, in ihren gütigen Augen, in ihrem Humor, mit dem sie alle Schwierigkeiten meisterte. Es lag in ihrer Tapferkeit dem Leben und an ihrer Hilfsbereitschaft den Mitmenschen gegenüber. Konnte man noch mit dem eigenen Schicksal hadern, wenn man täglich das Beispiel dieser Frau vor Augen hatte, ihre Frömmigkeit und ihre Dankbarkeit für alles, was Gott ihr noch gelassen hatte?!

Sie wurde immer kleiner. Die Brust fiel ein, der Rücken wölbte sich heraus. Sie fragte einmal den Doktor, der aus Gutmütigkeit hin und wieder nach ihr sah, woher das wohl käme, daß ihr das Genick manchmal so weh täte. Als er ihr sagte, sie dürfte nicht mehr so viel arbeiten, machte sie die Gartentür vor ihm zu. „Son Snack", schalt sie. „Als ob ein rechtschaffener Christenmensch heut ohne Arbeit leben könnte!"

Im Winter kamen die guten Tage. Wenn der herbstliche Hausputz vorüber war, wenn die Fenster mit den blütenweißen Gardinen geradezu einen Wettstreit herausforderten mit den übrigen Fenstern im Dorf, und wenn Tante Hille dann beim Kuchenbacken war, dann wußte jedes Kind im Dorf, daß sie nun bald Geburtstag hatte. Einen ganzen Tag lang buk Tante Hille kleine und große Kuchen, Butterkuchen und Stachelbeertorte — und braune Kuchen gleich für Weihnachten mit. Die Blechbüchsen füllten sich, es war in jedem Jahr die gleiche Menge und die gleiche Güte, von den Eltern übernommene Sitte, die sie von den Großeltern her kannten und so fort. Jedes Kind im Dorf kannte die Büchsen, die ehemals bunten Bilder darauf waren längst verblaßt, aber die verschwommenen, nur noch matten Farben ließen der Phantasie unbegrenzten Spielraum.

Nach Tante Hilles Geburtstag wurde es stiller für sie. Sie konnte nun in der Stube am Fenster sitzen oder in der Sofaecke, schon am Vormittag nähen und stopfen, alles wieder herrichten, wozu im Sommer keine Zeit gewesen war. Eine schöne Zeit: die warme Stube und das Stillsitzen und der Spion, mit dem man über alle Vorgänge auf der Dorfstraße stets genauestens Bescheid wußte.

In dieser Zeit pflegte Tante Hille viel an ihren Seligen zu denken. Einmal abends in der Woche ging sie reihum in die Nachbarhäuser zu Kaffee und Kuchen, wie es Dorfsitte ist im Winter. Am schönsten aber waren die Kaffeeabende bei Tante Hille selbst. Die sonst verschlossene gute Stube war dann geheizt. Es duftete nach Kaffee, Bratäpfeln und braunen Kuchen, und der leicht muffige Geruch, der nun einmal zur guten Stube gehörte, störte dabei durchaus nicht. Während man Kaffee trank, wurden Geschichten erzählt und Meinungen ausgetauscht — „was sagt man nur zu dem Bahnhofsvorsteher! Käuft sich der Mensch ein neues Sofa in den slechten Zeiten. Und der Mickers nebenan streicht all wieder seine Türen von innen und außen!"

„Laßt sie tun, was sie wollen", sagt Tante Hille und klopfte mit den Knöcheln auf den Tisch. „Das Geld muß doch unter die Leute, das sage ich."

Man mußte viel Kuchen essen an diesen Abenden, ob man satt war oder nicht. „Der Kaffee bekömmt ja besser mit was dazu — das weiß doch ein jedes Kind, näch?" Dann wurden die Tische abgeräumt und die Karten herbeigeholt. Um die Weihnachtszeit spielte man Puff mit weißen Bohnen und dementsprechend riesenhaften Gewinnen, zu anderen Zeiten schwarzen Peter oder Schafskopf oder Jäger und Hase.

Eine Besonderheit hatte Tante Hille: sie ließ keinen Fremden in ihr Haus. Als die Wohnungsnot sich im Dorf bemerkbar machte, wandte man sich auch an sie. Wozu lebte die alte Frau da ganz allein in ihrem Hause?! Man rechnete ihr die ungenutzten Zimmer nach, den Bodenraum, der sich leicht verwerten ließe und die Kammer, wo sie das Obst und die Schafwolle aufbewahrte. Tante Hille lehnte alle Anerbieten ab, trotzdem man ihr vorrechnete, daß die Mieteinnahme ihr das Leben erleichtern würde. Der Gemeindevorsteher kam zu ihr, und der Herr Pastor besuchte sie, schließlich erschien noch der Lehrer, der sich einbildete, einen besonderen Einfluß auf Tante Hille zu haben. Tante Hille verfuhr mit dem Gemeindevorsteher nur deshalb einigermaßen glimpflich, weil er im Winter mit ihr Schafskopf spielte. Der Herr Pastor bekam schon einige Wahrheiten zu hören. Dem Lehrer wies sie ohne viele Worte die Türe. „Son Snack is ja nich zum Anhören", klagte sie „in meinem Haus hab ich allein gelebt, und in meinem Haus will ich auch allein sterben, — ohne daß mir vorher fremde Frauensleut in meinen Kochtopf und in meine Speisekammer herumsnüffeln und mir was nachreden. Der Mensch soll für sich bleiben, so gehört es sich."

Und so ließ man Tante Hille denn endlich in Ruhe, und alles kam in Ordnung auch ohne ihr Haus. Sie durfte allein darin bleiben. Sie ist nun beinahe achtzig Jahre alt. Die Haut ihres Gesichts und ihrer Hände sieht aus wie altes, rötlich angehauchtes Pergament. Der Rücken ist noch runder geworden, das Haar schneeweiß. Sie ist stolz, daß sie das Geld für ihr Begräbnis beisammen hat, und sie besorgt Haus und Garten mit immer gleicher Pflichttreue — „damit die Erben mal nix hinter mir zu meckern haben". — An besonders schönen Sommertagen sitzt sie bisweilen auf der Bank vor ihrem Hause, die gefalteten Hände im Schoß, das Auge sinnend auf die spielenden Kinder der Dorfstraße gerichtet oder den ziehenden Wolken zugewandt.

Eines Tages wird die Bank leerbleiben, mag der Sommerabend auch noch so schön sein. — — —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0932
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Tante Minchen

Von Adolf Graubner

Jedes Jahr, wenn die Ferienzeit kommt, freuen wir uns auf die Sommerfrische, das Dorf im Waldtal, in dem wir viele Freunde haben. Wir sind aus dem Alter heraus, in dem man mannigfache Eindrücke sammeln will, und sind schon lange dahinter gekommen, daß die Fremde am meisten gibt, wenn sie keine Fremde mehr ist. Ja, selbst in einem kleinen Dorf wie dem unseren pulst das Leben, das interessant ist, wo du es packst.

Da kam zum Beispiel neulich der Pfarrer die Dorfstraße herunter. Schon von weitem sah ich seine hohe Gestalt. Als er uns in der Laube sitzen sah, schwenkte er den breitkrempigen Hut, so daß sein weißes Haar in der Abendsonne leuchtete. Er trug eine Mappe unter dem Arm und betrat so selbstbewußt den Garten, daß ich ahnte: er hat etwas auf dem Herzen.

Dann saßen wir am Tisch mit der buntgewürfelten Decke, blickten über die Gartenmauer hinweg auf den Dorfteich, an dessen jenseitigem Ufer Weiden und Erlen stehen. Die Sonne war untergegangen, aber der Himmel leuchtete noch in allen Farben vom hellsten Rosa bis zum tiefsten Violett. Die Bäume und der bunte Abschiedsgruß des Tages spiegelten sich tief in der silbern glänzenden, leise bewegten Wasserfläche.

„Sie haben doch noch Fräulein von Maltitz gekannt?" fragte der Pfarrer. „Tante Minchen? Natürlich!" Wir entsannen uns gut der alten Dame, die aus ihrem wunderschönen, über dem Tal gelegenen Besitz ein Erziehungsheim machte. Wenn sie ein Kind auf den Arm nahm, es aus gütigen Mutteraugen anstrahlte, war das ein Anblick, den man nicht vergessen kann. Wenn man aber genauer in die feinen Züge unter dem weißen Spitzenhäubchen blickte, dann erzählten Runen um Mund und Augen von einem reichen Leben, das am Leid gewachsen schien.

„Nun ist es drei Jahre her, daß sie heimging", sagte der Pfarrer; es ist Zeit, daß ich Ihnen das Kostbarste übergebe, was sie hinterließ." — Er kramte in seiner Mappe, holte ein in blauen Samt gebundenes, silberbeschlagenes Buch hervor. Ich nahm es, blätterte darin. „Ein Tagebuch? Wie komme ich zu der Ehre?" — Sehr einfach! Als sie ihr Ende nahen fühlte, gab sie es mir mit den Worten: „Es steht ein alltägliches Leben darin; aber es sagt Ihnen vielleicht etwas. Und drei Jahre nach meinem Tode geben Sie es bitte einem Schriftsteller; der kann damit tun, was er will.'" — „Also war sie doch davon überzeugt, daß ihr Leben erzählenswert sei?" — „Ja, ein Hauptzug ihres Charakters war tief innerliche Bescheidenheit, gepaart mit einem Selbstbewußtsein, das seine Grenzen kennt. — Aber ich muß Ihnen doch ein Lebensbild der alten Dame geben; aus dem Tagebuch allein können Sie nicht alles herauslesen, vor allem nicht das, was zu ihrem Lobe zu sagen ist."

Meine Frau holte eine Flasche Apfelwein. Unser Hauswirt hatte den Garten gesprengt. Der Duft des erfrischten Rasens und des Weines mischten sich. Die Farben des Abends waren erloschen; nur der Teich leuchtete still zu uns herüber und deckte unter geheimnisvoll glänzendem Spiegel die Bilder der Natur, die mit dem scheidenden Licht in seiner Tiefe versanken.

Der Pfarrer begann: „Wilhelmine von Maltitz war die jüngste Tochter ihrer Eltern, die sich dort oben ansiedelten, nachdem der Vater als Offizier den Abschied genommen hatte. In den ersten Jahren soll es hoch hergegangen sein; dann aber starb Frau von Maltitz; und der Rittmeister, wie er hier allgemein hieß, sponn sich in ein hypochondrisches Wesen ein, das für die Seinen nicht leicht zu tragen war. Seine älteren Kinder heirateten, nur Wilhelmine blieb bei dem Vater und pflegte ihn aufopfernd bis zu seinem Tode.

In diesen Jahren erschienen eines Tages ein Knabe und ein Mädchen im Hause Maltitz. Es wurde erzählt, es seien die Kinder eines Freundes der Familie, der von seiner Frau geschieden sei. Fräulein Wilhelmine muß damals dreißig Jahre alt gewesen sein. Ab und zu besuchte eine sehr elegante, auffällig gekleidete Dame die Kinder, überhäufte sie mit Geschenken und verschwand dann wieder. Das war die Mutter, die immer seltener kam und schließlich ganz ausblieb.

Wilhelmine wurde von den Kindern Tante Minchen genannt. Dieser Name hat sie ihr Leben hindurch begleitet. Sie erzog die Kinder, bis auch sie aus dem Hause gingen. An dem Mädchen hat sie Freude, am Jungen Kummer und Sorgen erlebt.

Nur kurze Zeit hielt es Tante Minchen allein in den weiten Räumen des Hauses aus. Dann nahm sie andere Kinder auf; daraus entstand das Erziehungsheim. Sonderbar war nun, was wenige Menschen wußten, daß nämlich fast alle Pfleglinge Kinder geschiedener Eltern waren, denen das Schicksal das Glück eines harmonischen Elternhauses genommen hatte. Wer weiß, wie sie die Kinder fand, für die sie sich so restlos einsetzte: Es kamen immer neue, immer mehr.

Vierzig Jahre lang durfte ich ihren Lebensweg als Freund begleiten und weiß, wie das Herz dieser Frau weiter und größer wurde. Wenn ein Stein ins Wasser fällt, entsendet er Wellen nach allen Seiten; so breitete sich der Segen ihres Wesens auf weite Kreise aus. Davon könnte ich tagelang erzählen. Sie hätten es nur erleben sollen, wie im Laufe der Sommerszeiten ihre früheren Zöglinge in hellen Scharen hier eintrafen, um Tante Minchen zu huldigen. — Das ist es, was Sie wissen müssen, um diese Blätter zu verstehen."

Inzwischen war es dunkel geworden; die Sterne hatten zu leuchten begonnen. Meine Hand umspannte das Tagebuch wie einen Schatz. Ich witterte ein Geheimnis, das der Pfarrer verschwieg.

„Lassen Sie uns nicht auseinandergehen; sagen Sie uns, was diesem Leben den Auftrieb gab." — „Das wird sie Ihnen selbst sagen, und wenn es heute abend sein soll, so will ich Ihnen die Stellen des Buches vorlesen, auf die es ankommt."

Meine Frau ging, ein Windlicht zu holen. Wir schwiegen, bis sie wiederkam. Dann schlug der Pfarrer das Tagebuch auf, das mit Lesezeichen dicht besteckt war.

„Tante Minchen war zwanzig Jahre alt, als sie die erste Eintragung in dieses Buch machte.

„1876, 5. März: Adalbert war auf dem Ball und tanzte mit mir. Ich werde es nie vergessen.
20. April: Am Sonntag war er bei uns. Wir machten mit den Eltern einen Spaziergang. Er schüttete mir sein Herz aus, sprach nur von seiner Liebe zu Elisabeth, sagte, ich sei die einzige Freundin, der er alles erzählen könne. Mein Herz zitterte, aber ich ließ mir nichts merken. Ein grausames Geschick!
10. Oktober: Ich habe ihn lange nicht gesehen, hörte, er führe ein tolles Leben. Elisabeth scheint er vergessen zu haben. Könnte ich nur helfen!
14. Oktober: Ich schrieb ihm, ich wolle ihn sprechen. Wenn Mutter das wüßte! Er war bei uns; ich blieb nach dem Tee allein mit ihm im Wintergarten, habe ihm ins Gewissen geredet. Er versprach, sich bessern zu wollen, sagte, ich sei sein guter Engel."

Nun folgen vier Jahre, in denen stets von neuem die unerwiderte Liebe durchklingt. Und dann . . .

„1880, 15. Mai: Heute erhielt ich die Verlobungsanzeige. Ich wünsche ihm aus ganzer Seele Glück. Auf mich kommt's nicht an; ich muß mein Herz in beide Hände nehmen — und möchte aufschreien vor Leid. Nun darf ich nicht mehr an ihn denken; wie soll ich das ertragen?"

Auf den nächsten Blättern ist von Adalbert nicht mehr die Rede, um so mehr von anderen Freunden, die mit ihren Sorgen zu ihr kamen, der „Freundin" aller.

„1883, 6. Juli: Er hat uns auf der Durchreise mit Irene, seiner Frau, besucht. Mir fiel es wie Schuppen von den Augen. Sie ist oberflächlich, anmaßend und innerlich leer. Hat er ihre Schönheit oder ihr Geld geheiratet? Der Arme! Er drückte mir lange die Hand, sah mich sonderbar an, daß es mich kalt durchlief. Weiß er, wie es um mich steht? Alles Leid bricht wieder auf. — Sie haben zwei reizende Kinder.

1885, 11. August: Adalbert schrieb mir einen langen Brief. Die Scheidung ist ausgesprochen. Sie behält die Kinder. Ich mag nicht daran denken, daß er allein die Schuld tragen soll.

1886, 22. Februar: Irene hat wieder geheiratet. Die Sache soll schon lange spielen. Das also war der wahre Scheidungsgrund. — Die armen Kinder! Ich muß mich um sie kümmern.
13. März: Es ging leichter, als ich dachte. Irenes zweiter Mann trat dafür ein, mir die Kinder zu überlassen. Sie weinte! Schließlich schien sie froh, die Kleinen los zu sein. — Papa hat gepoltert: ich solle mir nicht ‚so etwas aufladen'. Was weiß er davon, was mir die Kinder geben werden? — Nun freut sich Papa über das Leben im Haus, beschäftigt sich gern und viel mit den Kleinen. — Adalbert schrieb einen dankbaren Brief aus Argentinien, wohin er aus allen Wirrnissen — ich kann nur sagen — floh. Er arbeitet hart auf einer Farm. Ein wildes, kulturloses Leben! Der Ärmste!
15. April: Die Kinder sind eigensinnig und verzogen, aber ich sehe täglich, wie gut ihnen Ordnung bekommt. Sie brauchen Liebe, aber echte, keine Affenliebe! Ich fühle beglückt, wie dankbar sie sind.
17. August: Irene war hier, überhäufte die Kinder mit Geschenken. Ich mußte ihre Mutterrechte anerkennen; das war schwer, denn die Kinder litten unter ihrer Art."

In der nächsten Zeit wiederholen sich die Klagen über Irenes Besuche.

„1888, 28. Oktober: Irene ist schon lange nicht mehr hier gewesen. Sie hat ein Kind bekommen.

1889, 3. Januar: Sonderbar kühl klang Irenes Weihnachtsbrief an die Kinder. Auch ihre Geschenke waren wahllos und ohne Überlegung zusammengekauft.
1. April: Irene hat den Geburtstag ihres Jungen vergessen. Es ist, als sei die Erinnerung an die Kinder erster Ehe durch die Liebe zu ihrem Jüngsten ausgelöscht. So ist es auch bei Tieren.

1890, 6. Februar: Adalbert wurde im Kampf mit aufständischen Viehhirten erschlagen. Wie furchtbar ist diese Nachricht. Nun er nicht mehr ist, weiß ich, daß ich nur für ihn lebte. Was half es, daß ich mich zwang, nicht an ihn zu denken? In seinen Kindern sah ich ihn. War es nicht doch Eigensucht, daß ich sie aufnahm? — Ich habe in diesen vierzehn Jahren viel gelitten, durfte es mir nicht eingestehen, sonst wäre ich daran zugrunde gegangen. — Armer Adalbert! Dein Leben war nicht leicht; es war Kampf gegen die Schwäche in der eigenen Brust. — Sein Junge wird wie er; ich sehe es kommen. Hilf mir, mein Gott, daß ich den Jungen gegen sein Blut stärke."

Die nächsten Blätter sind angefüllt von Erziehungssorgen, zeigen, wie tief diese Frau ihre Aufgabe auffaßte, wie sie gegen das schwere Erbe kämpfte, das die Kinder zu tragen hatten. Aber auch Freude klingt durch und Zuversicht. Das was dann folgte, wissen Sie. Wilhelmine von Maltitz wurde Tante Minchen, als die wir sie kennen. — Nur eine Eintragung will ich noch lesen; sie stammt von ihrem siebzigsten Geburtstage.

„Leid wurde mir zum Segen, führte mich den Weg zum Glück, das ich fand in der Sorge um andere. Das ist das einzige Glück, das den Namen verdient. Ich danke Dir, mein Gott, für soviel Gnade."

Über uns strahlten die Sterne. Der Teich leuchtete im Mondlicht. Der Pfarrer hatte geendet. — Wir begleiteten ihn bis zu seinem Hause.

Und nun, da die Ferien zu Ende sind, schöpfe ich aus dem Born der Weisheit, der einem langen Leben entsprang. Tante Minchen steht vor mir, wie sie mit Sonnenaugen ein Kind auf ihrem Arm anstrahlt. Ich sehe den Pfarrer, wie er aus dem alten, silberbeschlagenen Buche vorliest; der Duft der Sommernacht umgibt mich; ich danke dem Dorf, der Fremde, die keine Fremde mehr ist.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0933
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der erste Urlaub

Von Hermann Schramm

Der Karscher, der in den oberösterreichischen Vorbergen ein kleines Gütl bewirtschaftete, so mit einer Kuh oder auch zweien, Schweinen und anderem kleinen Viehzeug, Häuslmann nannte man ihn und seinesgleichen wohl, der Karscher also und sein Weib wußten eines Tages nicht, was sie anfangen sollten und ihr schweres Reden ging um den Hansl, den einzigen Buben, den sie hatten, ja das einzige Kind. Heute kam der zum letztenmal aus der Schule heim. Was sollte werden mit ihm? Eigentlich hätte es sonst nicht viel Überlegen geben dürfen, denn die Kinder wurden das, was der Vater war. Bauern oder auch nur wieder Häuslmänner, wenn nicht gerade der Pfarrer es auf eines abgesehen hatte. Aber gerade beim Hansl war das so eine Sache. Weiß der Teufel, wo er das her hatte. Aber es war nun einmal so, daß der Bub schwach war, ja man mußte schon sagen, schwach. Knochen wie ein junger Hahn. Wie sollte er die schwere Bauernarbeit einmal aushalten? Dafür aber war er flink wie nur einer von den Dorflausern und hatte ein helles Köpfl. Nur Gutes wußte der Schullehrer über ihn zu sagen. Was anfangen mit dem Buben? Freilich, der Pfarrer hatte was vom Studieren gesagt, aber wie konnte ein bescheidener Häuslmann seine Kinder studieren lassen? Er würde sorgen, daß keine Kosten entstünden und so, hatte der hochwürdige Herr freilich angedeutet, aber geistlicher Herr wollte der Hansl wieder nicht werden und der Karscher verdachte es ihm nicht.

Als dann der Hansl heim kam und den Schulranzen endgültig in die Ecke legte, waren die Alten noch zu keinem Rat gekommen, und der Bub hatte zunächst schöne Ferien. Aber eines Tages wußte der Schullehrer etwas, der den Hansl gerne mochte. Der Schullehrer hatte Verwandte in der Hauptstadt, die den Seppl gut und gerne in Logis nähmen und eine Lehrstelle als Pikkolo werde sich schon noch ausfindig machen lassen. Der Lehrer wußte von einem zu erzählen, der auch als Pikkolo angefangen hatte und heute ein großer Herr, ein Hotelbesitzer sei. Dem Karscher fiel ein großmächtiger Feldstein vom Herzen. Die Mutter freilich, die wollte den Hansl nicht so weit von der Schürze lassen und ihr war richtig bange, daß der Bub in die fremde, unheimliche Großstadt gehen sollte. Aber da hätte sie wieder was anderes, besseres wissen müssen.

So kam es, daß der Hansl auf einmal in der Großstadt war. Und nicht etwa in einer schmierigen Kneipe oder in einem gewöhnlichen Dutzendkaffeehaus. Nein, in einem schönen, ja, in einem richtig vornehmen Hotelrestaurant war er. Wohl hatte ihm zuerst der Kopf gesummt, von all dem Neuen und Ungewohnten. Es dauerte aber nicht besonders lange, dann hatte er sich zurechtgefunden, ging und fuhr sicher durch die Straßen und flitzte in seinem neuen schwarzen Anzug diensteifrig und behend mit „Bitte sehr!" und „Danke bestens!" und mit dem wehenden Serviertuch zwischen den weißblinkenden Tischen des abgründig vornehmen Raumes hin und her, als hätte er nicht noch vor wenigen Monaten zwischen Schafen und Ziegen auf der bunten Sommerwiese über dem Karscherhäusl gelegen. Er jonglierte mit Tabletten voll Gläsern und mit Speiseplatten fast wie ein Alter und hatte er einmal gerade nichts zu tun, dann wiegte er sich verstohlen zu den Tanzweisen der Kapelle und dachte allerhand verworrenes Zeug.

Wenn ihn aber dann der Ober so überraschte, setzte es wohl ein Kopfstück oder einen eiligen Rippenstoß, der den Schani wenig rücksichtsvoll wieder in die nüchterne Welt realer Gastgewerbewirklichkeit zurückrief. Nun war diese Art der Erziehung zur Aufmerksamkeit dem Schani bisher fremd gewesen, denn wenn es bisher, und das überaus selten, zu Hause was abgesetzt hatte, dann mußte er schon was Ordentliches ausgefressen haben, so daß dann die Strafe fast eine Gewissenserleichterung war. Aber so für nichts und wieder nichts? Der Ober freilich sah darin nichts weiter als eine für Pikkolos seit jeher notwendige pädagogische Handlung, oft auch nur ein Vorbeugungsmittel, aber er war dagegen machtlos, daß er für den Schani zum Symbol und Ausdruck schrankenloser Tyrannenwillkür wurde. Doch junge Leute und nicht nur diese, gewöhnen sich an alles und so fiel auch Schani immer seltener seinem Weltschmerz anheim, wenn er hinter der Büfettwand dem Ober gerade in bequeme Reichweite gekommen war. Wenn er aus den Gesprächen der Kellner einen Witz oder eine Bemerkung über diesen oder jenen Gast aufschnappen konnte, spitzte er die Ohren und nur ein gewohnheitsmäßig drohender Blick des „Tyrannen" konnte ihn manchmal davor bewahren, sich schon recht erwachsen vorzukommen. Dank seinem gesunden Bubenschlaf hatte er wenig Zeit, an die Eltern und an daheim zu denken. So war er denn sehr erstaunt und ratlos, als ihn der Direktor nach einem Jahr in sein Büro rufen ließ und ihm eröffnete, daß ihm nun acht Tage Urlaub zustünden und daß er in dieser Zeit tun könne, was er wolle. Am liebsten werde er wohl heim zur Mutter fahren, was? Mit einem freundlichen Klaps auf die Schulter war er entlassen.

Es muß gesagt werden, daß der Pikkolo Schani nicht mit Freude und Sehnsucht ans Heimfahren dachte. War er denn nicht dem Dorf, mit allem was drin und dran war, fremd geworden? War er nicht viel feiner geworden, als alle daheim es waren? Nein, der Pikkolo Schani hatte durchaus kein Heimweh. Da aber auch seine Quartiersleute, die Verwandten des Schullehrers, es selbstverständlich fanden, kaufte er sich von einem Teil der ersparten Trinkgelder eine Fahrkarte und rollte immer näher den Bergen, seiner Heimat zu.

Als ihn die Mutter an der unbedeutenden Haltestelle mit einem scheuen Kuß empfing und begrüßte, schämte er sich vor den Mitreisenden, die aus dem Zug sahen und er legte den Heimweg mit ihr in einer fast feindseligen Schweigsamkeit zurück. Jedes Wort mußte sie aus ihm herausziehen und in der großen Freude fiel es ihr doch auch nicht leicht. Als sie dem Karscherhäusl näherkamen, bedrückte es ihn ein wenig, daß gleich ein schwerer Mann, der Vater, aus der Türe treten würde und er war fast ein wenig erleichtert, als die Mutter sagte, der Vater sei beim Viehmarkt und käme erst in der Nacht zurück. Er lasse ihn, den Hansl, einstweilen grüßen. Auch beim Abendbrot blieb er wortkarg, obwohl es ihm zu Ehren gebackene Krapfen gab, die er immer so gern gemocht hatte. Unschlüssig schaute er in der Stube herum. Oh, er hatte es gewußt, der Schani, daß er fremd geworden war. Er spürte immer mehr den besorgten Blick der Mutter und merkte, daß er etwas reden müsse. Plötzlich begann er mit übertriebenem Eifer zu erzählen. Er beschrieb das feine Restaurant und die eleganten Leute, die dort aßen, tranken und tanzten, die Herren in Smoking und Uniformen, die Damen in kostbaren Pelzen und seidenen Kleidern und zählte auf, was er für merkwürdige Speisen gebe und daß man dort für eine Flasche Wein so viel bezahle, wie der Vater für ein ganzes Mutterschaf bekomme. Sein Mund war voll von der ganzen Pracht und Herrlichkeit, in der er sich befinde. Ja, er war daheim in der großen Welt, der Pikkolo Schani. Die Mutter staunte denn auch nach Gebühr und fragte dann nach seinen Kollegen, den Kellnern. Worauf der Schani von einem jungen Servierkellner erzählte, der eigentlich sein Freund sei, ja das könne man schon sagen, und sprach vom Direktor, einem sehr freundlichen Herrn und von allen anderen, bis er zum Ober kam. Da stockte er mit einemmal. Nun wollte die Mutter doch wissen, was mit dem Ober sei.

„Ah, nichts!" meinte der Schani so leichthin, hatte aber dabei plötzlich ein komisches Würgen in der Kehle. „Wenn er nur nicht immer so grob wäre!"

Die Mutter faßte mit ihren rissigen Händen leise nach seiner Schulter, die in dem feinen Rock steckte. „Schlägt er dich?"

Als nun der weltgewandte und fast erwachsene Pikkolo Schani mannhaft und unbemerkt die aufsteigenden dummen Tränen aus den Augen wischen wollte, — wie das nur so kommen konnte? — da lag er auch schon mit seinem blonden Schopf an der rauhwollenen Brust der Mutter wie früher manches Mal und schluchzte sich nach einem langen und doch so kurzen Jahre sein erstes Leid im Kampf ums Dasein so richtig vom Herzen, und ihm war dabei wohler und glücklicher zumute als je in dem glänzenden Hotel mit den juwelenschimmernden Damen und den vornehmen Herren.

Deutsche Frauen

Von Hans Mettler

Ich bin eine Frau, wie der Führer es will,
Sein Wort ist mir höchstes Gebot.
Und was er befiehlt, das erfülle ich still,
Bleib treu ihm, wenn's gilt, bis zum Tod.

Ich bin eine Mutter nach deutscher Art,
Mein Ältester zog einst ins Feld.
Nun deckt ihn die Erde bei Langemarck,
Fürs Vaterland starb er als Held.

Mein Jüngster, kaum achtzehn, voll Lebenslust,
Den brachten sie blutig und bleich
Nach Hause, tot, mit durchschossener Brust —
Gefallen fürs Dritte Reich.

Für das Dritte Reich, das der Führer uns schuf,
Gäb gern ich, und sei's noch so schwer,
Mit freudigem Herzen, vernehmt meinen Ruf,
Auch den letzten der Söhne her!

Das vorstehende Gedicht schrieb ein junger Parteigenosse, der im Frühjahr 1935 auf einer Urlaubsfahrt der Organisation „Kraft durch Freude" ein Mädchen kennenlernte, dessen jetzige Anschrift er gern erfahren möchte. Das Gedicht veröffentlichen wir als Gruß und Erinnerung an die gemeinsam verbrachten Urlaubstage.

Wir machen unsere Leserinnen noch darauf aufmerksam, daß wir nur ausnahmsweise der Bitte des Einsenders entsprochen haben. In Zukunft können wir keine weiteren Bitten um Anschriftenvermittlung in dieser Form aufnehmen.

Die Schriftleitung.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0934
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Vom Morgen bis zum Abend!

Von N. von Schorn

So großen Wert wir alle auf die Pflege des Familienlebens legen, so schwer wird es uns oft, die Theorie in die Wirklichkeit umzusetzen. Tatsächlich nehmen in vielen Familien die Eltern und Kinder nicht einmal die Mahlzeiten gemeinsam ein und die häufig zu beobachtende gegenseitige Entfremdung ist mit darauf zurückzuführen, daß es an Gelegenheit zu zwangloser Aussprache fehlt. Häufig sehen sich die Familienmitglieder nur einmal am Tage, nämlich am Abend, wo alle von der Arbeit des Tages müde sind und daher oft wenig Lust und Geneigtheit zum richtigen Gedankenaustausch vorhanden sind.

Beim Frühstück fängt es schon an! Ich kenne zahlreiche Familien, in denen jeder im letzten Augenblick an den Frühstückstisch kommt, hastig seinen Kaffee trinkt, schnell noch ein Brötchen hinunterwürgt und dann davonhastet. Der Erfolg? — Er kommt schon abgehetzt und daher meist unfroh an die Arbeit, sei es die Schule oder das Geschäft; alles fällt ihm infolgedessen viel schwerer, als wenn er seinen Tag rechtzeitig und ruhig begonnen hätte. Die Erwachsenen sollten den Kindern mit gutem Beispiel vorangehen und sie anhalten, es ihnen gleich zu tun. Die 10 Minuten, die wir uns länger im Bett herumräkeln, wenn der Wecker gerasselt hat, gehen uns den ganzen Tag über ab. Zu den vielen wertvollen Anregungen, die uns der Rundfunk bietet, gehört auch das morgendliche Turnen. Selbst wenn wir nur ein paar gutgewählte gymnastische Übungen machen, genügen sie doch, um die nötige Spannkraft für die Anforderungen des Tages locker zu machen.

Außer bei den Bauern, die auf so vielen Gebieten Hüter der guten alten Sitten und Gebräuche sind, finden wir nur noch selten jene patriarchalische Gemeinschaft um den Frühstückstisch, die auf den Städter einen so starken Eindruck macht. Ich entsinne mich noch nach vielen Jahren gut, wie ich im Schwarzwald auf einem stattlichen Bauernhof zu Gast war und in aller Morgenfrühe sich alles, von der Bäuerin bis zur jüngsten Magd, vom Bauern bis zum Hüterbuben, im Herrgottswinkel um den breitbeinigen Tisch versammelte. Nach einem gemeinsamen Gebet las der Hausvater einen Abschnitt aus der Bibel; dann erst löffelte jedes seine Morgensuppe. Sind Kinder im Hause, dann ist ein gemeinsamer Auftakt des Tages besonders wichtig. Auch wenn die Eltern aus beruflicher Notwendigkeit oder aus anderen Gründen sich abends spät zur Ruhe begeben, sollten sie nach Möglichkeit mit den Kindern frühstücken. Sie geben ihnen damit ein gutes Beispiel der Selbstüberwindung, und dies umso mehr, je saurer es ihnen fällt, zeitig aufzustehen. Am Morgen ist das kindliche Gemüt besonders aufgeschlossen; ein Eindruck oder ein gutes Wort, jetzt ausgesprochen, klingt den ganzen Tag über nach.

Das Mittagsmahl kann in vielen Familien nicht gemeinsam eingenommen werden, weil die Arbeitsstätte der Erwachsenen oder die Schule zu weit von der Wohnung entfernt sind, die Mittagspause zu kurz ist oder für die einzelnen Familienangehörigen verschieden liegt. Bei gutem Willen geht es aber manchmal doch, und an ihm sollte es nicht fehlen, denn wie schön ist es, wenn sich in der Mitte des Tages die Familie wieder zusammenfindet! Der Vater gibt vielleicht etwas von dem, was ihm der Beruf gebracht oder er unterwegs beobachtet hat, zum Besten, während die Kinder von ihren Erlebnissen in der Schule und auf dem Schulweg erzählen. Oft erfahren die Eltern nur auf diese Weise von schlechten Einflüssen, deren Auswirkung sie sich sonst eines Tages mit Schrecken gegenübersehen würden. — Gut, wenn nicht ein äußerer Zwang dazu führt, daß alles sofort wieder auseinanderrennt, kaum daß der Letzte den Löffel hingelegt hat! Ein paar Minuten Beschaulichkeit sind gleich wertvoll für Körper und Geist.

Die Vesperstunde wird der Vater, wenn er berufstätig ist, meist fernbleiben müssen. Aber die Mutter wird sich sicher die Zeit nehmen können, um ein Viertelstündchen bei den Kindern zu sitzen. Ist es gerade um die Dämmerstunde, so mag alles auch nach dem Verzehren des Vesperbrotes noch ein wenig zusammenbleiben. Diese paar Minuten lassen sich in der Arbeit leicht wieder einholen. Dagegen kann die Stimmung dieser Zeit, wo man sich gegenseitig mehr ahnt als sieht und eine Stimme aus dem Dämmer eine Frage aufwirft oder eine persönliche Äußerung tut, durch nichts ersetzt werden. Diese Zeit des Überganges vom Licht des Tages zum Dunkel der Nacht ist wie geschaffen zur vertrauensvollen Aussprache zwischen Mutter und Kind. Jetzt kann es am leichtesten von den Sorgen und Zweifeln sprechen, die es erfüllen, und denen es am hellichten Tage wahrscheinlich nicht Ausdruck verleihen würde.

Der Abend! — „Um des Licht's gesell'ge Flamme / Sammeln sich die Hausbewohner / Und das Haustor schließt sich knarrend!" — Schiller hat mit diesen schlichten Worten die ganze Stimmung dieser Tageszeit festgehalten; sie gelten zu allen Zeiten, mag über dem Familienkreise ein Kienspan, eine Kerze oder Petroleumlampe brennen oder elektrische Birnen ihren hellen Schein verbreiten. Das Tagewerk ist von jung und alt getan, und man hat Zeit, den Tag ausklingen zu lassen. Soweit nicht unaufschiebbare Schularbeiten zu beenden sind oder die Verpflichtungen gegenüber der Bewegung und ihren Gliederungen es nötig machen, daß einzelne Familienangehörige nochmals fortgehen, bleibt nach dem Abendessen alles um den Tisch versammelt. Fragen, zu deren gründlicher Beantwortung den Tag über keine Zeit war, werden aufgeworfen und geklärt. Man nimmt zu den Ereignissen des Tages, zu politischen und wirtschaftspolitischen Fragen Stellung. Es wird die neueste Rede des Führers oder ein Abschnitt aus einem Buche vorgelesen, das geeignet ist, unsere Erkenntnisse zu vertiefen oder uns sonst innerlich zu bereichern. Die Aussprache über das Gelesene gibt Gelegenheit, auf die Auffassungen der Jugend klärend einzuwirken und bei ihr Verständnis und Opferbereitschaft für hohe Ziele zu erwecken und festigen. Vielleicht vermittelt uns der Rundfunk eine gute Rede oder ein wertvolles Konzert. Aber vergessen wir auch die Hausmusik nicht! Wir sind — wie kein anderes Volk der Erde — reich an schönen Volksliedern und unsere deutschen Tondichter haben eine Fülle von Kompositionen geschaffen, die es verdienen, in unserem Hause zu erklingen. Gebietet dann der Vater oder die Mutter „Feierabend", dann ruft alles „schon...?" und beim Gutenachtsagen meint jedes: „Heut' war's aber mal wieder schön und gemütlich!"

Vom „Alten Fritz"...

I.

Der König ließ einmal plötzlich seinen Leibkutscher Pfund rufen. „Spann an, Pfund, ich reise auf Tage weg!"

„Daß Gott erbarm'!" rief Pfund. „In einer halben Stunde sollte ich ein christliches Werk verrichten und bei einem kleinen Jungen Gevatter stehen."

„Ja, des christlichen Werkes wegen", erwiderte der König, „muß ich wohl meine Reise noch eine Stunde länger aufschieben; mach aber, daß das christliche Werk bald zu Ende kommt." Als Pfund sich entfernen wollte, ließ ihn der König zurückrufen. „Hat die Wöchnerin zu leben?" fragte er.

„Sehr wenig, Ihro Majestät."

„Da, nimm zwanzig Friedrichsdore mit und sag ihr, daß sie ihren Jungen ordentlich aufwachsen lassen soll!"

II.

In einem Kreise war die Stelle eines Landrats frei geworden und die Wahl einstimmig auf einen Gutsbesitzer gefallen, um dessen Bestätigung nachgesucht wurde. Der dabei erstattete Bericht enthielt viel zum Lobe des Gewählten. Der vortragende Kabinettsrat äußerte, als er bemerkte, daß der König eine ernste, nachdenkliche Miene annahm: „Eure Majestät kennen gewiß die Familie; es sind viele verdienstvolle Männer aus ihr hervorgegangen."

Der König erwiderte: „Dann tut es mir leid, daß gerade dieser eine Ausnahme davon macht; ich werde die Wahl nicht bestätigen. Hör Er! Dieser Mann hat mit seiner leiblichen Mutter lange wegen einiger Morgen Acker prozessiert, ja er bestand darauf, daß sie, die schwer erkrankt war, auf dem Krankenbett einen Eid schwören mußte. Einem Mann mit einem so harten Herzen kann ich das Beste meiner Untertanen nicht anvertrauen!"

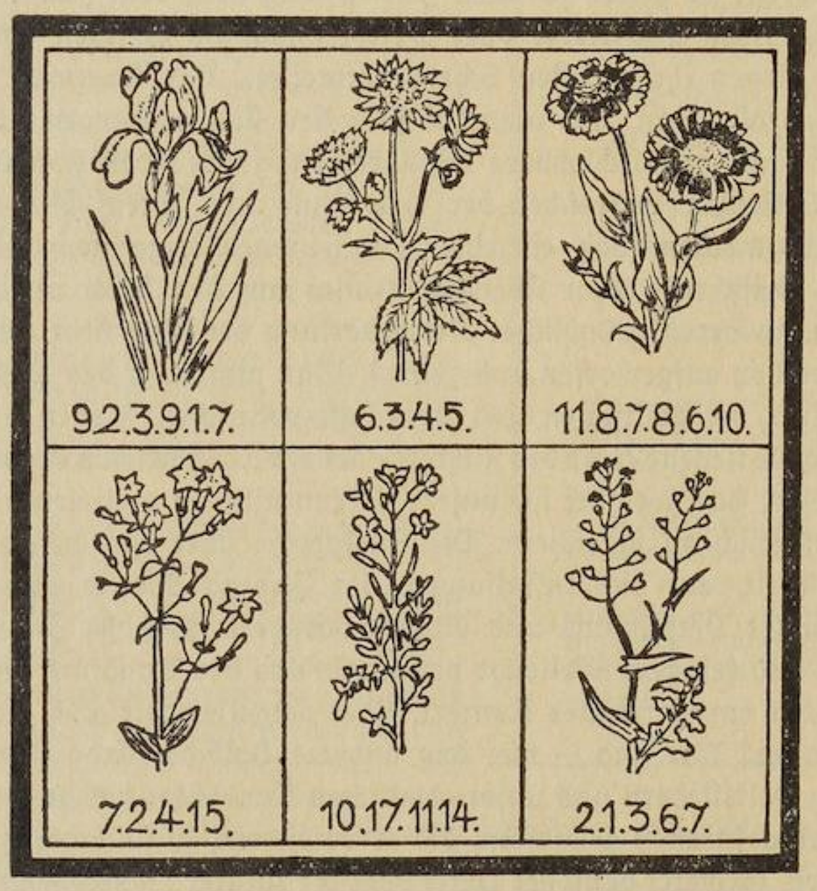
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0935
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Rätsel-Ecke

Rösselsprung

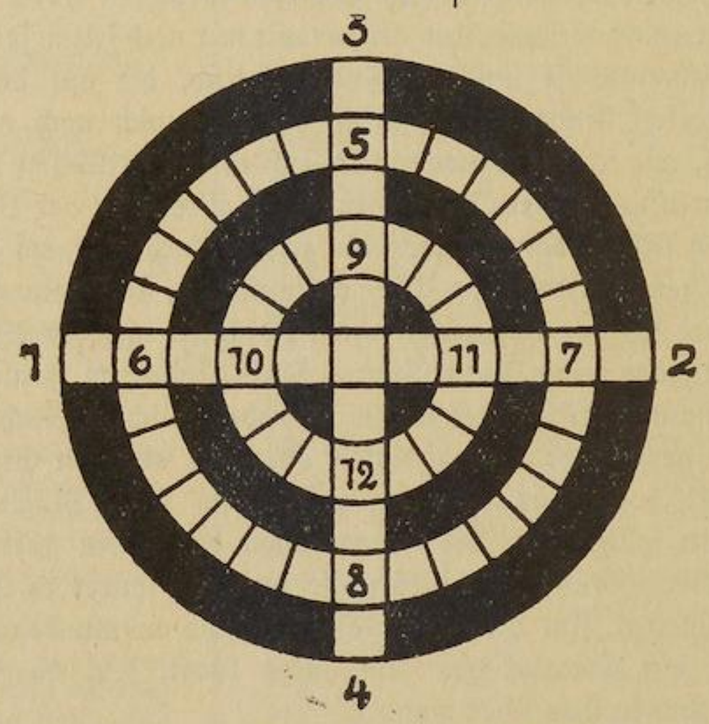
		im	ſo	voll	trug	wun	ſund		
		ken	ihn	ein	ge	nach	ſtrauß		
dan	grü	men	gel	haus	ben	welch	der	als	ſen
ſam	das	ge	ho	em	war	ter	hat	und	von
nen	te	vor	mir	ſten	da	ſich	der	wie	ſtän
die	zu	chen	fri	zur	blät	ge	glas	ten	war
ſie	flor	ſetz	die	wandt	ſches	le	auf	den	nen
all	köpf	in	grund	nen	erde	die	ei	men	noch
		und	ich	pflückt	al	mut	ſie		
		jüngſt	ſich	ter	kro	ich	hand		

Pflanzen-Bilder-Rätsel



Zunächſt ſind die Namen der Pflanzen zu ſuchen. Werden dieſen Namen die durch Ziffern bezeichneten Buchſtaben entnommen und die Buchſtabengruppen hernach richtig geordnet, ſo ergibt ſich ein Ausſpruch von Theodor Körner.

Kreisrätsel



aaaaa — bb — d — eeeeeeee — f — g — hh — iiiiii — j — kk — l — nnnn — ooo — p — rrrrrrr — ſſſſſſ — tttt — u — z

Dieſe Buchſtaben ſind in die leeren Felder der Kreiſe ſo einzuſetzen, daß Worte folgender Bedeutung entſtehen:

1—2: Vor- und Zuname eines deutſchen Dialekt-Dichters
3—4: Stadt in der Provinz Sachſen
5—6: Altes deutſches Herrſcherhaus
5—7: Südfrucht
6—8: Männlicher Name
8—7: Krankheitsbeſtimmung
9—10: Franzöſ. Kriegshafen
9—11: Großer Negerſtamm im Oſt-Sudan
10—12: Hochland in Aſien
11—12: Stadt in Schleſien

Auflöſungen der Rätſel aus Beilage 12 zu Heft 21 der N.S.Frauen-Warte

Löſung zu dem Magiſchen Quadrat:

Quadrat links oben: Bali — Adam — Lamm — Imme
Quadrat rechts oben: Odem — Doſe — Eſſe — Meer
Quadrat links unten: Zaun — Affe — Ufer — Nero
Quadrat rechts unten: Sand — Amor — Note — Drei
Quadrat in der Mitte: Silbe — Ideal — Lehre — Baron — Elena

Löſung zu: Aus deutſcher Geiſteswelt:

1. Beethoven, 2. Novalis, 3. Siemens, 4. Sachs, 5. Storm, 6. Mommſen, 7. Nietzſche, 8. Ebers, 9. Schubert, 10. Tannhäuſer, 11. Raabe, 12. Ekkehard, 13. Dehmel, 14. Ludendorff, 15. Freiligrath, 16. Hauff, 17. Freytag, 18. Gotthelf, 19. Fichte.

Kreisfelder: **Eichendorff.**

Löſung zum Kreuzworträtſel:

Senkrecht: 1. Ster, 2. Meliſſe, 3. Maus, 5. Aſta, 6. Seal, 8. Ural, 9. Giro, 14. Garbe, 17. intus, 19. Energie, 21. Ball, 22. Eſau, 24. Meta, 25. Aſen, 27. ergo, 28. Puma.

Waagerecht: 1. Samum, 4. Raſt, 7. Auge, 10. See, 11. Uri, 12. Star, 13. Sarg, 14. Gral, 15. Oſt, 16. Loki, 18. Rapunze, 19. Entgelt, 20. Erbe, 23. Fee, 24. Mars, 26. Haſe, 28. Peſt, 29. Aar, 30. Ute, 31. Flug, 32. Mann, 33. Omega.

Auflöſung des Küchenrätſels:

Roſinen, Eimer, Handtuchhalter, Cichorie, Obſtſchale, Kartoffel, Seife, Aluminium, Gelatine: **Gaskocher.**

Löſung zu: Alles in Rot:

Rotſpecht, Rotterdam, Rotlauf, Rotkehlchen, Rotkraut, Rotwein, Rotkäppchen, Rotation, Rotdorn, Rothenburg, Rotraut, Rothbart.

Offſet- und Tiefdruck AG., Leipzig C 1, Hindenburgſtraße 72.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1935_1936/0936
© Universitätsbibliothek Heidelberg